

A PDF fájlok elektronikusan kereshetőek.

A dokumentum használatával elfogadom az
[Europeana felhasználói szabályzatát](#).

UNGARNDEUTSCHES ARCHIV 8

SCHRIFTEN ZUR SPRACHE, LITERATUR, KULTUR UND GESCHICHTE DER DEUTSCHEN IN UNGARN

Györgyi Bindorffer

**„Wir Schwaben waren
immer gute Ungarn“**

ELTE GERMANISTISCHES INSTITUT

Györgyi Bindorffer

**„Wir Schwaben waren
immer gute Ungarn“**



**ELTE Germanisches Institut,
Budapest 2005**

Forschungsinstitut für ethnische und nationale Minderheiten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest

Mit der finanziellen Unterstützung von:

Haus des Deutschen Ostens, München,
Institut für Erforschung ethnischer und nationaler
Minderheiten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest
Deutsche Selbstverwaltung, Bogdan/Dunabogdány
Deutsche Minderheitenselbstverwaltung, Sankt Andrä/Szentendre

Fotos: Éva Stagel, Bence Bánáti

Fotodokumente: Amalia Hortogági-Hock,
Michael Knab, Dorfmuseum Bogdan/Dunabogdány

Überstezt von:
Karl Szabó, Dezső Szabó

Mitherausgeber:
Deutsche Selbstverwaltung, Bogdan/Dunabogdány
Deutsche Minderheitenselbstverwaltung St. Andrä/Szentendre

© Györgyi Bindorffer, 2005

Dem Andenken all jener Ungarndeutschen, die ihr Leben ihrer ungarischen Heimat widmeten,
für sie litten, und für jene, die auch heute im Geiste der Vorväter zum Wohle dieses Landes
handeln. Möge die junge Generation sich ein Beispiel an ihnen nehmen!

INHALT

Danksagung

1. Einführung

2. Über die Forschung

- 2.1. Das Untersuchungsgebiet
- 2.2. Hypothesen
- 2.3. Forschungsmethoden

3. Identitätsdimensionen

- 3.1. Die Identität als eine Kategorie der Wissenssoziologie und der Sozialpsychologie
- 3.2. Die Identität als gesellschaftliche und historische Kategorie
- 3.3. Die ethnische Dimension
- 3.4. Nationale Dimension

4. Namensgebrauch

- 4.1. Name, Abstammung und Gruppenzugehörigkeit aus ethnischer Perspektive
- 4.2. Name und Gruppenzugehörigkeit in nationaler Dimension
- 4.3. Familiennamen und Vornamen
- 4.4. Situationsbezogener Namensgebrauch

5. Sprachgebrauch

- 5.1. Einführung
- 5.2. Zweisprachigkeit und Diglossie
- 5.3. Muttersprache: Deutsch oder Ungarisch?
- 5.4. Generationsbezogene Unterschiede beim Sprachgebrauch
- 5.5. Sprachgebrauch und Identität – Zusammenfassende Bemerkungen

6. Thematisierungen ethnischer und nationaler Ähnlichkeiten und Differenzen

- 6.1. Einleitung
- 6.2. Thematisierung demografischer Bedingungen
- 6.3. Thematisierung psychologischer Bedingungen
- 6.4. Thematisierung geografischer Bedingungen
- 6.5. Thematisierung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen
- 6.6. Thematisierung der gesellschaftlichen Bezüge
- 6.7. Thematisierung geschichtlicher Aspekte
- 6.8. Thematisierung des politischen Umfeldes
- 6.9. Kulturelle Thematisierung, kulturelle Repräsentation
- 6.10. Zusammenfassung

7. Glaubensleben und Religion

- 7.1. Religion und Ethnizität
- 7.2. Religiöses Leben im Dorf - gestern und heute
- 7.3. Festtage
- 7.4. Religionssprache und Identität
- 7.5. Religion, Nation und Assimilierung

8. Wo liegt die Heimat?

- 8.1. Staat, Heimat und Nation aus historischer Perspektive
- 8.2. Vaterland und Heimat
- 8.3. Vertreibung und Rückkehr

9. Interethnische Beziehungen

- 9.1. Charakteristika der interethnischen Beziehungen
- 9.2. Das Verhältnis zwischen der Mehrheit und der Minderheit
- 9.3. Schwaben und Ungarn
- 9.4. Schwaben und Schwaben
- 9.5. Schwaben und Deutsche
- 9.6. Die ethnische Hierarchie

10. Assimilierung und Überleben

- 10.1. Einführung
- 10.2. Akkulturation
- 10.3. Strukturelle Assimilierung – Mobilität
- 10.4. Die eheliche Assimilierung - Mischehen
- 10.5. Assimilierung auf der Basis der Identifikation
- 10.6. Assimilierung auf der Grundlage der Akzeptanz von Einstellung und Verhalten
- 10.7. Zivile Assimilierung
- 10.8. Assimilierung - ethnische und nationale Identität
- 10.9. Harmonie und Dissonanz

11. Die Doppelte Identität und die ethnische Gruppe in der Nation –zusammenfassende Bemerkungen

- 11.1. Ethnische Identität und Grenze
- 11.2. Die Zugehörigkeit zu der ungarischen Nation und die ungarische nationale Identität
- 11.3. Die Bewahrung der Kultur der ethnischen Gruppe und die ethnische Sozialisation
- 11.4. Nationale Sozialisation
- 11.5. Die Struktur der doppelten Identität
- 11.6. Gleichgewicht der Identität – Identitätskonflikte
- 11.7. Das kausale Modell der doppelten Identität

12. Nachwort

Literaturverzeichnis

Bilder

Danksagung

Diese Arbeit ist eine verkürzte Version meiner im Jahre 2001 unter dem Titel „*Doppelte Identität: Ethnisches und nationales Bewusstsein in Dunabogdány*“ in ungarischer Sprache erschienenen Ph.D.-Dissertation.

An dieser Stelle möchte ich erneut meinen wissenschaftlichen Betreuern, Herrn Prof. Dr. Ferenc Pataki, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Herrn Prof. Dr. Karl Manherz, Universitätsprofessor und Direktor des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität Budapest, Herrn Dr. István Siklaki, Universitätsdozent und Direktor des Instituts für Gesellschaftliche Beziehungen der Loránd-Eötvös-Universität Budapest, für die profunde fachliche Beratung danken. Ich verdanke ihnen jede erdenkliche Fürsprache, hilfreiche Unterstützung und anregende Gespräche. Herrn Prof. Dr. György Csepeli, Universitätsprofessor der Loránd-Eötvös-Universität Budapest, meinem Doktorenvater, möchte ich meinen besonderen Dank aussprechen, weil er mich in jeder Phase der Arbeit sachkundig und richtungsweisend begleitete.

Ich möchte hiermit auch Dr. Gerhard Seewann, Süd-Ost Institut, München, für seine wissenschaftlichen Anregungen zur Erforschung der doppelten Identität der Ungarndeutschen danken. Seine Studien waren grundlegend für die Erarbeitung und Formulierung meiner Thesen.

Weiterhin danke ich Prof. Dr. Elisabeth Knipf und Dr. Maria Erb, beide Germanistisches Institut der Loránd-Eötvös-Universität Budapest, sowie Dr. Mária Váradi, Regionales Forschungsinstitut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest, für ihre ständige Ermutigung und ihren Beistand.

Nicht zuletzt möchte ich mich auch bei Herrn Dezső Szabó für seine Hilfe bedanken.

Für die finanzielle Unterstützung zur Veröffentlichung dieses Bandes danke ich dem Haus des Deutschen Ostens, München, dem Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften für die Erforschung Ethnischer und Nationaler Minderheiten, Budapest, der Deutschen Selbstverwaltung Bogdan/Dunabogdány, sowie der Deutschen Minderheitenselbstverwaltung Sankt Andrä/Szentendre.

Mit Dankbarkeit denke ich an alle Bewohner von Bogdan/Dunabogdány, an alle meine Gewährspersonen, die mich freundlich aufnahmen, mir ihre Zeit widmeten und mir einen Einblick in ihr Leben und ihre Erfahrungen gewährten.

Budapest, Februar 2005

Dr. Györgyi Bindorffer

1. Einführung

Das Verhältnis der ethnischen Minderheiten zu der Mehrheitsgesellschaft sowie die Entwicklung einer eigenen Minderheiten-Identität innerhalb der Staatsgrenzen stellt eine stets aktuelle und wichtige Problematik dar. Die institutionelle Organisation der Minderheiten, die Entwicklung ihrer Identität, die Ähnlichkeiten beziehungsweise Unterschiede zwischen identitätsstiftenden Elementen sowie die Wechselwirkung dieser Faktoren untereinander leisten, meiner Ansicht nach, einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung interethnischer Formen des Zusammenlebens zwischen der jeweiligen Minderheit und der Mehrheit. Darüber hinaus gibt die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesen Phänomenen Aufschluss über äußere und innere Isolationsabsichten sowie deren Ausmaß, die unterschiedlichen Wertsysteme und Interessenskonflikte, aber auch über bestehende Gemeinsamkeiten sowie über die unterschiedliche oder gegebenenfalls sehr ähnliche Wahrnehmung der Umwelt und etwaige Tendenzen zur Assimilierung. Die Forschung auf diesem Gebiet ist daher wichtig und notwendig.

Bei der Erforschung der ethnischen Minoritäten Ungarns hatte bisher in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Volkskunde, und innerhalb dieser die Volkskunst, die Folklore, die materielle Kultur sowie die Untersuchung der Geschichte der Nationalitäten eine große Bedeutung. Die die Volksgruppen homogenisierende Ideologie der sozialistischen Periode drängte im Zeichen des Internationalismus – indem sie auch die Erforschung der nationalen Identität des Ungarntums nicht bevorzugt behandelte – die Erforschung der Identität der verschiedenen Ethnien innerhalb der Staatsgrenzen in den Hintergrund.

Nach der Wende im Jahr 1990 nahm die Erforschung der Minderheitenthematik in Ungarn einen erneuten Aufschwung. Es war zeitgemäß und modisch, über die ethnischen Minderheiten zu berichten, ihre Interessen wahrzunehmen und zu verteidigen, in ihrem Interesse Politik zu machen und sie zur Erhaltung ihrer Traditionen sowie zur Pflege ihres Brauchtums zu ermutigen. Dies bedeutete innerhalb der Grenzen die Förderung des Wiederentstandens der vernichteten kulturellen Identität¹ der Minderheiten. In diesem Sinne kann die ungarische politische Führung das LXXVII. Gesetz aus dem Jahr 1993 über die kollektiven Rechte der dreizehn in Ungarn heimischen nationalen und ethnischen Minderheiten und über die Einrichtung von Minderheitenselbstverwaltungen – trotz juristischer Fehler und Mängel – als einen Erfolg verbuchen. Diese Maßnahmen können dazu beitragen, dass die verschiedenen ethnischen Gruppen ihre früher unterdrückten und als praktisch nicht existent betrachteten Identitäten wiedergewinnen und leben können, wodurch der bereits weit fortgeschrittene Prozess der ethnischen Assimilierung verlangsamt wird.²

¹ Die Kategorie der kulturellen Identität umfasst auch die sprachliche, die ethnische, die ideologisch-nationale, die regionale, und sogar die berufliche und subkulturelle Identität. (Mucha 1993). Im Falle von ethnischen Minderheiten wird die kulturelle Identität häufig als Synonym für die ethnische Identität gebraucht. In Anlehnung daran werden unter kulturellen Minderheiten ethnische Gruppen verstanden.

² Laut dem vom ungarischen Parlament am 7. Juli 1993 erlassenen LXXVII. Gesetz, das die Minderheiten auf der rechtlichen Grundlage des Staatsbürgers beurteilt, ihnen Minderheitenrechte garantieren möchte und ihre kulturelle Sonderstellung betont: „ist eine ethnische Minderheit jede, auf dem Gebiet der Republik Ungarn seit mindestens einem Jahrhundert ansässige Volksgruppe, die innerhalb der Staatsbevölkerung eine Minderheit bildet, deren Mitglieder ungarische Staatsbürger sind, die sich von den übrigen Teilen der Bevölkerung durch ihre eigene Sprache und kulturellen

Für mich war neben der Erforschung der ethnischen Identität der Ungarndeutschen auch die Untersuchung ihrer mit der ungarischen Mehrheit gemeinsamen nationalen Identität und deren Entwicklung bzw. Aufrechterhaltung von großem Interesse. Besonders interessiert hat mich auch, was genau die nationale Identität für die einheimische deutsche Minderheit und im Vergleich dazu für die ungarische Mehrheit bedeutete, und wie sich diese Identität im Laufe der verschiedenen historischen Epochen entwickelte und veränderte. Inwiefern kann die ideologisch konzipierte ungarische nationale Kultur und das sich auf dieser Grundlage entwickelnde National- und Identitätsbewusstsein für die Mitglieder einer Minderheitengruppe, die über eine eigene ethnische Identität verfügt ein Mittel des Ausdrucks und der aktiven Selbstdarstellung sein? Hat die Veränderung der gesellschaftlichen Struktur sowie die soziale und geographische Mobilität die Herausbildung der nationalen Identität gefördert, und wenn ja, wurde dadurch die Loyalität zu den traditionellen Gruppen schwächer? Wie konnten diese Gruppen zur Herausbildung der Nation beitragen? Konnten sie daran überhaupt teilhaben? Meine diesbezüglichen Erfahrungen möchte ich im Rahmen dieser Arbeit mitteilen.

Traditionen unterscheidet, und die zugleich ein Zusammengehörigkeitsbewusstsein vermittelt, das sich auf die Bewahrung all dessen und auf den Ausdruck und auf die Verteidigung der historisch herausgebildeten Gemeinschaftsinteressen richtet.”

2. Über die Forschung

2.1. Das Untersuchungsgebiet

Ab 1993 forschte ich mit mehr oder minder langen Unterbrechungen etwa anderthalb Jahre in Bogdan/Dunabogdány. Im Laufe der Untersuchung wollte ich die doppelte Identitätskonstruktion der sich als Schwabe definierenden Dorfbewohner beobachten und die Organisation der ethnischen und nationalen Elemente der Identitätskonstruktion bzw. ihre Repräsentationsformen herausarbeiten.³ Mein Ausgangspunkt war, dass die Tiefenstruktur einer ethnischen Gruppe von ihrer ethnischen Identität gebildet wird, jedoch gleichzeitig jede ethnische Minorität, die eine längere Zeit in einem von der Mehrheit dominierten Land verbringt, unweigerlich eine doppelte Identität und Kultur entwickelt und zweisprachig ist (Gordon 1964, Seewann 1992b). Ich nehme an, dass eine Minderheit, die in einer ungarischsprachigen Umgebung lebt, unter Beibehaltung ihres ethnischen Identitätsbewusstseins nahezu zwingend auch gewisse Outgroup-Verhaltensmuster, Werte, Einstellungen etc. übernimmt, dass sich diese Minderheit mit der ungarischen Wert- und Gefühlswelt identifiziert und in der Folge sich bei ihr eine ungarische nationale Identität herausbildet. Daraus schließe ich, dass die sich am Beginn des 18. Jahrhunderts in Dunabogdány/Bogdan niedergelassenen deutschsprachigen Siedler im Laufe ihres 300-jährigen Zusammenlebens mit den Ungarn (Hambuch 1988) gewisse Elemente der ungarischen Kultur übernommen und neben ihrer zweisprachigen und aus der alten Heimat mitgebrachten ethnischen Identität auch die ungarische nationale Identität internalisiert hatten und somit sich eine doppelte Bindungsidentität herausbildete.

In der ersten Phase der Forschung untersuchte ich die historische Entwicklung, den gegenwärtigen Zustand und die harmonischen und konfliktreichen Erscheinungen der ethnischen Identität der ungarndeutschen Minderheit. Im Laufe dieser Untersuchung konzentrierte ich mich auch auf die identitätsstiftende Wirkung der Verhältnisse zwischen den einzelnen Gruppen, erforschte die inneren Verhältnisse der als Ingroup⁴ fungierenden eigenen Gruppe und wollte in erster Linie erfahren, welche, die ethnische Identität bestimmende Elemente eine Rolle bei der Herausbildung

³ Die Deutschen in Ungarn, die offiziell *Ungarndeutschen* benannt werden, nennen sich sehr oft *Schwaben*. Dieser Name wurde den Kolonisten, die in dem 18. Jahrhundert nach Ungarn wanderten, von dem Mehrheitsvolk gegeben. Die ersten Kolonisten aus Deutschland kamen wirklich aus Schwaben. Die Mehrheit dieser schwäbischen Kolonisten wanderte weiter nach Russland, wo sie sich an der Wolga siedelten. Sie wurden zu den Wolgaer Schwaben. Die Ungarndeutschen sind auf deutschsprachigem Gebiet *Donauschwaben* genannt. Was die Abstammung anbelangt, sind Deutsche und Schwabe Synonyme und die Bewohner deutscher Abstammung gebrauchen beide Namen. Das Substantiv *Schwabe* und das Adjektiv *schwäbisch* werden im Folgenden auf der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn bezogen. Was aber die Sprache anbelangt, muss sofort erwähnt werden, dass es keine schwäbische Sprache gibt. Zusammenfassend nennt man die deutschen Dialekte so, die sich in Ungarn in den Dörfern aus mehreren deutschen Mundarten herausgebildet haben. Die Mundart *Schwäbisch*, ist aber die Muttersprache für die Ungarndeutschen bzw. Schwaben. Deutsch ist die Hochsprache, die nur unter den deutschen Bourgeois gesprochen wurde. Die Bauer der 19. Jahrhundert lernten in der Schule Hochdeutsch, es war aber nie ihre Muttersprache, obwohl in den offiziellen Dokumenten das Wort Deutsch für die Muttersprache gebraucht wird.

⁴ Ingroup = eigene Gruppe; Outgroup = fremde Gruppe.

der ethnischen Identität spielen, des weiteren welche Abweichungen sich bei der Kombination verschiedener Elemente und ihrer Wichtigkeit bei den einzelnen Generationen zeigen.

Als ethnische Identitätselemente berücksichtigte ich neben der Benutzung der von der Fachliteratur für am wichtigsten gehaltenen Muttersprache und ethnischen Kultur (Brauch, Tradition, Folklore) auch den Gebrauch des Namens (Ethnonym), die Abstammung und die durch die Geburt erworbene, zugewiesene, angenommene oder ggf. verneinte Gruppenzugehörigkeit, des weiteren die Religion und die Geschichte. Bei letzteren habe ich mich auch bemüht deren Funktion als Determinanten der Gruppengrenzen zu erforschen. Im Hinblick auf die ethnische Identität gewinnen aufgrund der Isolation eben jene kulturell organisierten Unterschiede an Bedeutung, die die Gruppengrenzen markieren (Barth 1996). Darüber hinaus untersuchte ich die Rolle der einzelnen Identitätselemente bei der Entwicklung von Überlebensstrategien.

Die zweite Phase der Untersuchung konzentrierte sich auf die Fragen der nationalen Identität, indem sie folgende Themenkreise in den Mittelpunkt stellte: die Herausbildung der ungarischen nationalen Identität der Ungarndeutschen, ihre diakronen und synchronen Charakteristika, das Verhältnis zu den ungarischen und zu den deutschen nationalen Symbolen und Feiertagen, die bestimmenden Faktoren des Heimatbildes, die Tendenzen zur Mobilität und Assimilierung, die Art und Weise der Aufrechterhaltung des Gleichgewichts der Identitätskonstruktion, die Identitätskonflikte, das nationale Wissensgut und seine ethnische Transformationen, die Entwicklung von Wertsystemen innerhalb doppelter Identitätsbindungen sowie die ethnische und nationale Sozialisation.

Grundlage für die Analysen des Buches sind 290 Interviews, die mit in insgesamt drei Altersgruppen eingeteilten Personen gemacht wurden. Diese Interviews sind von unterschiedlicher Länge und Form und variieren auch im Hinblick auf den Inhalt. Sie beruhen auf familien- geschichtlichen und biografischen sowie themenorientierten Mitteilungen und auch auf Beobachtungen sprachlicher und individueller bzw. kollektiver kultureller Repräsentationen. Zu der älteren Generation gehören die ältesten Bewohner des Dorfes, die in der Zeit von 1993 bis 1996 zwischen 60 und 80 Jahren alt waren. Die Mitglieder dieser Gruppe waren 1945 schon erwachsen. Eine ihrer prägendsten Erfahrungen war die Aussiedlung bzw. Vertreibung aus ihrer Heimat. Ihre Eltern bezeichne ich als Vorfahren. Die 89 befragten Personen (56 Frauen und 33 Männer) sind heute bereits in Rente. Mehrheitlich hatten sie in ihrem ganzen Leben fast ausschließlich als Bauer bzw. Bäuerin gearbeitet. Die meisten von ihnen haben sechs Schuljahre oder die Grundschule absolviert. Vereinzelt gibt es unter ihnen auch Leute mit Abitur oder einem Diplom. Aufgrund ihrer Traditionen ist für diese Generation eine starke lokale Bindung charakteristisch. Dieser Großeltern-Generation folgt die Mittelgeneration, nämlich diejenige der Kinder, zu denen die Jahrgänge 1933 bis 1953 gehören. Es handelt sich hierbei also um diejenigen Dorfbewohner, die im Untersuchungszeitraum zwischen 40 und 60 Jahren alt waren. Ich habe insgesamt 148 Personen befragt (darunter 82 Frauen und 66 Männer), von denen 78 Personen das Abitur an einem Gymnasium oder an einer Fachhochschule gemacht hatten, 31 Personen verfügten über ein Diplom. Das grundlegende Erlebnis dieser Generation bestand in der allmählichen Öffnung der Dorfgemeinschaft nach außen hin während der Nachkriegszeit sowie in der größeren Mobilität. Daraus folgt, dass diese Epoche sich zweifellos als Übergangszeit charakterisieren lässt. Die Angehörigen dieser Generation, konnten sich trotz ihrer Schulung nicht von ihrer Heimat loslösen, und verbringen nach wie vor einen bedeutenden Teil ihrer Freizeit auf den familieneigenen Weinbergen oder in den familiären Obstgärten. Zu der jüngeren Generation zähle ich die Enkelkinder, die zwischen 1953 und 1973 geboren wurden und demnach im untersuchten Zeitraum zwischen 20 und 40 Jahren alt waren. Die grundlegende Erfahrung dieser dritten Generation wiederum ist die Durchlässigkeit der ethnischen Grenzen sowie die Aneignung von Ungarisch als Muttersprache aufgrund des damaligen Schulsystems. Aufgrund des Mangels an Arbeitsplätzen, verließen sie früher das Dorf. Nachdem aber die Möglichkeiten für

Unternehmensgründungen größer geworden waren, zogen sie es vor zu bleiben und in ihrem Wohnort eine Existenz aufzubauen. Von den 53 befragten Personen (neunundzwanzig Frauen und vierundzwanzig Männer) verfügten zwölf über ein Diplom und 34 über ein Abitur. Inhaltlich wurden jene relevanten Abschnitte der Interviews analysiert, die im Zusammenhang mit den oben erwähnten Fragen wesentliche und zum Thema gehörende Aussagen aufwiesen.

Da im Laufe der Aufarbeitung des durch die Interviews mit drei Generationen gesammelten Materials generationenübergreifende Vergleiche gezogen wurden, konnten wesentliche Erkenntnisfortschritte im Hinblick auf Traditionen, die Weitergabe des Brauchtums von einer Generation auf die andere, Sprachgebrauch sowie ausschließlich innerhalb einer Generation bzw. auch in anderen Generationen gepflegtes Brauchtum erzielt werden. Wir konnten erfahren, welche Rolle den Traditionen bei der Bewahrung der ethnischen Identität bzw. bei der Gestaltung der ungarischen nationalen Identität zukommt, was für gesellschaftliche Strukturen im Dorf vorhanden waren bzw. verschwanden, die diese ethnischen Prozesse in Bewegung hielten, wie der Zustand und die Brauchbarkeit der tradierten Modelle war bzw. inwiefern sich die identitätsstiftende Rolle der Familie äußerte. Die Familiengeschichten der ungarndeutschen Gemeinschaft gaben gleichzeitig auch Aufschluss über positive oder negative Verhaltensmuster, Einstellungen, Werte und Normen, interethnische Kontakte, die Methoden zur Aufrechterhaltung der Grenzen und die historischen und gegenwärtigen Dimensionen des Verhältnisses zur ungarischen Mehrheitsbevölkerung.

2.2. Hypothesen

Den Kern bzw. die Grund- oder Tiefenstruktur der Identität ethnischer Gruppen bildet die ethnische Zugehörigkeit (Identität). Allerdings entwickelt jede ethnische Minderheit, die eine längere Zeit in einem von der Mehrheit dominierten Land verbringt, zwangsläufig eine doppelte Identität sowie Bikulturalität. Ihre Mitglieder sind zweisprachig (Gordon 1964, Hoóz und Mitarbeiter 1985, Seewann 1992a). Diese Gruppen übernehmen unter Beibehaltung ihres ethnischen Identitätsbewusstseins auf einer gewissen Ebene bestimmte Outgroup-Verhaltensmuster, Werte und Einstellungen und identifizieren sich mit der Wert- und Gefühlswelt der Mehrheitsgesellschaft. *Die doppelte Identität stellt eine Identitätskonstruktion dar, bei der eine in einem von der Mehrheit dominierten Land lebende Minderheit - unter Beibehaltung ihrer eigenen ethnischen Identität, die im Laufe der Zeit Veränderungen unterlegen und generationsbedingte Abweichungen und Gültigkeiten aufgewiesen hatte - jene Elemente der nationalen Identität des Mehrheitsethnikums internalisiert und emotional erlebt, die im System ihrer eigenen ethnischen Identität fehlen oder dort nur lückenhaft vorhanden sind. Die doppelte Identität beinhaltet synchrone Selbstverständlichkeiten; Zum Regelinventar dieses Systems gehören Mechanismen bestehend aus sich gegenseitig ergänzenden und ersetzenden Elementen der nationalen Identität. Mit wechselnder Intensität, jedoch wird der/die Angehörige der Minderheit gleichzeitig in zwei verschiedene Richtungen gelenkt, obwohl das Anderssein und das Gefühl der Besonderheit in beiden Identitätskonstruktionen eine wichtige Rolle spielt. Eine wichtige Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des Identitätsgleichgewichtes bei den Angehörigen der ethnischen Minderheit ist, dass die von der ethnischen und von der nationalen Seite her wirkenden Unterschiede, die Ethnozentrismen und die Exklusivitäten gleichermaßen berücksichtigt werden. Dieses Gleichgewicht herbeizuführen sowie die Neuinterpretation der Selbstverständlichkeiten zu akzeptieren ist aufgrund der von mir konzipierten Identitätstheorie mittels der selektiven Kombination der Identitätselemente möglich. Die doppelte Identität ist aber neben der Harmonie und dem Identitätsgleichgewicht auch eine Quelle von Konflikten, die aufgrund der sich aus dem Minderheitenstatus ergebenden Nachteile, Konfrontationssituationen, gerechtfertigten und ungerechtfertigten Vorwürfe entstehen. Die Wahl einer Identität bringt gewisse*

Wertbezüge mit sich. Im Fall ausschließlich geltender Werte ist die Konstruktion einer doppelten Identität nicht möglich.

Sowohl die ethnische, als auch die nationale Identität ist operativ. Ihr Ausdruck ist abhängig von der jeweiligen Situation und verändert sich auch entsprechend den Anforderungen der gegebenen Situation. Die Aktualisierung der notwendigen Identitätselemente wird durch die Situation selbst hervorgerufen. Die in der jeweiligen Situation in den Vordergrund rückende operative Identität ist eine Antwort auf die Herausforderungen der gesellschaftlichen Organisation der Umgebung und der kulturellen Unterschiede. Welche Identität in den Vordergrund rückt und welche identitätsstiftenden Elemente operativ werden hängt unter anderem auch davon ab, wie der Akteur dieser Interaktion für sich das Ereignis bzw. den Kontext, in dem ihn die Nachricht erreicht empfindet und definiert und welche Erwartungen im Zusammenhang mit den möglichen Konsequenzen des Ereignisses stehen. Das Operativwerden der Identitätselemente sowie die Situativität des Identitätsausdruckes wird darüber hinaus durch Konfliktsituationen, Interessenskalküle und durch jene gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Faktoren beeinflusst, die im Zusammenhang mit den Interessen stehen. Die Veränderung und Manifestierung der Identitäten steht mit den Mobilitätsmöglichkeiten, mit den Erwartungen, den Normen der Wohnumgebung, mit den Assimilierungstendenzen und mit der Überlebensstrategie und Gruppenkohäsion der ethnischen Gruppen in Zusammenhang. Die Situationen, in denen die Identität zum Ausdruck gebracht wird, ergeben sich als Reaktion auf bestimmte die Identität betreffende Schlüsselwörter sowie entsprechend der Deutung bestimmter Interaktionsmuster (Zavalloni 1993).

Neben der selektiven Kombination identitätsstiftender Elemente bildet die *Situativität*, d.h. die der Situation und dem Schauplatz entsprechende Reaktionsfähigkeit den anderen wichtigen Pfeiler des Identitätsgleichgewichtes innerhalb der Identitätskonstruktion: sie gibt mehr Spielraum, fördert die Flexibilität und erleichtert dadurch die Anpassung und die Adaptation. Darunter verstehe ich jene Situation, in der z.B. ein Mitglied einer Minderheitengruppe sich als Mitglied der ungarischen Nation definiert, sich automatisch von seiner ursprünglichen Gemeinschaft trennt bzw. diese in den Hintergrund drängt, in einer anderen Situation jedoch, damit es seine ethnische Gruppenzugehörigkeit betonen kann, seine nationale Zugehörigkeit in den Hintergrund stellt.

2.3. Forschungsmethoden

Bei der Untersuchung der ethnischen Identität konzentrieren sich die Forscher wegen den von Siedlung zu Siedlung verschiedenen Varianten in der Regel auf ein oder zwei Dörfer (Gyivicsány 1985, Győri-Nagy 1985, Garami und Szántó 1991, Demeter-Zayzon 1993). Manchmal ist das Untersuchungsgebiet aber noch kleiner (Smith und Mitarbeiter 1977, Korhonen 1995). Die Untersuchung der nationalen Identität erfolgt gewöhnlich aufgrund eines repräsentativen Musters in einer Größenordnung von 1000 Menschen. Ganz selten werden noch weniger Menschen befragt. In Dunabogdány/Bogdan, wo offiziell 2723 Personen registriert sind leben aufgrund der Daten der Volkszählung von 1990 lediglich 155 Personen, die sich zur deutschen Nationalität bekannten und 107 Personen, die Deutsch als Muttersprache angaben, obwohl gemessen an den tatsächlichen Verhältnissen fast zwei Drittel der Gesamtbevölkerung Ungarndeutsche sind.⁵

⁵ Der Grund für die Abweichung zwischen den offiziellen Angaben und der Statistik einerseits und den tatsächlichen Verhältnissen andererseits lässt sich auf die Folgen der berüchtigten Volkszählung von 1941 zurückführen. Diese bildete nämlich die Grundlage für die Listen der zu vertreibenden Personen. Im landesweiten Vergleich zeigt sich ein ähnliches Bild wie in Dunabogdány/Bogdan. Die Volkszählungsangaben sind ein Beispiel für die situative und namentliche Identifizierung, die

Im Hinblick auf die Forschungsmethodik berücksichtigte ich interdisziplinäre Gesichtspunkte und versuchte, gestützt auf die teilnehmende Beobachtung der traditionellen angelsächsischen Anthropologie sowie auf die von den soziologischen Befragungen gesicherten Erhebungen, die in der jeweiligen Situation am besten anwendbare Kombination zu benutzen. Die Interviews verliefen anfangs nach dem Schneeballprinzip, später strebte ich danach, die Vertreter aller Altersgruppen und gesellschaftlichen Schichten zu Wort kommen zu lassen und die befragten Personen so auszuwählen, dass ein ausgewogenes Verhältnis zwischen den Geschlechtern und Bildungsgraden vorherrschte. Die Erhebung fand neben der teilnehmenden Beobachtung im Rahmen von nicht-strukturierten Gesprächen von verschiedener Länge statt, die während der Teilnahme am Alltag der Gemeinschaft geführt wurden. Diese Beobachtungen wurden durch eingehende Befragungen ergänzt, gleichsam als Kontrolle der Entwicklung und Rekonstruktion der Identität. Dazu gehörten vor allen Dingen auch Befragungen über die Familien- und Lebensgeschichte,⁶ sowie themenorientierte bzw. thematischen Interviews. Die zeitgenössischen Organisationsmuster und die Entfaltung der ethnischen und nationalen Identität sind nicht von den im Laufe der Geschichte erlebten individuellen Erlebnissen und Gruppenerfahrungen zu trennen. Aus diesem Grund lag ein besonderer Schwerpunkt auf dem historischen Ansatz. Das Material setzte sich schließlich aus der Verbindung von historischen und zeitgenössischen Angaben zusammen.

Das primäre Ziel der ethnischen Gruppe besteht darin, sich selbst sowie auch anderen gegenüber als gesellschaftliche Gruppe zu artikulieren, zu manifestieren und Akzeptanz zu erreichen. Die expressive Dimension der Kultur, die kulturelle Repräsentation bildet jene Perspektive des Alltags, in der die ethnische Identität direkt zu beobachten ist. Die Repräsentation und Praxis der Gruppenartikulation wird durch die Aktivierung der gesellschaftlichen Erinnerung und die gesellschaftliche Demonstration ausgedrückt, die die Präsentation der Traditionen und die Gestaltung der Vergangenheit der ethnischen Gemeinschaft ermöglicht.

Die Untersuchung der ethnischen Identität von Minderheitengruppen lässt sich am besten durch die Aufrechterhaltung der Grenzen und ihrer Methoden, durch die kulturellen Repräsentationen, die Riten sowie durch die Logik des aufs Überleben gerichteten kollektiven Handelns der Gemeinschaft begreifen, und – die Feststellungen von Connerton (1991) und De Vos (1982) über die in das kulturelle Erbe eingebettete ethnische Identität berücksichtigend – durch die Traditionen. Die Tradition bzw. ihre Elemente, die in irgendeiner Weise in die Praxis des Alltags eingebaut vorhanden sind, stellen die wichtigsten Stabilisatoren der ethnischen Gruppenkultur dar und sind somit Garanten der Aufrechterhaltung der ethnischen Existenz und der

zwar politischen Ursprungs, aber dennoch emotional gefärbt ist (vgl. Volkszählungsangaben: Zahl der Nationalitätenbevölkerung. Budapest: KSH 1991, Mészáros und Fóti 1991).

⁶ Zu den in der Identitätsforschung allgemein akzeptierten Untersuchungsmethoden gehören Befragungen bezüglich des Lebensweges (Erikson 1968, 1975, Pataki 1982). Im Zuge dieser Interviews erzählt die befragte Person ihre Lebensgeschichte. Gleichzeitig konstruiert sie auch ihre eigene Identität (Erős und Kovács 1988). Somit wird der Prozess der Identitätsbildung sichtbar (Niedermüller 1988, Orth-Peine 1990). In diesem synchronen Prozess zeigt das Individuum das Erleben der verschiedenen Situationen, spiegelt die Aspekte der Welt, erlebt jedoch individuell auch die Wirklichkeit des Alltags (Berger/Luckmann 1966, Schütz/Luckmann 1983), und konstruiert gleichzeitig die Wirklichkeit und sich selbst neu. Die Lebensgeschichte ist der Erfahrungsrahmen der Identität, der vom Individuum im Leben mehrmals, nach den adäquaten Gesichtspunkten der jeweiligen Situationen subjektiv und rückwärtsgerichtet in der Zeit „aus der Perspektive der gegenwärtigen Handlungssituation“ (Krappmann 1980: 16) konstruiert wird und als solcher eine dynamische Kategorie ist. Daraus resultiert der verhältnismäßig kleine Untersuchungsbereich dieser Methode: mit Hilfe einer solchen Befragung über den Lebensweg können wir lediglich Angaben gewinnen, die zum Zeitpunkt des Interviews gültig sind.

Funktionsfähigkeit der Identität. Ich stellte dementsprechend die Beobachtung der kulturellen Traditionen und darüber hinaus deren individuelle und Gruppenrepräsentationen sowie ethnische Identitätsrahmen und Faktoren dar, die die Gruppengrenzen markieren. Dazu gehören die Muttersprache, der Sprachgebrauch, die Namensgebung, die Abstammung, das Abstammungsbewusstsein, die durch die Geburt erworbene, zugewiesene oder trotz der Zuweisung verneinte Gruppengehörigkeit, das historische Bewusstsein und die Religion.

Innerhalb des Fragenkreises der nationalen Identität bekamen die Herausbildung der ungarischen nationalen Identität, deren synchrone und diachrone Charakteristika, das Verhältnis zu den ungarischen und deutschen nationalen Symbolen, die bestimmenden Faktoren des Heimatbildes, die Mobilisierung, die Assimilierungstendenzen, die Methoden der Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes der Identitätskonstruktion, die Identitätskonflikte, das nationale Wissensgut und deren ethnische Transformationen und die Wertschätzungen eine zentrale Bedeutung. Die Untersuchung des Wissensgutes der nationalen Identität und der doppelten Identität erfolgte außer aufgrund thematischer Interviews auch durch die Adaptation der Thematisierungen von Csepeli (1992).

Elementare Einheit der Nachforschungen war die Familie, als der einst primäre, jedoch zum Zeitpunkt der Untersuchung nur schwach ausgeprägte Ort der Sozialisation für die ethnische Identität. Hier war es möglich, die traditionellen und sich in einer Umwandlungsphase befindlichen Identitätsrahmen, das jeweilige Identitätsrepertoire, die Sprechsituationen, den Sprachgebrauch, die ethnischen Züge der Feierlichkeiten innerhalb der Familie, die Ausübung der Religion, das Funktionieren der potentiellen Überlebensstrategien, die häufig unterschiedlich stark ausgeprägten Bestrebungen von Familienmitgliedern zur Assimilierung sowie das Verhältnis zu den nationalen Symbolen und Feiertagen, zu der Heimat und zu den Thematisierungen des nationalen Wissensgutes bzw. deren Repräsentationen zu beobachten.

Die im Laufe der Interviews gestaltete Identitätskonstruktion organisiert sich entlang jener Knotenpunkte der jeweiligen Situation, die das Individuum in das System der gesellschaftlichen Interaktionen einbinden (Sarbin und Scheibe 1983). Aus diesem Grund ist die zeitliche Gültigkeit der Forschungsergebnisse begrenzt.⁷ Hier möchte ich auch auf die räumliche Begrenzung hinweisen. Ich behaupte nicht, dass die Erfahrungen von Dunabogdány/Bogdan allgemein auf alle Ungarndeutschen angewandt werden können. Ich vermute sogar, dass die Struktur oder Dimensionen der doppelten Identität sowie die identitätsstiftenden Prozesse von Gemeinde zu Gemeinde variieren und dabei stets vom historischen Hintergrund, der geographischen Lage, der wirtschaftlichen Umgebung und den daraus resultierenden Mobilitätsmöglichkeiten, den bewahrten kulturellen Traditionen, der Religion und nicht zuletzt von Interessen abhängig sind, die die Frage der Ethnizität für kommerzielle Zwecke thematisieren. Noch weniger würde ich behaupten, dass meine Erfahrungen auch auf andere ethnischen Minderheitengruppen Ungarns gültig wären.

⁷ Über die Problematik der Gültigkeit in der Identitätsforschung vgl. Csepeli 1986.

3. Identitätsdimensionen

3.1. Die Identität als eine Kategorie der Wissenssoziologie und der Sozialpsychologie

Die Identität ist das Ergebnis einer gesellschaftlichen Kategorisierung, die an der Grenze von „wir“ und „sie“ entsteht. Sie ist eine Orientierungshilfe für das Individuum und unterstützt es gleichzeitig dabei, seinen Platz in der Gesellschaft bzw. in den kleineren und größeren Gruppen derselben zu finden und zu bestimmen (vgl. Berger/Luckmann 1966). Grundlegender Bestandteil der Struktur der Identität ist daher das von Gesellschaft und Kultur bereitgestellte Kategorieninventar bzw. sind jene Elemente desselben, zu denen das Individuum eine Beziehung herstellt. Zu diesen Elementen gehören die im Laufe des gesellschaftlichen Lebens erworbenen Erfahrungen und Eindrücke, einschließlich der Akzeptanz des Individuums durch andere. Die gesellschaftliche und kulturelle Umgebung spielt eine entscheidende Rolle beim Erwerb der Kenntnisse des Individuums über sich selbst, nicht nur, indem sie ihm eine individuelle Wissensbasis anbietet, sondern auch, indem sie eine Rückmeldung darüber gibt, wie der/die Einzelne von anderen gesehen wird und mit Hilfe welcher Kategorisierungs- und Typisierungsprozesse er/sie wiederum von anderen wahrgenommen wird. In diesem Sinne kann man von der gesellschaftlichen Identität des Individuums sprechen, die auch das Selbstbild und die persönliche Identität, also die zeitliche und räumliche Wahrnehmung, das Erleben sowie die Erfahrung von Individualität umfasst (Erikson 1968; Pataki 1982). Darüber hinaus handelt es sich „bei der Identität um eine affektive, auf der Grundlage eines besonderen, hierarchischen Prinzips organisierte, kognitive Struktur“ (Pataki 1989: 26), die über Bedeutung und Wert verfügt. Es ist daher offensichtlich, dass die Identität, mit welchen Attributen auch immer sie versehen wird, kein aus sich selbst heraus und für sich selbst existierendes Phänomen ist, sondern dass sie das Ergebnis einer intentionalen Konstruktion, einer Selbstbestimmung und Namensgebung ist durch die auch Bedeutung erzielt wird. Die Struktur der Identität ist gesellschaftlich und kulturell determiniert, gleichzeitig ein- und ausschließlich, d. h. sowohl ist sie Mittel zur Identifikation, als auch zur Abgrenzung. Sie existiert als selbständige Einheit und macht außerdem Unterschiede sichtbar. Als solche ist sie eine sehr flexible, dynamische, häufig überdachte und vielseitig interpretierte Kategorie.

Tajfel hält die gesellschaftliche Kategorisierung für ein Orientierungssystem, das den Platz des Individuums in der Gesellschaft bestimmt. Wie er darlegt:

Die Kategorisierung ist das Drehbuch für die Handlung in dem Sinne, dass sie aufgrund von bestimmten kognitiven Prinzipien die Strukturierung der gesellschaftlichen Umgebung unterstützt [...] diese Kategorisierung wird häufig durch bestimmte Wertvorstellungen geprägt (1978b: 62).

Bezüglich der Identität meint Pataki (1982), dass das Individuum auf der Grundlage des kategorischen Systems der jeweiligen Gesellschaft durch die selektive Internalisierung der Kategorien die möglichen Rahmen für die Identifikation absteckt. Sobald also das Individuum seine Position in Zeit und Raum bestimmt, wählt es unter den möglichen Elementen der Identifikation diejenigen aus, die zur Selbstbestimmung und Selbstklassifizierung nötig sind. Auf diese Art und Weise wird durch seine Umgebung (Gesellschaft, Kultur) vermitteltes Wissen internalisiert, wobei diese Identifikation zugleich auch die Übernahme der Verantwortung für dieses Wissen darstellt. Diese Beteiligung am Wissen der jeweiligen

gesellschaftlichen Gruppe bildet zusammen mit gruppenspezifischen Werten und emotionalen Einstellungen, die sich aus der Gruppenzugehörigkeit ergeben, die Basis für die Identität.

Die Untersuchung der Identität darf jedoch soziologische und sozialpsychologische Ansätze und Forschungsergebnisse zum Thema Identität ebenfalls nicht außer Acht lassen. Aus diesem Grund habe ich mich auch besonders auf die Schriften von Tajfel (1974, 1978a, 1978b) und Krappmann (1980) bezogen, wobei ich die in diesen Werken aufgestellte These über die nationale und die ethnische Identität übernahm, demzufolge die Identität letztlich das Ergebnis der Sozialisation ist und sich aus dem jeweils geltenden Normensystem im Zusammenhang mit den Erwartungen und Antizipationen der Gruppe bzw. Gesellschaft im Laufe der Harmonisierung der Erwartungshaltungen ergibt. Bei der Frage der Vereinbarkeit von Wissenssoziologie und Sozialpsychologie innerhalb einer wissenschaftlichen Arbeit berufe ich mich auf Berger (1966), der aufgrund des Wesens und der inneren Logik dieser beiden Disziplinen Argumente für ihre Integration im Rahmen ein und derselben Arbeit bringt. Den theoretischen Rahmen für die wissenssoziologische Untersuchung der Identität hat Csepeli (1988, 1992) in Berufung auf die nationale Identität ausgearbeitet. Dieser theoretische Rahmen kann auch auf die ethnische Identität angewendet werden, da seine im Folgenden genannten Bestandteile gleichzeitig zum nationalen Wissensgut gehören. Namen, Religion, Thematisierungen, Typisierungen, Deutungen, Bewertungen, Symbole und Drehbücher spielen auch bei der Erforschung des ethnischen Wissensgutes eine wichtige Rolle.

3.2. Die Identität als gesellschaftliche und historische Kategorie

Von der historischen Perspektive aus betrachtet, hängt die Identität von den Veränderungen der kulturellen Bedingungen sowie dem Wandel der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ab. Mit der historischen Entwicklung geht auch die Veränderung der Identität einher. Rahmenbedingungen für die jeweilige Identitätsbildung werden geschaffen und zerstört. Im Zuge dieser Entwicklungen können im Laufe der Geschichte verloren gegangene Identitätsmuster wiederbelebt und als konkrete oder symbolische Bausteine für die Konstruktion neuer Identitäten verwendet werden (Pataki 1982).

Das jeweilige historische Zeitalter, in dem der/die Einzelne lebt, bietet die möglichen Elemente der Identifizierung, die über eine gesellschaftliche Bedeutung verfügen, nur in begrenzter Auswahl an. Welche und wie viele von diesen Elementen das Individuum verwendet, hängt unter anderem auch davon ab, wie sehr es zur Annahme dieser Elemente bereit ist und inwieweit es in der Lage ist, die eigenen Bedürfnisse mit den Anforderungen der jeweiligen Kultur in Einklang zu bringen. Der Aufbau einer eigenen Identität, die Gestaltung der Rahmenbedingungen für die Identifikation sowie die Mechanismen der Selektion und der Internalisierung geeigneter identitätsstiftender Elemente sind Ergebnisse eines Lernprozesses, der als solcher, dem jeweiligen Zeitalter entsprechend, kulturell und gesellschaftlich geprägt ist. Das Selbstbild des Individuums ist kulturspezifisch. Seine Wurzeln liegen in der Kultur der jeweiligen Gemeinschaft. Die Identität entwickelt sich als Folge der Übernahme von kulturellen Mustern und dient ihrerseits wiederum als kulturelles Muster. Das Individuum konstruiert sich im Laufe seines Lebens mehrere Identitäten. Alle diese Identitäten haben eine eigene Geschichte. Die Identitätsbildung wird stets durch diejenigen Merkmale der gegenwärtigen Situation bestimmt, die den Einzelnen/die Einzelne ins System der gesellschaftlichen Interaktionen einbinden. Die wesentlichen Merkmale der Antworten auf die Fragen „Wer bin ich?“ und „Was bin ich?“ bestimmt die Struktur des Netzes der Interaktionen. Mit Hilfe seiner jeweiligen Rollen findet das Individuum seinen Platz im System der Interaktionen. Seine Identität hängt immer von der Bewertung seiner gesellschaftlichen Position ab (Sarbin und Scheibe 1983).

Der/die Einzelne kann gleichzeitig mehreren gesellschaftlichen Gruppen angehören. Seine Rolle bei der Ausgestaltung der eigenen Identität wurde durch die Möglichkeit der mehrfachen Kategorienwahl erhöht. Das Individuum kann die seiner Mitgliedschaft in der Gruppe entsprechende gesellschaftliche Identität auf der Basis der Erwartungen der Gruppe und aufgrund der positiven und negativen Wertzuordnungen bezüglich der Mitgliedschaft selbst konstruieren. Grundlage für diese Wertzuordnungen ist vor allen Dingen der Vergleich mit anderen Gruppen. Auf diesen Vergleich beruhen dann auch diejenigen Bewertungen und Entscheidungen, die der/die Einzelne für oder gegen seine/ihre eigene Gruppe trifft (Giles und Mitarbeiter 1977). Die Gruppenidentität wird aus Affiliationen der Gruppenmitglieder aufgebaut und besteht aus kognitiven, werteorientierten sowie emotionalen Komponenten. Das kognitive Element stellt im Bewusstsein des Individuums das Wissen dar, einer Gruppe anzugehören, die sich von anderen Gruppen unterscheidet. Beim Wertelement handelt es sich um gewisse Konnotationen im Bezug auf die Werte, die mit der Gruppenmitgliedschaft einhergehen. Das Individuum muss sich entscheiden, ob es sich lohnt - und wenn ja, dann warum – Mitglied der jeweiligen Gruppe zu sein oder im umgekehrten Fall, warum es sich nicht lohnt, eine Gruppenmitgliedschaft anzustreben.

3.3. Die ethnische Dimension

3.3.1. Ethnische Gruppe und Gruppenzugehörigkeit

Wenn man die Grundstrukturen der ethnischen Zugehörigkeit verstehen und sich ein Bild vom Phänomen der ethnischen Zusammengehörigkeit machen möchte, muss vor allem geklärt werden, was die spezifischen Eigenschaften und Charakteristika der ethnischen Gruppe und ihrer Mitglieder sind bzw. was das Erlebnis des bewusst gewordenen subjektiven ethnischen Zusammengehörigkeitsgefühls ausmacht sowie unter welchen Bedingungen sich der/die Einzelne zu den Deutschen zählt. Die Begriffe der ethnischen Gruppe, der Gruppenzugehörigkeit, der Aufrechterhaltung der Grenzen und der Identität gehören im Leben der Einzelpersonen und der Gruppen eng zusammen und werden in diesem Kapitel nur im Interesse der Begriffsbestimmung getrennt. Von einer Minderheitengruppe kann man in all jenen Fällen sprechen, in denen Angehörige einer Minderheit im vorgegebenen staatlichen oder gesellschaftlichen Rahmen mit dem Makroethnikum und häufig auch mit mehreren unterschiedlichen ethnischen Gruppen zusammenleben. Der Begriff der Minderheit kann auch aus dem Gesichtswinkel der Diskriminierung behandelt werden (Wagley und Harris 1958; Simpson und Yinger 1986). Er kann aber auch im Hinblick auf die gesellschaftliche Isolation, auf die Gruppensolidarität und auf das Selbstbewusstsein einer Minderheit bestimmt werden. Darüber hinaus sind auch Faktoren wie die Anzahl der Gruppenmitglieder, die unter den jeweiligen Machtverhältnissen eingenommene diskriminierende gesellschaftliche und politische Stellung, das Selbstbewusstsein der Minderheiten sowie die abgesonderten sprachlichen, religiösen und ethnischen Eigenschaften Richtwerte, die zu berücksichtigen sind.

Schermerhorn definiert den Begriff der ethnischen Minorität, indem er auf das jeweilige Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit hinweist.

[...] die ethnische Gruppe ist [...] eine Kollektivität innerhalb einer größeren Gesellschaft, die über vermutete oder tatsächliche gemeinsame Vorfahren sowie über ein gemeinsames historisches Gedächtnis verfügt und ihre kulturelle Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes symbolisches Element oder mehrere symbolische Elemente richtet, die das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit bestimmen (1970: 12).

Im Hinblick auf ihren kulturellen Status, ist die ethnische Gruppe ein auf Abstammung beruhendes präindustrielles und ursprüngliches Gebilde. Ihre Mitglieder streben durch die Aufrechterhaltung der Endogamie nach Generationenkontinuität. Als Minderheitengruppe verfügt sie über ein eigenes Traditionsinventar, das nicht mit anderen geteilt und nur unter Gruppenmitgliedern weitergegeben wird. Häufig ranken sich diverse Mythen und Legenden um die gemeinsame Abstammung. Diesen Vorstellungen entsprechen auch verschiedene Traditionen. Darüber hinaus gehören Symbole, Gegenstände, normative Verhaltensmuster, die für bestimmte Aktivitäten stehen, Gewohnheiten, Moral sowie die Hervorhebung des Andersseins aus einer ethnozentrischen Perspektive zum Bewusstsein der eigenen ethnischen Identität. Zu diesem Wissensgut gehören darüber hinaus gemeinsame typenspezifische Eigenschaften, Haltungen, eine vermutete oder tatsächliche gemeinsame Herkunft, eine gemeinsame historische Vergangenheit, ähnliche psychologische Kennzeichen, Traditionen, normative Verhaltensmuster, Einstellungen, Werte, Normen, ein gemeinsamer Glaube, eine gemeinsame Sprache sowie die verschiedenen Strategien zur Aufnahme von Außenseitern in die betreffende Gemeinschaft. Innerhalb der Gruppe steht dieses Wissensgut für Ursprünglichkeit, nach außen bedeutet es hingegen Abgrenzung. Diese Abgrenzung erfolgt aufgrund jener morphologisch-kultureller Kennzeichen, die die Gruppe aus der eigenen Kultur für andere sichtbar macht. Horowitz (1975) und De Vos (1982) sind der Ansicht, dass das für den gruppeninternen Zusammenhalt verantwortliche, aus einer fernen Vergangenheit stammende gemeinsame kulturelle Erbe die Minderheit in einem gleichsam statischen Zustand hält. Der Wirkungskreis der Gruppe äußert sich in der generationenübergreifenden Weitergabe der Traditionen sowie in der Pflege des Brauchtums. Zu diesen objektiven Charakteristika kommen noch subjektive Dimensionen hinzu, d.h. all jene Merkmale, die die jeweilige Minderheit selbst als für die eigene Gruppe kennzeichnend empfindet. Zu letzteren gehören beispielsweise das gegenüber der eigenen Gruppe empfundene Zugehörigkeitsgefühl, das Wissen um die Zusammengehörigkeit und den Zusammenhalt der Gruppe sowie die Manifestierung dieses Bewusstseins im täglichen Leben. Die Mitgliedschaft in der kulturell bestimmten ethnischen Gruppe wird durch normative Gesichtspunkte ergänzt, d.h. es wird vom einzelnen Gruppenmitglied erwartet, sich, ohne wenn und aber zu der betreffenden Gemeinschaft zu bekennen.

Unter dem Begriff der ethnischen Gruppe der Deutschen in Ungarn verstehe ich eine Minderheit innerhalb der ungarischen Mehrheitsgesellschaft, die sich von der Heimat ihrer Vorfahren im Laufe der Zeit durch Migration losgelöst hatte und in der Folge im Rahmen ihres eigenen Interaktionsfeldes besondere kulturelle Eigenheiten entwickelt hat. Sie verfügt daher auch über ein für die eigene Gruppe charakteristisches sog. „ethnisches“ Wissen und Selbstbewusstsein, dessen Bestandteile Phänomene wie Namensgebung, Dialekte, Folklore, Wert- und Normsysteme sowie gruppenspezifische Stereotypen sind. Diese von der Mehrheit kulturell abweichenden identitätsstiftenden Elemente stellen die wichtigsten Kriterien für das Andersseins dar. Sie bilden die Grundlage für das Selbstbewusstsein, die Solidarität und die kohäsiven Kräfte der Gruppe und spielen daher für das Überleben in der Mehrheitsgesellschaft eine strategisch wichtige Rolle. Darüber hinaus kann erst durch das Leben innerhalb der ethnischen Gruppe Identität entwickelt, ausgedrückt und letztlich – gleichsam als Abgrenzung von anderen - nach außen hin (siehe z.B. Tracht) repräsentiert werden.

Die ethnische Gruppenbildung, die Charakteristika der Gruppe sowie die Bestimmung der Gruppenzugehörigkeit sind von der Frage der Identität und der Grenze untrennbar; sie werden aus der Problematik der Aufrechterhaltung der Grenze folgend immer von den Interaktionen abhängig durchgeführt, die von den historischen, wirtschaftlichen und politischen Umständen bestimmt werden.

Anthias und Yuval-Davis meinen:

Die ethnischen Gruppen ziehen die Grenzen der Gruppenzugehörigkeit eindeutig entlang von homogenen Parametern, die von der Tatsache der Hineingeburt bis zu den kulturellen und sonstigen symbolischen Übungen zu der Sprache ... reichen (1992:4).

Die Artikulation und die Vergegenwärtigung des kulturellen Andersseins sowie die subjektive Dimension der Mitgliedschaft in einer ethnischen Gruppe, also die Tatsache, dass der Einzelne sich der Gruppe zugehörig fühlt, ist schon Fragen der ethnischen Identität. Die Übernahme der Gruppenmitgliedschaft und die Identifikation mit der Gruppe sind jedoch subjektive Entscheidungen des Einzelnen und stellen zugleich die wichtigste Dimension der ethnischen Identität dar. Dieser Gesichtspunkt ist umso wichtiger, da die ethnische Gruppe für die ethnische Identität des Einzelnen Form und Repräsentation sichert, also die Gruppenidentität manifestiert und für den Einzelnen die Teilnahme daran ermöglicht.

3.3.2. Die Grenze und „was sich dahinter verbirgt“

Die Entwicklung der ethnischen Identität sowie die Bildung einer Gruppe kann nicht unabhängig vom Begriff der Grenze analysiert und rekonstruiert werden. Aus diesem Grund ist an dieser Stelle eine erste definitorische Annäherung notwendig. Unter „Grenze“ ist in diesem Fall selbstverständlich keine Landesgrenze, sondern eine symbolische Grenze zu verstehen (Jeggle, 1994).

Wie bereits erwähnt, besteht das wesentliche Charakteristikum der Gruppe darin, sich von anderen Gruppen zu unterscheiden. Die Gruppe und ihre Mitglieder schaffen sich selbst ein Bild über „die anderen“ auf der Grundlage ihrer eigenen Wert- und Überzeugungssysteme. Im Prozess der gesellschaftlichen Klassifizierung entwickeln die Gruppenmitglieder Urteile und Vorurteile über die anderen, definieren die Unterschiede zwischen In- und Outgroupzugehörigen. Das ist eigentlich der Ausgangspunkt für die ethnische Grenzziehung und für die Entwicklung der ethnischen Identität.

Die Grenzziehung kann auf zwei verschiedene Arten erfolgen. Auf der einen Seite werden die Gruppenmitglieder selbst, aufgrund bestimmter äußerer Charakteristika, von der Mehrheitsgesellschaft kategorisiert. Die auf diese Art und Weise zustande gekommenen Grenzen sind jedoch von kurzer Dauer, da die gruppenspezifischen Charakteristika im Laufe der Zeit Veränderungen unterliegen (siehe z.B. Assimilation).

Auf der anderen Seite ziehen die Gruppenmitglieder auf der Grundlage des Erlebens der Kategorien „wir“ (Ingroup) und „sie“ (Outgroup) selbst die Grenzen. Per definitionem ergeben sich Ingroup und Outgroup aus dem Vergleich bzw. der Gegenüberstellung der Kategorien von „wir“ bzw. „sie“.

Die Wertedifferenzen zwischen den Gruppen sowie der kognitive Mechanismus der Kategorisierung sind besonders wichtig in der gesellschaftlichen Unterscheidung zwischen „wir“ und „sie“ (Tajfel 1978b). Es ist eine sozialpsychologische Tatsache, dass die Dichotomie des „wir“ und „sie“ aufgrund von Kategorisierungsprozessen entsteht. Ergebnis dieser Kategorisierung ist das Empfinden von positiven Gefühlen und Solidarität gegenüber der Ingroup, währenddessen die Outgroup der Lösung ingroup-interner Spannungen dient und häufig auch als Sündenbock herhalten muss (Csepeli 1990). Diese Grenzziehung bedeutet eigentlich nichts anderes, als die von den Ingroup-Mitgliedern getroffene Auswahl bestimmter für sie selbst als charakteristisch erachtete Elemente aus einem bereits vorhandenen Repertoire. Die Grenze zwischen Ingroup und Outgroup entsteht durch das Bewusstwerden und die Internalisierung gesellschaftlicher Kategorien. Sobald diese Grenze gezogen wurde, kann eindeutig festgestellt werden, wer zur Ingroup gehört bzw. nicht gehört sowie wer

Mitglied der Ingroup werden bzw. nicht werden kann. Nach außen hin bedeutet die Grenze „Abgrenzung“ zu den anderen. Nach innen wiederum schafft sie eine Atmosphäre der Geborgenheit und Vertrautheit.

Anthias und Yuval-Davies (1992) behaupten, dass die Grenze Austragungsort für Auseinandersetzungen und Schauplatz für Verhandlungen ist. Alles das geschieht im Interesse der Herstellung eines Gleichgewichts zwischen Ingroup und Outgroup. Unabhängig davon wer für die Grenzziehung am meisten Verantwortung trägt, muss festgestellt werden, dass die so entstandenen Grenzverläufe alles andere als statisch sind. Änderungen der Grenzen sind immer dann möglich, wenn sich das Selbstbild der Gruppen verändert und wenn das kulturelle Repertoire verarmt bzw. reicher wird. Die Verarmung bzw. Entfaltung dieses Repertoires hängt in besonderem Maße von gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Faktoren ab, die für die Durchlässigkeit bzw. Unüberwindbarkeit der Grenzen sind ausschlaggebend. Außerdem hängt die vorhandene bzw. nicht vorhandene Durchlässigkeit der Grenzen auch von der Vertrauensfrage ab, d.h. davon, inwieweit eine Gruppe offen für eine andere ist. Bei der Gestaltung dieser Beziehungen spielt auch die bereits angesprochene Urteilsbildung über die jeweilige Outgroup eine entscheidende Rolle, d.h. Vorurteile nehmen einen negativen, positive Bewertungen hingegen einen guten Einfluss auf die Beziehungen. Bei der Einschätzung der Beziehungen der Gruppen untereinander dürfen auch nicht divergierende Wert- und Normensysteme außer Acht gelassen werden.

Die Grenzen können nur in jenen Fällen aufrechterhalten werden, in denen die Gruppen über eine entsprechende Identifikationsbasis verfügen. Das Verhältnis zwischen Grenze und kulturellem Repertoire ist durch wechselseitige Abhängigkeit gekennzeichnet. Diese beiden Phänomene modifizieren und verstärken sich gegenseitig. Das kulturelle Repertoire steckt die interethnischen Grenzen ab und legitimiert sie auch, wogegen die Grenzen selbst den Inhalt des kulturellen Repertoires determinieren und gegebenenfalls verändern. Barth (1969) meint, dass die Identität an der Grenze konstruiert wird. Meiner Ansicht nach greift diese Auffassung zu kurz, da sie die Wichtigkeit des kulturellen Repertoires negiert. Sowohl die Grenze, als auch das kulturelle Repertoire können meiner Meinung nach die Basis für die Identitätskonstruktion bilden. Eriksen (1993) geht davon aus, dass das kulturelle Repertoire sich auch ohne die Verschiebung der ethnischen Grenzen verändern könne, da ja kulturelle und ethnische Grenzen nicht zwangsläufig gleich verliefen. Sofern eine Identifikation mit dem jeweiligen kulturellen Repertoire nicht möglich sein sollte bzw. sofern die die Kultur repräsentierenden Symbole unauffindbar bleiben, die ihrerseits eine wichtige Quelle der Kohäsion und Identität innerhalb der Gruppe darstellen, und sofern sich hinter der Grenze „nichts verbirgt“, d.h. die Grenze inhaltsleer wird, bedeutet ihre weitere Aufrechterhaltung eine bloße Fiktion. Ein gutes Beispiel dafür sind Sprachgrenzen, die nicht aufrechterhalten werden können, sofern die jeweiligen Sprachen nicht mehr gesprochen werden. Dieser Prozess geht schon in Richtung Assimilation.

3.3.3. Ethnische Identität

Die Bedeutung der ethnischen Identität bezieht sich auf ein sehr breites Spektrum. Aus diesem Grund erwartet sich Erikson (1968) auch keinen nennenswerten Erkenntnisfortschritt durch die Definition von Identität. Zum einen, wären solche Begriffsbestimmungen nämlich zu eng, zum anderen zu weit gefasst, als dass wissenschaftlich aussagekräftige Ergebnisse erzielt werden könnten. In Kenntnisnahme von, jedoch nicht Übereinstimmung mit Eriksens Ansicht, *verstehe ich unter ethnischer Identität, jenes Zugehörigkeitsgefühl, das der/die Einzelne gegenüber derjenigen ethnischen Gruppe empfindet, in die er/sie hineingeboren wurde und in der er/sie im Zuge der primären Sozialisation dasjenige Wissensgut erwirbt, das die Basis für die Identität bildet. Zu diesem Wissensschatz gehören der Glaube an eine*

gemeinsame Herkunft, das im Dienst der Abgrenzung von anderen Gruppen stehende kulturelle Repertoire, bestimmte Haltungen, die für die Ähnlichkeit der Gewohnheiten ausschlaggebenden Traditionen und Wertsysteme sowie die Entwicklung und Praktizierung von Überlebensstrategien. Die Elemente des ethnischen Wissensgutes stimmen zum Teil mit jenen des nationalen Wissensbestandes überein, weichen jedoch auch teilweise von diesen, insbesondere inhaltlich gesehen, ab. Dieses Wissen wird vom Individuum ständig aktualisiert und den jeweiligen Rollen und Situationen entsprechend angewendet (Bell 1975). Die von Pataki (1988) erwähnten „stummen Bilder“, die die Angehörigen einer Minderheit unbewusst vor Augen haben, gewinnen an Schärfe und kognitiver Bedeutung, sobald das betreffende Individuum bzw. seine Gruppe in eine Grenzsituation gerät. In der Zeit der massenhaften Vertreibung der Deutschen nach dem zweiten Weltkrieg, wurde ihnen ihre Identität umso deutlicher bewusst. Zu den wichtigsten kulturellen Elementen der ethnischen Identität gehören nach Zavalloni (1983) Folklore, Musik und Tanz als Symbole, die das „Wir“-Gefühl zum Ausdruck bringen und bewahren. Die ethnische Identität ergibt sich aus dem Wechselspiel von kognitiven, affektiven und kulturellen Faktoren.

Die Erwartungen der Gruppe hinsichtlich ihrer einzelnen Mitglieder unterliegen im Laufe der Zeit Veränderungen. Jede historische Epoche stellt Verhaltensmuster und Traditionsinventare bereit, die vom einzelnen Menschen zu befolgen sind. Im Zuge der Sozialisation schreibt die Gruppe vor, welche dieser Elemente vom Individuum auszuwählen und zu internalisieren sind. Im System der ethnischen Interaktionen ist der Aktionsradius bzw. Handlungsspielraum des/der Einzelnen äußerst beschränkt. Zugehörigkeit können nur diejenigen empfinden, die als Gruppenmitglieder Sitten und Bräuche pflegen und die Muttersprache sprechen. Die Rahmenbedingungen der ethnischen Identität sind relativ ungünstig. De Vos (1982) ist der Überzeugung, dass die ethnische Identität so stark in der Vergangenheit verankert sei, dass jede Veränderung von vorn herein ausgeschlossen wäre. Die wichtigste Aufgabe der Identität erschöpfe sich daher in der symbolischen Andeutung vergangener Zeiten sowie in der emblematischen Darstellung der ethnischen Kultur. Die Tradition schreibe das Drehbuch für den Bestand der Gruppe.

Die wiederholte Darstellung der Vergangenheit äußert sich im gesellschaftlichen Gedenken an Vergangenes sowie in der Ausübung strenger Rituale. Alles das ist notwendig, um ein Gefühl der Geborgenheit und Kontinuität zu vermitteln sowie die kohäsiven Kräfte der Gruppe für die Zukunft zu stärken. Voraussetzung für die Kontinuität der Gruppe ist die Anpassung bereits vorhandener Identitätselemente an die gegenwärtige Situation. In diesem Sinne ist mein Ansatz – ohne die Bedeutung der Vergangenheit für die Identitätsbildung in Frage zu stellen – gegenwartsbezogen und zukunftsorientiert. Die verschiedenen Generationen kopieren den Lebensstil ihrer Ahnen nicht im Verhältnis eins zu eins, sondern übernehmen nur jene Elemente, die sich in eine moderne Lebensweise integrieren lassen. Obwohl verkrustete Strukturen aufgebrochen und die Ansichten bezüglich Partnerwahl und Ehe liberalisiert wurden, kann trotz allem die Wichtigkeit von Herkunft und Gruppenzugehörigkeit im Ungarn von heute auf keinen Fall in Frage gestellt werden.

3.4. Nationale Dimension

3.4.1. Die Nation

Zur Bestimmung des Begriffs Nation stehen zwei Konzepte zur Verfügung, nämlich die Staatnation und die Kulturnation. Innerhalb dieser beiden Konzepte gibt es noch viele

andere Theorien, von denen ich allerdings nur jene herausgreife, die für die Untersuchung der Situation der Deutschen relevant sind.

Laut Gellner (1983) ist die Nation keine den Menschen von Geburt an innewohnende Organisationsform. In Wirklichkeit handele es sich sowohl bei Nationen, als auch bei Staaten um Gebilde, die im Laufe der Geschichte entstanden seien. Voraussetzung der Zugehörigkeit zu einer Nation seien der Wille und die Überzeugung ihr anzugehören, die Identifikation mit ihr, Loyalität zu ihr sowie die Teilhabe an der normierten Hochkultur, die sich in bestimmten Kommunikations- und Verhaltensmustern äußere. Demgegenüber sei die ethnische Zugehörigkeit dem individuellen Willen nicht unterworfen, da die Menschen in die ethnische Gruppe hinein geboren werden.

Hobsbawm (1990) zufolge ist die Nation eine Art gesellschaftliche und politische Einheit, die sich auf den modernen Territorialstaat bezieht. Nach dieser Auffassung werden die Begriffe der Nation, des Territorialstaates und des Staatsvolkes gleichgesetzt. Anderson (1991) knüpft an diese Vorstellungen an, indem er den Standpunkt vertritt, dass die Nation eine imaginäre politische, nach außen abgegrenzte und souveräne Gemeinschaft ist. Smith (1986) ist der Ansicht, dass die Nation eine ethnische Grundlage hat und wenngleich letztere sich nicht automatisch aus ersterer ergäbe, werde die Nation auf der Basis ethnischen Ethnozentrismen konstruiert.

Aufgrund fehlender Staatsgrenzen wird im osteuropäischen Raum der Begriff der Kulturnation in der Regel auf Faktoren wie die gemeinsame Abstammung und Blutsbande sowie die gemeinsame Sprache zurückgeführt. In diesem Buch verwende ich diesen normativen kulturellen und abstammungsbezogenen Ansatz nicht. In diesem Verständnis von Kulturnation kann nämlich die nationale Identität der deutschen Minderheit in Ungarn, die sowohl, was ihre Abstammung, als auch ihre kulturellen Besonderheiten anbelangt, nicht erklärt werden. Ich berücksichtige jedoch die Tatsache, dass die Minderheit und die Mehrheit – da sie ja in ein- und demselben geografischen Raum leben – sich eine intersubjektive Realität teilen, die in der Folge auch unabhängig von der Abstammung ist und sich nach der Staatsbürgerschaft, dem nationalen Wissensschatz und den nationalen Symbolen richtet.

Wenn Gellner mit der Auffassung Recht hat, dass

zwei Menschen dann und nur dann zu der selben Nation gehören, wenn sie die selbe Kultur teilen und die Kultur nichts anderes bedeutet, als das System von Ideen und Ideenassoziationen, Zeichen, Symbolen, Kommunikations- und Verhaltensweisen, und die Nationen Artefakte der menschlichen Überzeugung, Loyalität und Solidarität sind (1983: 7),

und wir gleichzeitig die historische Entwicklung, die Assimilationstendenzen und Übungen, die Meinung über die Heimat, die ungarische Staatsbürgerschaft der Deutschen berücksichtigen, dann können wir ruhig feststellen, dass die Deutschen auch der ungarischen Nation angehören.

3.4.2. Nationale Identität

Mit der sich rasch verändernden Gesellschaft, rasanten Industrialisierung und Mobilisierung in der Nachkriegszeit, wurde es aber für Angehörige ethnischer Minderheiten schwieriger, Fragen nach ihrer Identität, wie „*Wer und was bin ich?*“, oder „*Wem gehöre ich an?*“ zu beantworten. Ein jeder kann heute zu mehreren Gruppen gehören. Die Wahl der jeweiligen Gruppenzugehörigkeit erfolgt nach individuellen Strategien.. Ethnische Identität wird eigentlich von weiteren Identitäten, wie Klassenzugehörigkeit, gesellschaftlicher Status, Geschlecht, Erwerbstätigkeit etc durchdrungen. Die Manifestierung der Identität hängt auch von der Bestimmung und der Perzeption der jeweiligen Situation ab. Dementsprechend wird

die Repräsentation der verschiedenen Identitäten situationsgebunden. Die verschiedenen Situationen des Alltagslebens evozieren stets die der Situation entsprechende Identität. Diese kann gegebenenfalls die Situation selbst prägen. Die Ausbildung der ethnischen Identität sowie aller anderen Identitäten, ist stets Antwort auf die normativen Erwartungen der Gruppe, der das Individuum angehört.

Die Individuen sind also nicht gleichsam in einem bestimmten kulturellen Milieu „gefangen“. Sofern sie sich gleichzeitig zu einer ethnischen Gruppe und einer Nation bekennen, sind ihre kulturellen Neigungen alles andere als eindimensional. Diese mehrfache kulturelle Bindung bietet ihnen mehrere Identifikationsmöglichkeiten. Die nationale Identität kann, muss aber nicht, die primäre und wichtigste Identität sein. Es gibt aber Menschen, für die die soziale Existenz konstituierende nationale Identität, nur einen Teil der Identitätskonstruktion ausmache. Für die deutsche Minderheit, die eine andere Abstammung hat als die ungarische Bevölkerungsmehrheit, jedoch den Lebensraum mit der ungarischen Nation teilt, ist das ungarische Nationalbewusstsein nicht unbedingt von primärer Bedeutung. Für die Ausbildung der nationalen Gesinnung sind das Zusammenleben innerhalb gemeinsamer Grenzen, das gemeinsame historische Schicksal und eine stark emotionalisierende nationale Ideologie nötig. Unter der nationalen Identität der Deutschen verstehe ich jenes identitätsstiftende Gebilde, das alle jene Wissens Elemente der nationalen Identität der Mehrheit enthält, die der ethnischen Minderheit fehlen, und die durch die jahrhundertlange Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft selektiv internalisiert wurden. Im Falle der Deutschen kam die nationale Identität ursprünglich nicht, wie bei vielen anderen Minderheiten Ungarns, mit der Absicht zustande, sich von der Mehrheit abzusondern. Im Gegenteil: Sie wollten sich sogar bis zu einem gewissen Grad mit der Mehrheit identifizieren und haben auch anfangs fehlende Elemente wie die Staatsangehörigkeit sowie die Heimat zu einem Bestandteil ihrer Identität werden lassen.

4. Namensgebrauch

4.1. Name, Abstammung und Gruppenzugehörigkeit aus ethnischer Perspektive

4.1.1. Einleitung

Es gibt zwei Möglichkeiten der Namensgebung. Sie kann einerseits durch gesellschaftliche Etikettierung erfolgen, andererseits können sich die Individuen auch selbst Namen geben. Beide Arten sind emotional geprägt, wenngleich erstere in der Regel negativ, letztere wiederum positiv besetzt ist. Die Deutungsschemata der beiden Bestimmungen decken sich daher in den meisten Fällen nicht.

Der Name ist ein für alle Gruppen wichtiges Unterscheidungskriterium, das auch bestimmte Werturteile reflektiert. „Jeder Name ist ein Behälter, in den die bewussten oder unbeabsichtigten Bewertungen des Namensgebers hineingegossen werden“ – meint Strauss (1968: 13). Die Aufnahme in die oder der Ausstoß aus der Gruppe veranschaulicht den Wert einer Person. In Abhängigkeit davon, wer wen, aufgrund welcher Gesichtspunkte benennt, bedeutet die Namensgebung entweder Ausgrenzung oder Aufnahme in die jeweilige Gemeinschaft. Die Namensgebung hat daher, laut Csepeli (1992), gleichsam magische Kraft, indem sie dem betreffenden Individuum Türen öffnen bzw. Steine in den Weg legen kann.

Mit dem Namen kann die Gruppenzugehörigkeit auch automatisch bezeichnet werden, da nur diejenigen aufgenommen werden, die durch den Namen in die Gruppe eingegliedert werden können. So erfüllt der Name die Funktion der Grenzziehung. In den folgenden Ausführungen konzentriere ich mich auf die oben erwähnte, durch die Individuen selbst getroffene Namensgebung. Dabei handelt es sich um die Selbstklassifizierung der Individuen als Deutsche, wodurch automatisch die Gruppenzugehörigkeit erreicht und die ethnische Identität konstruiert wird (Barth 1968, 1996). In diesem Sinne handelt es sich bei der Gruppenzugehörigkeit gleichzeitig auch um die Identität.

Aus der Sicht des Individuums jedoch, steht der Name nur in jenem Fall automatisch für die Zugehörigkeit zu seiner Gruppe, sofern es bereit ist, den Namen zu akzeptieren. Die Annahme des Namens, die Akzeptanz der Gruppenzugehörigkeit und die Identifizierung mit der Gruppe bzw. die Gruppenloyalität liegen in der subjektiven Entscheidungsgewalt des Individuums und gehören gleichzeitig zu den wichtigsten Elementen der ethnischen Identität.

Unter dem Namensgebrauch verstehe ich die Selbstklassifizierung des Individuums als Schwabe: „*Ich bin Schwabe.*“ Obwohl der Name die Grenzen für die Gruppenzugehörigkeit absteckt, habe ich Namensgebrauch und Gruppenzugehörigkeit voneinander getrennt untersucht. Sobald das Individuum allerdings den Namen akzeptiert und sich als Gruppenmitglied empfindet, ist die Unterscheidung zwischen diesen beiden Kategorien hinfällig. Gleichzeitig gab es aber auch Fälle, in denen für die Gruppenzugehörigkeit nicht der Name, sondern die Abstammung sowie die Kultur bzw. die Teilnahme am kulturellen Leben der Gemeinschaft für die Gruppenzugehörigkeit ausschlaggebend waren. Darüber hinaus war es aber in einigen Fällen gar nicht möglich, sich von der Gruppe durch die Nichtakzeptanz des Namens loszusagen. Die Grenzen der Abstammung werden durch die Ahnen bestimmt. Ein echter Schwabe muss daher schwäbische Vorfahren haben. Die Gruppenzugehörigkeit bedeutet, dass jemand sich, aufgrund des Namens und der Abstammung, zu einem

bestimmten Zeitpunkt, zu der deutschen Minderheit bekennt oder aber, dass die Gruppe selbst, unabhängig von der Akzeptanz des Namens seitens des Individuums, dieses als Gruppenmitglied betrachtet.

4.1.2. Wer ist Schwabe?

Der Begriff *Schwabe* 'svob', 'svov' 'svauv', 'svobis' usw. wurde ursprünglich von der ungarischen Mehrheit zur Bezeichnung der deutschen Siedler verwendet. Dieser Begriff wurde von den Schwaben so weit internalisiert, dass sie ihn sowohl als Selbstbezeichnung, als auch als Bezeichnung für ihre Muttersprache gebrauchten.⁸ Diese Akzeptanz des Namens für die eigene Gruppe war deshalb möglich, weil der Begriff Schwabe, im Gegensatz zu den Begriffen, die die Ungarn für andere Minderheiten verwendeten, nicht negativ konnotiert war. „Freiwillig angenommene Namen offenbaren viel wirkungsvoller das unlösliche Band zwischen Namen und Selbstbild“ (Strauss 1968: 14), wie das bei den Deutschen der Fall ist.

In Bogdan/Dunabogdány ist die Bezeichnung *Schwabe* sehr beliebt. Jeder, der sich dazu bekennt und/oder dafür gehalten wird, gilt dort als Schwabe. Das eigene Empfinden als *Schwabe* bzw. *Nicht-Schwabe* und die entsprechende Bezeichnung durch die Gruppe müssen sich aber nicht zwangsläufig decken. Im realen Leben gab es diesbezüglich bisweilen Diskrepanzen. Die Identifikation mit dem Namen „*Schwabe*“ bzw. dessen Annahme (*Ich bin ein Schwabe*), die Klassifizierung durch die Gruppe (*Du bist ein Schwabe*) und die Selbstkategorisierung (*Ich bin Ungar*) stimmten ja, wie schon allein aus den in den Klammern genannten Beispielen hervorgeht, nicht immer miteinander überein. Es gab Leute in der mittleren und jüngeren Generation, die sich als Ungarn empfanden. Das Dorfkollektiv hielt sie jedoch, für Schwaben. Laut der Gruppennorm kann die Zugehörigkeit nicht vom Individuum selbst gewählt werden. Demnach ist die Abstammung das entscheidende Kriterium.

Die Identifikation mit dem Namen hing nicht davon ab, ob alle Vorfahren oder nur jene mütterlicher bzw. väterlicherseits schwäbisch waren. So traf ich z.B. eine Frau aus der mittleren Generation, deren Mutter Ungarin war, die sich aber dennoch zum Schwabentum bekannte. Eine andere wiederum, deren Vorfahren alle Schwaben waren, empfand sich trotzdem als Ungarin.

Von der Gruppennorm her betrachtet, kann nur Schwabe sein, wer auch als solcher geboren wurde. Ein Schwabe zu sein liegt daher nicht in der freien Entscheidung des Einzelnen. Die Abstammung steht als zugewiesenes Attribut automatisch für die Gruppenzugehörigkeit, und zwar nicht nur bei denjenigen, die den Namen „Schwabe“ akzeptieren, sondern auch bei denjenigen, die diese Bezeichnung ablehnen. Die Definition der Abstammung hat mit der Kontinuität und dem Zusammengehörigkeitsgefühl der Gruppe zu tun, worin auch die Garantie für das Überleben der Gruppe gesehen wird.

Die schwäbische Abstammung bedeutet, dass das Individuum die Ahnen anerkennt und die Traditionen zur Kenntnis nimmt. Obwohl die Frage der Abstammung bei der Konstruktion der Identität im Leben der Angehörigen aller Generationen eine wichtige Rolle spielt, ist sie bei der Entwicklung der ethnischen Identität der jüngeren Generation, nicht mehr unbedingt tonangebend. Man kann zwar die auf die Abstammung beruhende Gruppenzugehörigkeit als eine Art Basis für die Übereinstimmung betrachten, diese wurde aber nur in jenen Fällen zu einem identitätsstiftenden Faktor, in denen sich das Individuum mit dem Namen identifizierte

⁸ Der Name der Kolonisten im 18. Jahrhundert breitete sich in dem ganzen Karpatenbecken aus. Er war mit dem Bauer synonym, so wurde er von der Bourgeoisie nicht gebraucht. (Manherz 1982; Hutterer 1975, 1984).

und die Gruppenzugehörigkeit akzeptierte. Das trifft auf die gesamte ältere Generation und, bis auf wenige Ausnahmen, auf die Vertreter der mittleren Generation zu. Es gibt auch solche, die einerseits die ausschließliche Benutzung des Namens „Schwabe“ im Grunde genommen ablehnen und sich als Ungarn bezeichnen, andererseits wiederum ihre schwäbische Abstammung akzeptieren. Diese Angehörigen der zweiten und dritten Generation sehen sich persönlich als „*Ungarn schwäbischer Abstammung*“.

Sofern wir generationenübergreifende Vergleiche bezüglich Name, Gruppenzugehörigkeit und Abstammung anstellen, ergibt sich folgendes Bild. Die Angehörigen der ältesten Generation bekennen sich eindeutig zum Schwabentum. Ihre Gruppenmitgliedschaft steht außer Frage. Die Ungarn sind ebenfalls keine Bezugsgruppe für sie. Namensgebrauch, Abstammung und Gruppenzugehörigkeit sind deckungsgleich und gleichbedeutend für die Entwicklung der Identität. Eine von mir befragte Person brachte es auf den Punkt: „*Wir sind weder Deutsche, noch Ungarn. Wir sind Schwaben.*“

Die mittlere Generation ist sich uneinig. Bei der Befragung haben sich 74% als Schwaben und 26 % als Ungarn bezeichnet. Bei Letzteren ist auch eine Art Übergangsstadium zu beobachten. Diese Gewährpersonen waren sich im Bezug auf diese Frage nicht ganz sicher. „*Ich bin sowohl Schwabe als auch Ungar*“ oder *Ich bin weder Schwabe noch Ungar*“ waren die gängigen Aussagen dieser Leute. Bei denjenigen, die sich zum Schwabentum bekannten, waren Abstammung und Gruppenzugehörigkeit Elemente der Identität von gleichem Gewicht. Von Mitgliedern dieser Gruppe hörte ich auch die folgende Definition: „*Ein Schwabe ist gleichzeitig auch ein Deutscher*“. Bei denen, die sich selbst nicht eindeutig zu der einen oder anderen Kategorie zählten, waren Abstammung und Gruppenzugehörigkeit weniger wichtig. Bei denjenigen, die den Namen überhaupt ablehnten, spielte die Abstammung ebenfalls keine sehr wichtige Rolle und die Gruppenzugehörigkeit war gar nicht vorhanden. Die Wahl der jeweiligen Referenzgruppe für die mittlere Generation ist in den meisten Fällen von der Situation abhängig. Im Dorf folgen gelegentlich selbst diejenigen den schwäbischen Gruppenmustern, die sich als Ungarn bezeichnen, während außerhalb des Dorfes die Referenzgruppe in jedem Fall ungarisch ist.

Im Falle der Identifikation mit dem Namen „*Schwabe*“ beinhaltet die ethnische Identität automatisch und gleichzeitig die Abstammung und die natürliche Gruppenzugehörigkeit. Darüber hinaus ist eine Art ethnische Charakterologie, die sich in Autostereotypen äußert, Teil der ethnischen Identität. Die Gruppe wird „kraft des Wirkens des Glaubens durch den Namen gekennzeichnet“ (Csepeli 1992: 60). In diesem Zusammenhang können die Annahme und der Gebrauch des Namens als eine Garantie für den Fortbestand der ethnischen Gruppe und als Teil der Überlebensstrategie angesehen werden.

Die Angehörigen der jüngeren Generation sehen sich als Ungarn oder geben sich zumindest als Ungarn schwäbischer Abstammung aus. Infolge der Besonderheiten ihrer Sozialisation und aufgrund der Assimilierung, waren die Ungarn ihre Referenzgruppe. Damit sie aber den normativen Erwartungen der Gruppe entsprechen konnten, leugneten sie ihre Abstammung nicht. Laut Angaben einer Gewährsperson „*sind die Schwaben keine Deutsche und langsam auch gar keine Schwaben mehr, sondern Ungarn*“. Aus der Tatsache, dass die Schwaben ihre Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe lediglich von ihrer Abstammung abhängig machten und eher von anderen für Schwaben gehalten wurden, als dass sie sich selbst als solche sahen, kann man folgern, dass ihr ethnisches Bewusstsein geschwächt wurde und innerhalb der doppelten Bindung ihrer Identität die nationale Dimension an Gewicht gewonnen hatte. In der jüngeren Generation wurde die Gruppenzugehörigkeit also primär eine Frage der situativen Wahl.

Die Vermeidung des Gebrauchs der Bezeichnung „Schwabe“ oder die Verleugnung der Identifikation mit diesem Namen bedeuten aber nicht notwendigerweise den vollständigen Verlust der ethnischen Identität. Obwohl die Selbstkategorisierung aufgrund der Abstammung mit der von der Mehrheitsgesellschaft vorgenommenen gruppenexternen Kategorisierung übereinstimmte, war die Abstammung in der jüngeren Generation, für sich genommen, nicht mehr ein identitätsstiftender Faktor. Diese Erscheinung kann mit den Absichten und Tendenzen zur Assimilierung erklärt werden und deutet zugleich auf die doppelte „Richtung“ der Identität hin. Aus der Situativität der Gruppenzugehörigkeit und des Namensgebrauches folgt, dass die Akzeptanz und der Ausdruck der Identität nicht immer mit der aktiven Artikulation der Gruppenzugehörigkeit sowie mit einer Teilnahme am Leben und insbesondere an der Arbeit der Gruppe einhergehen.

4.2. Name und Gruppenzugehörigkeit in nationaler Dimension

4.2.1. Wer ist Ungar? – Versuch einer Begriffsbestimmung

Wahl und Ausdruck der Identität erhalten ihren Sinn erst im Kontext der sozialen Umgebung. Das kann sich in einem freiwilligen Zugehörigkeitsgefühl zu mehreren Gruppen offenbaren (Bíró 1995). Voraussetzung für die Annahme der ungarischen nationalen Identität für die in Ungarn geborenen und hier lebenden Schwaben ist, dass die Bevölkerungsmehrheit gewillt ist, die Minderheit zu akzeptieren und sie im größeren Kollektiv der Nation willkommen zu heißen. Die Selbstbezeichnung „*Ich bin Ungar*“ hat für die Schwaben nicht exakt dieselbe Bedeutung wie für die Ungarn und ist stets von der jeweiligen Situation abhängig. Die Identifikation mit der Bezeichnung „Ungar“ und die Zugehörigkeit zur ungarischen Nation sowie die Teilnahme am Bedeutungsbereich des von dem Begriff *Ungar* bezeichneten semantischen Universums erfolgt, im Vergleich mit der ungarischen Mehrheitsbevölkerung, durch das Hervorheben von zwischen den Generationen bestehenden Unterschieden.

In Bogdan/Dunabogdány richtete sich die Zugehörigkeit bzw. das Zugehörigkeitsgefühl zu der ungarischen Nation nach der Staatsbürgerschaft, dem Geburtsort, dem geografisch bestimmten Wohnort, dem Besuch der Schule in Ungarn, der Heimatliebe, der ungarischen Muttersprache und der ungarischen Kultur. Die ungarische Abstammung wurde nur dann in Betracht gezogen, wenn der Befragte einer Mischehe entstammte oder sich zu den Ungarn bekannte. In der ersten Generation dominierten die Staatsangehörigkeit und die Heimatliebe. Diese alten Leute hielten die ungarische Muttersprache und Kultur, gleichsam als Merkmale der Zugehörigkeit zu der ungarischen Nation, für überhaupt nicht wichtig und die Abstammung gehörte nach dieser Auffassung gar nicht zum semantischen Bedeutungsfeld des Attributs *ungarisch*. Für sie war die Heimatliebe der entscheidende Faktor für die Zugehörigkeit zu der Nation. Ein Indiz für diese besondere Heimatverbundenheit der Schwaben ist die Tatsache, dass viele Vertriebene, kurz nach ihrer Zwangsaussiedlung, unter zum Teil äußerst widrigen Umständen, d.h. ohne Papiere, zu Fuß etc., wieder zurück nach Ungarn kamen.

Der mittleren Generation war es nach dem Zweiten Weltkrieg verboten, sich zu ihrer Abstammung zu bekennen. Die sekundäre Sozialisation erfolgte, aufgrund des nicht minderheitenfreundlichen Klimas und des ausschließlich ungarischen Schulsystems, auf Ungarisch. Trotzdem, oder gerade deshalb bekannten sich nur 26 % zu der ungarischen Nation. Von diesen 26% wiederum, hielten sich nur 7 % für Ungarn mit ungarischer Muttersprache, 19 % zählten sich zu den Ungarn mit schwäbischer Muttersprache.

Diejenigen, die sich als Deutsche sahen, beriefen sich auf ihre Abstammung und ihre geliebte, aber immer seltener gesprochene Muttersprache. 74 Prozent der mittleren Generation, der sich im Dorf eindeutig zum Schwabentum bekannte, bekannte sich aber außerhalb des Dorfes allerdings zu den Ungarn „*Außerhalb des Dorfes interessiert sich niemand dafür, ob ich Schwabe bin oder nicht. Kaum fahre ich mit dem Bus, bin ich genauso, wie alle andere auch*“ – sagte eine Gewährsperson.

Bei den jüngeren Vertretern der mittleren Generation kann, im Hinblick auf die nationale Identität, eine beginnende Dominanz des Ungarischen, sowohl, was Kultur, als auch Muttersprache anbelangt, festgestellt werden. Auch diejenigen jedoch, die sich eindeutig zum Ungarntum bekannten, sagten sich nicht völlig von ihrer ethnischen Herkunft und Kultur los. Eine gebildete Dorfbewohnerin meinte dazu: „*Bei uns in der Familie ist ein jeder Schwabe. Ich spreche besser und lieber Ungarisch. Ich bekenne mich zum Ungarntum, aber wie kann ich meinem Vater oder meiner Mutter sagen, dass es für mich völlig gleichgültig ist, ob sie bzw. wir Schwaben sind oder nicht. Beide Identitäten sind wichtig, es kommt nur auf die jeweilige Situation an.*“

Die jüngere Generation bekannte sich in der Befragung, ohne wenn und aber, zu der ungarischen Nation. Die Zugehörigkeit zum Ungarntum ist gekennzeichnet durch kulturelle, sprachliche und emotional besetzte überregionale, d.h. territorialstaatliche Dimensionen. Nach Aussage von mehreren Befragten hängt die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation von dem Land ab, in dem man lebt, dessen Staatsbürgerschaft man hat, dessen Sprache man spricht und Kultur man kennt. Das semantische Bedeutungsfeld des Begriffs *Ungar* bzw. *ungarisch* umfasst jene Kategorien der Identifikation, die auch bei der ungarischen Mehrgesellschaft zu beobachten sind. Aufgrund ihrer Abstammung zählten sich diese Leute zu den Schwaben. Als Bezugsgruppe wählten sie jedoch die ungarische Mehrheit.

Bei der älteren und einem Teil der mittleren Generation dominierten bei der Konstruktion der nationalen Dimension Heimatliebe, Staatsbürgerschaft, Geburts- und Wohnort. Im Fall der jüngeren Generation jedoch, standen Sprache und Kultur an erster Stelle. Bei den aus Mischehen hervorgegangenen jüngeren Menschen spielte bereits auch die teilweise ungarische Abstammung eine Rolle. Das gestiegene Interesse der jüngeren Generation an Sprache und Kultur ist in erster Linie auf die Tatsache zurückzuführen, dass sie bereits im Geist der ungarischen Kultur aufgewachsen ist und sozialisiert wurde. Diejenigen, die sich in irgendeiner Form zum Ungarntum bekannten, erhielten die Möglichkeit, sich mit der ungarischen Mehrheit zu identifizieren. Außerdem demonstrierten sie dadurch ihre Zugehörigkeit zur ungarischen Nation, wenngleich sie eine gruppenspezifische Note in das semantische Bedeutungsfeld der Ungarn einbrachten.

4.3. Familiennamen und Vornamen

Der Name als identitätsstiftender Faktor und Träger des Zusammengehörigkeitsbewusstseins manifestiert sich nicht nur in der Identifikation mit der Gruppenbezeichnung Schwabe, sondern auch in den nichtmadjarisierten Formen der Familiennamen. Die Schwaben in Bogdan/Dunabogdány sind ihren deutschen Familiennamen treu geblieben. In den Namen kommen auch die Wertsysteme der Namensträger zum Ausdruck. Die Änderung der Familiennamen ist gleichsam der Lackmustest für veränderte Qualifizierungen und Klassifizierungen. Die Gewohnheiten des Namensgebrauchs lassen auf die Koexistenz des deutsch-schwäbischen und ungarischen Selbstbewusstseins schließen. Während die Familiennamen, bis auf einige Ausnahmen, in der überwiegenden Zahl der Fälle, nicht

madjarisiert wurden, d.h. deutsch blieben, wurden den Kindern, schon seit ungefähr 100 Jahren, ungarische Vornamen gegeben.

„Im Dorf sind die deutschen Familiennamen Symbole der ethnischen Loyalität“ (Bindorffer 1997b: 406). Die Qualifizierung der Namen als deutsch ist somit nur im dörflichen Umfeld von Bedeutung. Die Madjarisierung der Familiennamen war in Bogdan/Dunabogdány nie populär. In den wenigen Fällen, in denen sie erfolgte, bedeutete sie keine Verleugnung der Zugehörigkeit zur Minderheit, sondern erfolgte in der Absicht, die Aufstiegsmöglichkeiten am nationalen Arbeitsmarkt zu verbessern, an der Universität studieren zu dürfen, einen Gewerbeschein zu erhalten, eine Amtsstelle zu bekommen oder als Lehrer in der Volksschule unterrichten zu dürfen. Nichtsdestotrotz merkten sich die Dorfbewohner in der Regel sehr genau, wer seinen Familiennamen madjarisiert hatte.

Zwischen 1724 und 1842 wurden die Vornamen in die Matrikeln in Deutsch eingetragen. Während dieser Zeit bekamen die Kinder ausschließlich deutsche Vornamen. *Julianna*, der erste ungarische Vorname stammt aus dem Jahre 1819. Erst 1836 taucht ein zweiter ungarischer Vorname, nämlich *Emilia* auf. Ab 1843 wurden die Matrikeln nicht mehr auf Deutsch, sondern auf Ungarisch geführt. Außerdem verfügten die Schwaben über ein Namensrepertoire, das leicht ins Ungarische übersetzt werden konnte. Die wenigen nicht übersetzbaren Namen wurden, unter Berücksichtigung der Regeln der ungarischen Rechtschreibung, geschrieben. Auf den Seiten des Kirchenbuches erschienen die folgenden ungarischen Namen: *János, Mária, Sebestyén, András, Katalin, Anna, Teréz, Borbála, Imre, Ferentz, Lajos* und *Lőrincz*. Nach der Niederlage der Revolution bzw. des Freiheitskampfes von 1848/49⁹, an dem auch ungefähr 200 Bewohner von Bogdan/Dunabogdány teilgenommen hatten, wurden die Vornamen wieder in Deutsch niedergeschrieben. Nach dem Ausgleich von 1867 wurden die Matrikelbücher abwechselnd in deutscher bzw. ungarischer Sprache geführt. Es ist ein bemerkenswertes Indiz für die Entwicklung einer doppelten Identität, dass von den beiden Vornamen der eine ungarisch, der andere deutsch war. Hier einige Beispiele dafür: *Julianna Walburga, Erzsébet Brigitta, Mihály Wenczel, Mihály Rupert, Anna Klotild, Klára Helena, Jakab Henrik, Jozefa Regina, Teréz Hildegard, Mihály Ulrik, József Friedrich, Teréz Kreszcenczia, Rozina Mathild, Anna Kunigunda, Erzsébet Eleonora, János Bernard, Márton Alfonz, Mária Melánia, András Othomar, Erzsébet Ursula* und *János Willibald*. Nach 1900 erschienen weitere deutsche ins Ungarische übersetzte Namen, wie *Ödön, Tibor, Géza, Rezső, Béla, Gyula, Vilmos, Károly, Ilona* und *Zita*. In den 1920er Jahren wurden die Kinder fast ausnahmslos auf ungarische Vornamen getauft. Zu den wenigen Ausnahmen gehörten: *Hermina, Hildegard, Alfonz, Klotild, Szigfrid, Gottfrid, Regina* und *Konrád*. Nach dem zweiten Weltkrieg verschwanden aber die deutschen Vornamen völlig. Während meiner Forschungsarbeit traf ich lediglich eine Frau, deren Vorname deutsch war. Ihr Vater sei, laut ihrer Angaben, ein assimiliertem Schwabe gewesen, der unbedingt wollte, dass seine Kinder gut ungarisch lernten. Ihren Vornamen verdankt sie ihrer Mutter, die ein sehr starkes schwäbisches Selbstbewusstsein hatte. Diese Frau sagte auch, dass es heute niemandem mehr in den Sinn käme, seinem Kind einen deutsch klingenden Namen zu geben. Es kommt vielleicht vor, dass Namen gewählt werden, die im Ungarischen ebenfalls wohlbekannt sind und akzeptiert wurden. Die ungarischen Vornamen sind bereits in der ersten Hälfte des Jahrhunderts erschienen, was für gewisse Assimilierungsabsichten spricht.

Goffman (1992) beschreibt detailliert, wie die Zugehörigen einer stigmatisierten Gruppe die Symbole ihrer persönlichen Identifikation zu verschleiern versuchen. Ein möglicher Ausdruck

⁹ In der ungarischen Geschichtsschreibung wird die Revolution von 1848 als Revolution und Freiheitskampf gesehen, da es ja um die Unabhängigkeit der Ungarn von der Herrschaft der Habsburger ging.

dieser Verschleierung ist die Veränderung des Familiennamens. Obwohl den Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg kollektiv die Schuld zugewiesen wurde, kam die Madjarisierung der Familiennamen in Bogdan/Dunabogdány nicht in Frage¹⁰. Trotz der Stigmatisierung, wollte man also diese Symbole, die der Identifizierung von Personen und Gruppen dienen, nicht aufgeben.¹¹ Aus den deutschen Familiennamen machte die ungarische Staatsadministration ungarische Namen. Aus „a“ wurde „á“, Namen mit „z“ wurden an die ungarische Aussprache angeglichen und phonetisch mit „c“ geschrieben.¹² So wie die Treue zu den deutschen Familiennamen die ethnische Identität stärkt, so binden die ungarischen Vornamen die Schwaben an die Ungarn.

4.4. Situationsbezogener Namensgebrauch

An dieser Stelle muss die Frage erörtert werden, inwiefern sich die Einwohner von Bogdan/Dunabogdány im Rahmen der sozialen Interaktion als Schwaben, Deutsche, Ungarndeutsche oder Ungarn bezeichnen. Im dörflichen Alltag geben die Individuen dem Gruppendruck nach und bezeichnen sich, im Bedürfnis den kollektiven Erwartungen am besten entsprechen zu können, als Schwaben. Das gilt bei den Mitgliedern der mittleren Generation auch für jene, die sich im Rahmen meiner Befragung zuvor als Ungarn charakterisiert hatten. Auch in der jüngeren Generation finden sich wenige, die gegenüber der älteren Generation bereit wären, sich als Ungarn zu bezeichnen. Außerhalb der dörflichen Gemeinschaft bekennen sich sämtliche Generationen zum Ungarntum, es sei denn, sie sind unter schwäbischen Landsleuten. Die älteste Generation würde sich nie als Deutsch bezeichnen. Als Begründung dafür führte sie an, dass nach dem Zweiten Weltkrieg die aus Ungarn vertriebenen Schwaben in Deutschland als ungarische Zigeuner bezeichnet wurden. Die Mitglieder der mittleren Generation waren der Auffassung, dass sie sich eigentlich auch als Deutsche bezeichnen könnten, da die Schwaben ja ursprünglich aus Deutschland stammten. Die Angehörigen der jüngeren Generation würden sich nicht einmal in Deutschland als Deutsche bezeichnen. Die Deutschen in Deutschland und die Ungarndeutschen fallen, ihrer Ansicht nach, in zwei verschiedene Kategorien. Einer der Befragten formulierte treffend: „*Wir ähneln den Ungarn bereits viel eher als den Deutschen.*“

Außerhalb des Dorfes, in einer rein ungarischen Umgebung, würden sich also die Angehörigen aller drei Generationen als Ungarn bezeichnen. Niemand von ihnen würde es ablehnen, für einen Ungarn gehalten zu werden. Sie erleben und perzipieren die Beziehungen, außerhalb ihrer Gemeinschaft, als Ungarn. In der ersten Generation wird dies neben der Heimatliebe auch durch historische Erinnerungen motiviert. Überschreiten sie die Grenzen des Dorfes, so hängt die Verwendung der Bezeichnungen „*Schwabe*“ oder „*Deutscher*“, in der zweiten Generation, von der jeweiligen Situation ab. Am Arbeitsplatz in der Stadt, in diversen Bildungsinstitutionen oder nicht-deutschen Ausländern gegenüber, geben auch sie sich als Ungarn.

Aus all dem lassen sich folgende Schlüsse ziehen (1) Die symbolischen Grenzen des Ausdrucks der schwäbischen Identität stimmen mit den geografischen Grenzen des Dorfes

¹⁰ Zwischen 1945-1950 fanden allein im Komitat Branau/Baranya 5959 Namensmadjarisierungen statt (Zielbauer 1994).

¹¹ Zwischen 1945-1950 wurden allein im Komitat Branau/Baranya 5959 Namenmadjarisierungen vorgenommen. (Zielbauer 1994).

¹² Das war der Fall bei der Familie Lang → Láng (und so bekam der Name eine völlig andere Bedeutung. *Láng* bedeutet nämlich 'Flamme').

überein. (2) Der Namensgebrauch ist situationsbezogen. Seine individuellen und gruppenspezifischen Dimensionen fallen in verschiedene Kategorien. (3) Das Erleben der ethnischen Identität erfolgt sowohl auf der individuellen als auch auf der kollektiven Ebene. (4) Die nationale Identität wird nicht als Alternative, sondern komplementär zur ethnischen Identität gesehen. Das gleichzeitige Erleben der nationalen und der ethnischen Identität kann allerdings, nur auf individueller Ebene erfolgen.

Im Zusammenhang mit dem Namensgebrauch und der Gruppenzugehörigkeit möchte ich darauf hinweisen, dass die ethnische Gruppenzugehörigkeit und Identität sowohl auf der individuellen Ebene als auch auf der Gruppenebene erlebt wird. Demgegenüber erscheint die ungarische national-politische Identität jedoch lediglich auf der individuellen Ebene. Als Zugehörige einer ethnischen Gruppe erlebt man die ungarische nationale Identität nicht. Wenn es um die ungarische nationale Identität eines Ungarndeutschen geht, nimmt er an denjenigen Interaktionen, die die nationale Identität hervorrufen, als Mitglied der ethnischen Gruppe teil. Er distanziert sich in diesem Fall von seiner ursprünglichen Gruppe. In diesem Fall ist nämlich, die Nation keine Alternative zu der ethnischen Gruppe. Das auf der Ebene der Gruppe erlebte gemeinsame nationale Bewusstsein trat erst aufgrund des erlittenen Unrechts und der Diskriminierung nach dem Zweiten Weltkrieg in Erscheinung. Damals wurde den Schwaben nicht nur Haus und Hof und das Erlebnis von Heimat genommen. Man verweigerte ihnen auch die elementaren Rechte eines Staatsbürgers und die Zugehörigkeit zu der ungarischen Nation. Die Angehörigen der ersten Generation der Vertriebenen betrachten sich weniger als Deutsche und viel eher als Ungarn. Die für die in Deutschland lebenden vertriebenen „Donauschwaben“ herausgegebenen Heimatbücher, Jahrbücher, Journale etc., die sich mit der Vergangenheit der Schwaben in Ungarn beschäftigen, beweisen die Liebe zu und die Sehnsucht nach der Heimat.

Für die ältere Generation der Schwaben in Bogdan/Dunabogdány und die älteren Mitglieder der mittleren Generation, die sich als Schwaben bezeichneten, ist die Zugehörigkeit zur ethnischen Gruppe stärker ausgeprägt als zur nationalen. Die Grundlagen dieser primären Gruppenzugehörigkeit bilden die schwäbische Muttersprache und die ethnische Sozialisation, die wiederum auf Abstammung und auf Traditionen beruht. In der mittleren Generation kommt es vor, dass die primäre Gruppenzugehörigkeit, neben der Muttersprache und der Abstammung, auch durch die Neudefinition des Schwabentums als Deutschtum und durch den höheren wirtschaftlichen und politischen Status Deutschlands beeinflusst wird, mit dem man sich gerne identifiziert. Die primäre Referenzgruppe derjenigen, die sich in der mittleren Generation zum Ungarntum bekannten, ist die Nation. Diese Gewährspersonen befolgen allerdings, in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation, auch die ethnischen Gruppennormen. Die Mitglieder der jüngeren Generation beschäftigt der Gedanke „Deutsch zu werden“, bis auf einige Ausnahmen, noch nicht. Sie orientieren sich, im Bezug auf ihre Werte und Normen, vielmehr an ungarischen Vorbildern. Die primäre Gruppe ist in dieser Generation die ungarische Mehrheit. Die ethnischen Gruppennormen werden nur teilweise akzeptiert.

5. Sprachgebrauch

5.1. Einführung

Die Sprache ist das Mittel der gesellschaftlichen Kommunikation. Sie dient dem gegenseitigen Verständnis und schafft Klarheit im Bezug auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. *Per se* steht sie aber nicht für spezifische Interessen und Wertvorstellungen und schafft auch kein Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeinschaft. Daraus folgt, dass die Sprache an und für sich keine gesellschaftlichen Vorurteile und Konflikte provozieren sollte (Fishman 1967, 1968, 1975).

Aufgrund ihrer integrierenden Kraft, spielt sie dennoch eine zentrale Rolle bei der Gestaltung der interethnischen Beziehungen sowie der Konstruktion der ethnischen Identität. Die Fachliteratur zur Minderheitenproblematik misst der Muttersprache die wichtigste Bedeutung bei. Demnach ist die Muttersprache das bedeutendste Element der ethnischen Identität und hauptverantwortlich für die Kohäsion der ethnischen Gruppe. Die Konflikte zwischen Mehrheit und Minderheit kommen am deutlichsten bei der Frage des Sprachgebrauchs zum Ausdruck. In ethnischer Hinsicht ist die Sprache das auch von der Politik geförderte, objektive Charakteristikum der Gruppenzugehörigkeit sowie die Essenz der ethnischen Existenz. In der Zeit des Entstehens der Nationalismen bedeutete sowohl für die innerhalb der Grenzen der Donaumonarchie lebenden Makroethnien als auch für die zahlenmäßig sich in der Minderheit befindenden verschiedenen ethnischen Gruppen die Verwendung ihrer jeweiligen Muttersprache die Grundlage für ihr Zusammengehörigkeitsgefühl sowie für die Konstruktion ihrer Identität. Sobald die Sprache ins Bewusstsein rückt, wird sie zu einem Bezugsrahmen für Werturteile und darüber hinaus wird sie Träger und Auslöser von Emotionen. In diesem Fall ist die Sprache nicht mehr das Instrument alltäglicher Sprechakte, d.h. der alltäglichen Kommunikation. Sie verliert ihren unbewussten Charakter und erfüllt nicht mehr lediglich ihre Hauptfunktionen (Grenzziehung, Aufrechterhaltung der Grenzen, Abgrenzung), sondern wird zu einem kostbaren Gut, das es zu schützen gilt.

Bei der Untersuchung des Sprachgebrauchs muss auch die in ethnisch-nationaler Beziehung nicht genug betonte Tatsache berücksichtigt werden, dass die Sprache, darüber hinaus, dass sie selbst Bestandteil der Kultur ist, nicht nur trennt, sondern auch verbindet. Einerseits ist sie ein repräsentatives Instrument zur Selbstdarstellung, andererseits wirkt sie mediativ und baut Kontakte auf. Laut Gyivicsány (1993) stellt das Individuum mit Hilfe der Sprache auf der semantischen und emotiven Ebene Kontakt zur Kultur her. Infolge dessen können sich die Mitglieder der ethnischen Minorität, sowohl in die ethnische als auch in die nationale Kultur einfügen, d.h. eine Bikulturalität entwickeln. Schon allein deswegen können der Gebrauch der Muttersprache und der Prozess des Sprachwechsels nicht außer Acht gelassen werden. Im Rahmen meiner Forschungsarbeit konzentrierte ich mich auf die im folgenden aufgelisteten Gebiete sowie die Kontinuität bzw. Diskontinuität der Verwendung des Schwäbischen, um zu demonstrieren, welche Auswirkung der Sprachwechsel auf die Entwicklung der Identität der heute zweifelsohne zweisprachigen, Schwäbisch und Ungarisch sprechenden ethnischen Minorität hatte und wie sich das Verhältnis zwischen Sprache als objektive Dimension und dem Sprachgebrauch als subjektive Dimension gestaltete.

Für die Untersuchung waren die folgenden Kriterien ausschlaggebend:

- wer hält welche Sprache für seine Muttersprache

- wie sieht das Verhältnis zwischen der Muttersprache und dem Abstammungsbewusstsein aus
- die Gegenüberstellung des Schwäbischen¹³ und des Ungarischen, Sprachkenntnisse, Sprachbewusstsein, Sprachkompetenz, Sprachverhalten aktiver und passiver Sprachgebrauch, Sprechakte, Funktionswandel, die besser beherrschte bzw. bevorzugte Sprache
- die Gegenüberstellung des Schwäbischen und des Deutschen

5.2. Zweisprachigkeit und Diglossie

Die gesamte Sprachgemeinschaft der Schwaben in Bogdan/Dunabogdány ist zweisprachig. Zu ihrem Kommunikationsrepertoire gehören sowohl das Schwäbische, als auch die ungarische Sprache. In Abhängigkeit von der jeweiligen Generation ist einmal das Schwäbische, ein anderes Mal das Ungarische die Muttersprache. Demzufolge gibt es Unterschiede bei der Sprachkompetenz der diversen Altersgruppen. Hochdeutsch wurde und wird als Muttersprache nicht gesprochen. Es kann aber in der Schule erlernt werden (vgl. Manherz 1977, 1998; Demeter-Zayzon 1992b; Komlósi-Knipf 1996). Das Interesse an der deutschen Sprache war von Epoche zu Epoche verschieden stark ausgeprägt. Eine Frau aus der älteren Generation erzählte: *„Seit den 50-er Jahren war es schon wieder erlaubt, Deutsch als Fremdsprache zu lernen. Die Schwaben hatten aber große Angst davor. Die Vertreibung war gerade vorüber. Sie sagten, lasst uns in Ruhe. Sie hatten das Deutsche satt. Ich musste meine Kinder auch zwingen, Deutsch zu lernen. Ich fragte sie: ‘Wie werdet ihr mit eueren ausgesiedelten Cousinen sprechen?’“* Eine andere Frau erinnert sich wie folgt: *„Ich wollte meine Kinder nicht wieder leiden sehen. Wir hatten so viel zu leiden, weil wir Deutsche waren und nicht Ungarisch sprachen“*.

1979 wollte man in Bogdan/Dunabogdány für die Erwachsene einen deutschen Sprachkurs organisieren. Das Projekt hatte so wenig Resonanz, dass der Kurs nicht abgehalten werden konnte. Von den älteren Mitgliedern der jüngeren Generation hörte ich oftmals das Folgende: *„Ich habe nur deshalb Deutsch gelernt, weil meine Mutter mich dazu zwang, heute kann ich nichts mehr“*. Manche Vertreter dieser Generation wünschen sich aber, die deutsche Sprache besser zu beherrschen. Heute ist es, nicht zuletzt als Folge der besseren Kommunikations- und Reisemöglichkeiten sowie des erweiterten Medienangebots (Empfangs deutschsprachiger TV Kanäle, deutschsprachige Zeitungen), ein allgemeines Bedürfnis Hochdeutsch sprechen zu können. In der Grundschule des Dorfes gibt es jeden Tag Deutschunterricht. Viele Schwaben möchten die deutsche Hochsprache als Muttersprache betrachten, da aber die Muttersprache während der Zeit der primäre Sozialisation zu Hause und nicht in der Schule erlernt wird, ist es kaum vorstellbar, dass das Deutsche die Rolle der schwäbischen Muttersprache übernehmen könnte. Von einer Triglossie kann daher gar keine Rede sein. Die gegenwärtige Mehrsprachigkeit beschränkt sich auf das Schwäbische und das Ungarische. Hier liegt Diglossie (schwäbische Mundart und ungarische Hochsprache) vor. Laut Ferguson (1975) kann ein solches sprachliches Verhältnis nur bei zwei oder mehreren Varianten derselben Sprachzustände kommen. Demnach sollte Diglossie zwischen den schwäbischen Dialekten

¹³ Das Schwäbische als solches ist keine eigene Sprache, sondern eine Mundart bzw. ein Ortsdialekt. Nichtsdestotrotz kommt es unter den Sprechern des Schwäbischen gelegentlich vor, dass das Schwäbische als „Sprache“ bezeichnet wird, besonders in jenen Fällen, in denen die Ungarndeutschen nach ihrer Muttersprache gefragt werden.

als Sprachvarianten und der deutschen Sprache als Hochsprache bestehen. In Bogdan/Dunabogdány ist dies nicht der Fall. Die Diglossie besteht nicht zwischen dem Hochdeutschen und dem schwäbischen Ortsdialekt, der sich in Ungarn im Falle von Bogdan/Dunabogdány aus der Vereinigung der rheinisch-fränkischen und der donaubairischen Mundarten entwickelte, sondern zwischen dem Schwäbischen und dem Ungarischen. Die Herausbildung der Zweisprachigkeit, bestehend aus der ungarischen Sprache und dem schwäbischen Dialekt, wurde nicht durch die Tatsache beeinflusst, dass diese beiden Sprachen typologisch fern von einander stehen. Die Diglossie von Ungarisch und Schwäbisch ist deshalb so wichtig, da das in Bogdan/Dunabogdány beobachtete Verhältnis zwischen den beiden gesprochenen Sprachen einen enormen Einfluss auf die Entwicklung der ethnischen sowie der nationalen Identität hatte. Dieses sprachliche Verhältnis ist besonders deshalb interessant, da ja „für das einheimische Deutschtum die Literatursprache, die Hochsprache das Ungarische ist (Manherz 1989: 9).“¹⁴

5.3. Muttersprache: Deutsch oder Ungarisch?

Die Muttersprache ist die im Kreis der Familie erlernte erste Sprache. Sie ist durch zahlreiche Automatismen gekennzeichnet. In der Muttersprache müssen die Wörter nicht erst mühsam gesucht werden. Sie werden gleichsam reflexartig ausgesprochen. Der Aufschrei bei Gefahr, das Grübeln, das Zählen des Geldes, das Fluchen, Träumen etc. erfolgt in der Muttersprache. Wer welche Sprache und warum als seine Muttersprache betrachtet, ist von Generation zu Generation verschieden und hängt mit der Abstammung und mit der Annahme der Gruppenzugehörigkeit bzw. mit der bessern Beherrschung der einen oder anderen Sprache zusammen, hat also sowohl emotionale wie praktische Gründe. In der älteren und bei bestimmten Personen der mittleren Generation ist die Muttersprache das Schwäbische, wobei als Zweitsprache das Ungarische erlernt wurde und genauso „gut wie die Muttersprache“ (Komlósi-Knipp 1996: 291) gesprochen wird. Für die jüngere Generation und einen kleineren Teil der mittleren Generation ist Ungarisch die Muttersprache. Mit Ausnahme der älteren Generation, spielt das Schwäbische als Muttersprache keine entscheidende Rolle mehr bei der Konstruktion der ethnischen Identität. Die Angehörigen der mittleren Generation erlernten gleichzeitig die schwäbische Mundart und die ungarische Hochsprache. Die Enkelkinder lernten zunächst Ungarisch, und erst später von ihren Großeltern Schwäbisch.

Der noch heute in Bogdan/Dunabogdány gesprochene Dialekt ist ein archaischer, aus dem rheinisch-fränkischen und donaubayerischen Raum stammender Ortsdialekt¹⁵. Falls ein

¹⁴ Ein Hinweis für die enorme Geschwindigkeit der sprachlichen Assimilierung ist die Tatsache, dass bei den Schwaben der Verlust der muttersprachlichen Kompetenz (Schwäbisch) nach zehn Jahren etwa 10% ausmacht. Bei den unter 40-Jährigen betrug dieser Verlust, bereits in den 1980er Jahren, 80% war (Radó 1991).

¹⁵ Laut Manherz (1983) bilden die Ortsmundarten ein frühes Stadium der sprachlichen Entwicklung. Sie unterscheiden sich wesentlich von den heute in jenen Regionen Deutschlands gesprochenen Mundarten, aus denen die Schwaben vor 300 Jahren nach Ungarn ausgewandert sind. Durch die Vermischung verschiedener Dialekte innerhalb derselben schwäbischen Siedlungen haben die Ortsmundarten ihre endgültige Form in Ungarn erhalten. Laut Hutterer (1961, 1963)) handelt es sich bei jeder in Ungarn gesprochenen schwäbischen Mundart um eine sog. *Mischmundart*, d.h. die schwäbischen Mundarten ähneln zwar den vergleichbaren deutschen Mundarten, sind jedoch nicht mit ihnen identisch. Der Prozess des Sprachausgleichs kam zum Stillstand und erreichte das zweite Stadium der Homogenisierung nur teilweise. Der Prozess der Homogenisierung wiederum, beschränkte sich auf die benachbarten Ortschaften.

Dialekt im Laufe der sozialen Entwicklung seine Funktionen als Muttersprache erfüllen will, muss er sich auf die Hochsprache stützen. Das Schwäbische hatte keinen Kontakt zur deutschen Hochsprache. Eine sprachliche Erneuerung aus dieser Quelle war daher nicht möglich. Dem Schwäbischen fehlte eine entsprechende „Infrastruktur“, d.h. es beschränkte sich auf das gesprochene Wort. Die äußerst spärlich vorhandenen schriftlichen Aufzeichnungen (Texte von Liedern, Briefe etc.) richteten sich hauptsächlich nach der Aussprache. Es gab und gibt bis heute daher keine standardisierten Rechtschreibregeln für das Schwäbische. Aufgrund dieser fehlenden Erneuerung, konnte das Schwäbische ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr den modernen Kommunikationsbedürfnissen entsprechen. Zum Gebrauch der deutschen Hochsprache kam es fast ausschließlich bei der Ausübung der Religion. Beten und die Messe feiern, konnte man nämlich nur auf Ungarisch oder auf Hochdeutsch. Jene Wörter, die im mundartlichen Wortschatz fehlten, wurden nicht aus der deutschen, sondern aus der ungarischen Hochsprache übernommen. Die Ungarn und die Schwaben kommunizierten miteinander auf Ungarisch. Die Forschungen von Erb und Knipf beweisen:

Die Wirkung der ungarischen Sprache wurde auch dadurch gesteigert, dass aus Mangel an Beziehungen mit dem Vaterland bzw. engeren sprachlichen Kontakten zu der Muttersprache die Rolle der Standardsprache, der literarische Hochsprache von der ungarischen und nicht von der deutschen Sprache übernommen wurde (1999: 178).

5.4. Generationsbezogene Unterschiede beim Sprachgebrauch

5.4.1. Die Vorfahren der älteren Generation

Die Vorfahren der älteren Generation, die sich hauptsächlich mit der Bestellung der Felder beschäftigten und noch gar keine Tierzucht betrieben, konnten nur das Allernotwendigste auf Ungarisch ausdrücken. Ihre Ungarischkenntnisse waren äußerst bescheiden. Die einzelnen ungarischen Wörter reihten sie ungrammatisch aneinander. Die weiblichen Mitglieder dieser Generation verfügten über keine aktiven ungarischen Sprachkenntnisse. Im Gegensatz dazu, entwickelten die männlichen Dorfbewohner, aufgrund des Dienstes in der ungarischen Armee, ein Mindestmaß an Ungarischkenntnissen. Wieder zu Hause im Dorf, gebrauchten sie aber das Ungarische praktisch niemals. Was die Eltern der älteren Generation anbelangt, wurde die ungarische Sprache, nur aufgrund ökonomischer Zwänge und praktischer Notwendigkeiten, zur Ausweitung der Handelsbeziehungen verwendet. Hier einige Beispiele für diesen eigenwilligen Sprachgebrauch. Eine Gewährsperson erinnerte sich, dass ihre Großmutter auf folgende Art und Weise mit Ungarn verhandelte: „Ennyi pénz maga disznó?“ (wörtlich übersetzt: „Soviel Geld, **Sie** Schwein?“), was soviel wie „Für soviel Geld wollen Sie tatsächlich **Ihr** Schwein verkaufen?“ bedeutete. Der Satz „Nincs volt rajta“ (wörtlich: „Es gibt nicht war darauf“) bedeutete „Es war nicht dort“. Mit „A maga te urad?“ (wörtlich: „Das Sie Dein Herr?“) war „Gehört das Ihnen?“ gemeint. „Az ember a gutát megüti“ (wörtlich: Der Mensch trifft den Schlag) im Sinne von „Mich trifft der Schlag“. „Voltam disznó, de nem voltam kukorica“ (wörtlich: „Ich war ein Schwein, aber kein Kukuruz“). Gemeint ist: „Ich halte Schweine, aber ich baue keinen Mais an“. Die Lebensweise dieser Menschen (Subsistenzwirtschaft, geschlossene Dorfgemeinschaft etc.) motivierte sie nicht dazu, Ungarisch zu lernen. Hochdeutsch sprachen nur jene Männer bzw. in sehr seltenen Fällen auch Frauen, deren Tätigkeit sie in Kontakt mit Deutschland oder dem geschlossen deutschsprachigen Teil der Donaumonarchie brachte. Für die Mehrheit der Vorfahren der älteren Generation reichte jener Grad an Beherrschung der deutschen Hochsprache aus, der es ihnen ermöglichte, die Gebetsbücher und die Geistlichen zu verstehen.

5.4.2. Die ältere Generation

Die Sozialisation der älteren Generation erfolgte zum Großteil in der schwäbischen Muttersprache und wurde völlig von der Familie, den näheren Verwandten und letztlich von der gesamten Dorfgemeinschaft bestimmt. Viele Vertreter dieser Generation erlernten Ungarisch erst in der Grundschule. Ein alter Mann berichtete: *„Als ich zur Schule ging, war es verboten, in der Klasse Deutsch zu sprechen. Wenn der Lehrer hörte oder jemand verriet, dass wir unter ‘schwobelten’, mussten wir fünfzig Mal niederschreiben: In der Klasse und auf dem Schulgelände ist es verboten Deutsch zu sprechen. Beim nächsten Mal mussten wir denselben Satz schon hundertmal niederschreiben.“*¹⁶

¹⁶ Die sprachliche Assimilation der Minderheiten in Ungarn war per Gesetz verordnet. Obwohl die Schwaben in der Zwischenkriegszeit in Bogdan/Dunabogdány Schwäbisch sprachen, begann in der sekundären Sozialisation eine rasche Assimilierung. Die Geschichte der Dorfschule in den letzten 100 Jahren vermittelt die Entwicklung des Verhältnisses zu der ungarischen und zu der deutschen Sprache (Knáb 1996). Die erste Angabe über den Sprachgebrauch in der Schule datiert aus dem Jahre 1892. In diesem Jahr stand im Bericht über die Abschlussprüfungen zum Jahresende: „In der ungarischen Sprache konnten alle Klassen einen schönen Fortschritt verbuchen“ (Knáb 1996: 4). Daraus wird klar, dass der Unterricht für die schwäbischen Kinder auf Ungarisch stattfand, doch die Religion und die Geschichte wurden in deutscher Sprache unterrichtet und es gab auch Deutschstunden. 1898 wurde über das Ergebnis der Abschlussprüfungen im Protokoll festgehalten: „Man hat dem Unterricht der ungarischen Sprache genug Aufmerksamkeit gewidmet“. 1903 trat an die Stelle der deutschsprachigen katholischen Volksschule die königliche Elementar-Volksschule mit ungarischer Unterrichtssprache. Die Lehrer stellen fest: „Nächstes Jahr werden sämtliche Fächer auf Ungarisch unterrichtet“. Zum Hauptziel wurde die Verbreitung der ungarischen Sprache sowie Kultur erklärt, was mit der Verdrängung und Unterdrückung der eigenen Nationalitätenkultur verbunden war, denn „die Kultur ersten Ranges (Leitkultur) musste auf diesem Boden ungarisch sein.“ Wegen der hohen Schülerzahl wurde im Schuljahr 1903/1904 die erste Klasse in mehrere Parallelklassen aufgeteilt, unter besonderer Berücksichtigung des Ziels der Madjarisierung, denn „genau hier schien es nötig, eine gute Grundlage zu sichern.“ Laut einer Bewertung vom 3. 2. 1904 antworteten die Erstklässler auf die Fragen des Lehrers mit schönem ungarischem Akzent, „jedoch hätte man jene Konsonanten besonders beachten sollen, wie p-b, g-k, d-t, die die deutschsprachigen Kinder verwechselten.“ Die halbjährliche Bewertung im darauf folgenden Jahr stuft die Sprachkenntnisse der Drittklässler als ziemlich mangelhaft ein und die Kinder der V. und VI. Klasse hätten ebenso Schwierigkeiten mit der ungarischen Sprache gehabt. Deshalb hätte „während des Unterrichts der Gebrauch der Muttersprache untersagt werden und alle Erklärungen in deutscher Sprache erfolgen sollen.“

Ab 1905 führte man einen Jugendgottesdienst in ungarischer Sprache ein. Im November 1905 meldete eine Lehrerin dem Direktor, dass die Konversationssprache der Schüler Deutsch gewesen sei, woraufhin der Direktor die Klassenlehrer darauf aufmerksam machte, dass es ihre Pflicht sei, der ungarische Sprache mehr Geltung zu verschaffen. Ab April 1905 wurde eine ungarische „Studentenmesse“ eingeführt. Im November 1905 meldete eine der Lehrerinnen dem Herrn Direktor, dass die Konversationssprache der Schüler das Deutsche sei. Daraufhin macht der Direktor die Lehrer darauf aufmerksam, dass „die volle Geltung der ungarischen Sprache Pflicht sei“. Im Jahr 1907 heißt es in der Jahresabschlussbewertung, dass „die Aneignung der ungarischen Sprache erfolgreich und auf dem Gebiet der Sprachpraxis der Fortschritt und die Ergebnisse sehr gut seien“. 1908 bemängelte ein Lehrer, dass „manche Herren Lehrer die Muttersprache der Schüler beim Unterricht gebrauchen“. Der Religionslehrer und Pfarrer Dr. János Hufnagel stellen hierzu fest: „Der Vorwurf, dass in einer staatlichen Schule, während des Religionsunterrichtes, das heilige und durch das Gesetz gesicherte und für Dunabogdány in einer Regierungsverordnung vorgeschriebene Recht der ungarischen Sprache verletzt worden wäre, ist unbegründet. Es war nur soviel passiert, dass die Kinder auf Deutsch über die Vorbereitung auf das Beichten informiert wurden. Dies ist eine seelische Angelegenheit, die nicht gesetzwidrig ist“. Die Lehrer unterrichteten Geschichte im Schuljahr 1907/1908 aus dem Buch von Elek Benedek mit dem Titel „Geschichte

der ungarischen Nation". Im Herbst 1908 schickte Direktor G. J. dem Inspektor folgenden Bericht über die Tätigkeit der staatlichen Schule: „In Bezug auf die Madjarisierung ist ein großer Fortschritt zu verzeichnen. [...] Die deutschsprachige Bevölkerung des Dorfes atmete unbemerkt und freudevoll den Geist der ungarischen Schule ein. Die Schüler, die aus der Schule kommen, können einwandfrei Ungarisch. Der unlängst gegründete, gut funktionierende Jugendverein sowie der Gesangverein vermittelten das ungarische Wort im Kreis der Erwachsenen. Das Ergebnis der Verstaatlichung ist, dass das ungarische Wort, das früher selten war, im heutigen Dunabogdány heimisch wurde".

Im Dezember 1912 erlaubt der königliche Inspektor, dass für freiwillige Interessenten, außerhalb der regulären Unterrichtszeit, zwei Stunden wöchentlich pro Fach Deutschstunden für Lesen und Schreiben stattfinden dürfen. 1919 bat man im Dorf, anlässlich einer Volksversammlung, um den Übergang auf die deutsche Unterrichtssprache. Unterrichtssprache sollte in der Schule zwar weiterhin das Ungarische bleiben, doch sollte auch mit dem regulären Unterricht in der deutschen Sprache begonnen werden. Das Schuljahr 1918/19 wird mit einem deutsch- und ungarischsprachigen Programm verabschiedet. Im nächsten Schuljahr werden ab der 2. Klasse in wöchentlich zwei Stunden Lesen und Schreiben auf Deutsch in den ordentlichen Lehrplan aufgenommen. 1921 macht die Verwaltung Pfarrer Hufnagel darauf aufmerksam, dass er die Religionsstunde nicht auf Ungarisch, sondern auf Schwäbisch unterrichtet. Im April 1924 wird an der Sitzung der Lehrkörperschaft festgehalten, dass sich die Schüler in der Schule unter einander nicht auf Deutsch unterhalten dürfen. Es sei die Aufgabe der Klassenlehrer, auf die Einhaltung dieser Regel zu achten. Laut dem im Juli 1925 veröffentlichten Grundlehrplan für die Elementarschulen, sollte die Volksschule „selbstbewusste, patriotisch eingestellte Bürger" hervorbringen. In diesem Jahr erschien auch der Lehrplan für die Schulen des Typs a), b), und c) für den Minderheitensprachunterricht. Der Unterricht der deutschen Sprache findet weiterhin in zwei Stunden wöchentlich statt. Im April 1930 reiht die Verwaltung die Schule zum Typ Deutsch C ein. Das Lesen und Schreiben werden den Schülern auf Ungarisch und auf Deutsch beigebracht. Von den insgesamt zehn Lehrern können lediglich fünf Deutsch. Am Ende des Schuljahres 1932/33 wird erneut kritisiert, dass es „Klassen gibt, in denen die Schüler unter einander in 95 % der Fälle nicht die ungarische Sprache benutzen".

1935 schlug ein Lehrer vor, dass man in der Schule eine Landesfahne hissen sollte. Laut der politischen Tageszeitung „Függetlenség" (Unabhängigkeit) müssen in Bogdan/Dunabogdány „jahrzehntelange Mängel auf dem Gebiet der patriotischen Erziehung in der Schule vorhanden sein". Auf den Protest der Schule hin stellt der Schulinspektors, anlässlich eines Besuchs fest, dass „diese Schule eine rein geistige nationale Erziehung verwirklicht, Fremdartenigkeiten kann man kaum wahrnehmen". 1936 wurde die Organisierung einer Minderheitenvolksschule einheitlichen Typs möglich, doch die Eltern, wollten diese Veränderung nicht. „Ihr einziger Wunsch ist es, dass das Schreiben und Lesen auf Deutsch im bisherigen Rahmen unterrichtet werde, so dass die Kinder sich diese Fertigkeiten nach den sechs Jahren tatsächlich aneignen können". Dieser Beschluss wurde von der Behörde zweimal zurückgewiesen, bis dann mit der Unterschrift von 42 Personen das Protokoll gemacht aufgesetzt wurde, das die Einführung der deutschen Unterrichtssprache verlangt. In dieser Periode sprach „von den Schwaben kaum jemand nicht die deutsche Literatursprache" (Bonifert 1997: 10). Im Dezember 1937 meldete der Direktor der Schule vertraulich dem Obersten Stuhlrichter „Im Dorf gibt es eine Schule des Typs N/C. Neben der ungarischen Unterrichtssprache wird die deutsche Sprache je nach Klasse wöchentlich in zwei Stunden unterrichtet. Die Rückkehr zum Typ B ist im Gange bzw. teilweise schon vollzogen, allerdings nicht auf den Wunsch der Eltern, sondern auf die Verordnung der Behörde hin. [...] Voraussichtlich wird es dazu kommen, dass der Großteil der Eltern ihre Kinder in die ungarische Schule einschreiben wird, teils weil sie es für notwendig halten, dass ihre Kinder hier im Herzen des Landes die ungarische Sprache perfekt erlernen, teils weil sie nicht bereit sein werden, die eine doppelte finanzielle Belastung bedeutende Anschaffung der deutschsprachigen Schulbücher auf sich zu nehmen. Es wäre völlig zufrieden stellend gewesen, wenn sowohl dem Wunsch der Eltern als auch dem der Verwaltung folgend, die ungarischsprachige Schule erhalten geblieben wäre, so dass dort zwei Lehrkräfte intensiv und

ausschließlich die deutsche Sprache unterrichtet hätten”. Im Mai 1938 meldet der Schulinspektor, dass „in der I. gemischten Klasse die ungarische Konversation fließender ist, als die deutsche”.

Vom 12. Oktober 1938 datiert der Brief des Direktors an den Königliche Aufsichtsrat: „75% der betroffenen Eltern kaufen die neuen deutschen Lehrbücher nicht, teils, weil sie in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse leben, teils, weil sie unzufrieden mit dem neuen Schulsystem sind. Ich erklärte ihnen, dass ihr Standpunkt nicht richtig und unbegründet sei, da ja die Behörde mit der Verordnung des neuen Unterrichtssystems lediglich den Wunsch der Bevölkerung des Dorfes erfüllt hatte. Ich wurde von den Betroffenen angehört, sie erklärten aber danach, dass ihr Wunsch der Unterricht der deutschen Sprache war bzw. dass das Lesen und Schreiben auf Deutsch intensiver unterrichtet werden sollte. Sie sprachen sich ausdrücklich dagegen aus, dass die Kinder, die I. Klasse der Schule mit gemischter Unterrichtssprache besuchen. Die Eltern meinten, dass wegen des neuen Systems, ihre Kinder auf Ungarisch weder lesen noch schreiben werden können, was sie doch für notwendig halten. Deswegen seien sie nicht bereit, ihre Kinder in die I. Klasse der Schulen mit gemischter Unterrichtssprache zu schicken, sondern sie bitten um die Übernahme in die ungarische Klasse” 1940 besuchen von 281 deutschen Schülern 250 eine gemischte Schule. 1941 begannen sieben deutsche Klassen das neue Schuljahr. Man fängt mit der Organisation der Schuljugend im Volksbund an. Anlässlich des Herbstausfluges der gemischten Klasse V. wurde ein Lied gesungen, in dem Horthy verspottet wurde. 1942 wurden in den Klassen mit Deutsch als Unterrichtssprache in wöchentlich sechs Stunden die ungarische Sprache und Literatur unterrichtet. Im Jahr 1943 wuchs die Zahl der 171 Klassen mit ungarischer Unterrichtssprache auf 269, während sich die Zahl der deutschen Klassen von 212 auf 126 verringerte. Am 1. April 1944 waren 309 ungarische (!) und 157 deutsche Schüler registriert.

Im Jahre 1946 wurden schon alle Kinder mit der ungarischen Muttersprache registriert. Aus dem Protokoll des Nationalen Ausschusses vom 16. März 1948 geht hervor, dass die Kinder der Elementarschule miteinander auf der Straße auffallend häufig Deutsch reden. Der Ausschuss schreibt vor: „Unter Berufung der Regierungsverordnung vom 14/1945., die die Rechte und Pflichten des Nationalen Ausschusses definiert, bitten wir den Direktor der Schule darum, dass die Kinder durch ihre Klassenleiter aufmerksam gemacht werden, dass sie auf der Straße nach Möglichkeit die ungarische Sprache gebrauchen, und nicht auffallend auf Deutsch oder auf Schwäbisch reden.”. 1951 bietet das Unterrichtsministerium der von der faschistischen Gehässigkeit befreiten schwäbischen Bevölkerung, deren „Kinder zu Hause auf Deutsch bzw. auf Schwäbisch reden, und somit im Besitz des Sprachguts sind, damit sie ihr Sprachkönnen noch weiter entwickeln können, ihr mangelhaftes Vokabular ergänzen können und die deutsche Literatursprache kennen lernen“ neue Möglichkeiten. Im November 1952 startete man den Unterricht auf Deutsch in wöchentlich zwei Stunden für die Kinder solcher Eltern, um ihr Vokabular und ihre Ausdrucksfähigkeit zu fördern. Es meldeten sich 53 Schüler und diese Zahl wuchs bis zum Schuljahr 1957/58 auf 270.

Vor dem Krieg absolvierten die Bewohner von Bogdan/Dunabogdány, bis auf einige Ausnahmen, sechs Klassen der Elementarschule. Weiterbildung zählte zu den außerordentlichen und großen Dingen des Lebens. Der Grund dafür war nicht nur die Armut, sondern auch, dass man die Arbeitskraft der Kinder benötigte. Am 14. Mai 1906 wird aus einem Schulinspektorbericht klar, dass es an sehr viel mangelt. „Das Volk muss so hart für den Lebensunterhalt arbeiten, dass die Jungen über 10 Jahre in die Steingruben geschickt werden, damit diese Geld zu verdienen. Wenn man dies berücksichtigt, muss das Schuljahr früher abgeschlossen werden”. In eine höhere Schule kamen die Kinder nur in den allerseltensten Fällen. Zu einem Durchbruch kam es erst nach 1948, als der Erinnerung einer Gewährsperson zufolge, 80% der Schüler, die die Volksschule besucht hatten, in die Mittelschule gingen. Es ist charakteristisch für die Zustände vor dem Weltkrieg, dass aufgrund der Volkszählung von 1941 von den 607 Wohnhäusern des Dorfes, nur eins ein Etagenhaus war, 584 wurden aus Lehm gebaut und nur in 197 Häusern gab es Strom. Wenn wir uns die Schulverhältnisse näher anschauen, zeigt sich folgendes Bild: 374 Personen absolvierten 4 Klassen Grundschule, 1687 Personen 6 Klassen Grundschule. Einen gymnasialen Abschluss in dem

Die ältere Generation spricht sehr viel, aktiv und ausgezeichnet Schwäbisch. Zu Hause mit dem Ehemann bzw. der Ehefrau, den Freunden und Verwandten wird überwiegend Schwäbisch gesprochen. In der Mundart verstehen sie einander besser als auf Ungarisch. Domänen des Gebrauchs des Schwäbischen sind außerdem der Rentnerklub, das Zusammentreffen mit den Nachbarn in der Kirche oder an anderen öffentlichen Stellen des Dorfes. In diesem Bereich ist das Schwäbische die Sprache der Kommunikation. Die ältere Generation würde auch gerne mit ihren Enkelkindern Schwäbisch sprechen. Während allerdings ihre Kinder, d.h. die Angehörigen der mittleren Generation, noch auf Schwäbisch antworten, kommunizieren die Enkelkinder jedoch nur mehr auf Ungarisch mit ihnen. Die Vertreter der älteren Generation jedoch, ziehen es im Allgemeinen vor, sich auf Schwäbisch auszudrücken, da die Mundart sie mit ihrer Vergangenheit, insbesondere ihrer Kindheit und ihren Traditionen verbindet. Gleichzeitig müssen sie aber, bei der Bewältigung ihrer alltäglichen Aufgaben, vor allem bei diversen Behördengängen (Bürgermeisteramt, Post, Polizei, Bank etc.) sowie Arztbesuchen, Ungarisch sprechen. Aus diesem Grund kommt es sehr häufig zu einem Wechsel zwischen schwäbischer Mundart und Ungarisch, ohne dass sich die Sprecher überhaupt dessen bewusst wären. Eine Frau meinte dazu: *„Es kommt sehr oft vor, dass ich diejenige Sprache verwende, deren Wörter mir gerade einfallen.“*. Diese Bemerkung weist darauf hin, dass die Schwaben diejenige Sprache verwenden, in der sie glauben, den der jeweiligen Situation bzw. dem jeweiligen Kommunikationsziel am besten entsprechenden Ausdruck, gefunden zu haben. Sehr oft müssen sie, im Interesse der besseren Verständlichkeit, besonders in modernen Lebenszusammenhängen, auf den größeren Wortschatz der ungarischen Hochsprache zurückgreifen. Ein Beispiel für diesen häufigen Wechsel zwischen zwei Codes ist folgender Satz: *„Ich musste heute wieder auf die sebészet (d.h. Chirurgie).“*

Die Funktionen der Mundart und der ungarischen Sprache sind deutlich zu unterscheiden. Mit dem Schwäbischen werden Gefühle, Vertrautheit, Geborgenheit, Zusammengehörigkeit etc. zum Ausdruck gebracht. Das Ungarische ist für die praktischen Erfordernisse des Alltagslebens vorbehalten. Die ältere, aber auch Teile der mittleren Generation sprechen Ungarisch häufig mit einem schwäbischen Akzent.¹⁷ Grammatische Fehler korrigieren sie jedoch sofort.

Es gibt nur einen Lebensbereich, in dem die schwäbische Mundart ihrer emotiven Funktion nicht gerecht werden kann. Es handelt sich dabei um die Religionsübung bzw. insbesondere das Gebet. Beten lernten die Ältesten auf Hochdeutsch. In der Praxis war das Gebet die einzige Möglichkeit etwaige Kontakte zu der deutschen Hochsprache zu pflegen. Mit der Tradition des deutschen Gebets wurde aber nach dem Krieg gebrochen. Heute sprechen und verstehen die Mitglieder der älteren Generation wenig Hochdeutsch. Zu Hause wird, obwohl jeder ein deutschsprachiges Gebetsbuch besitzt, auf Ungarisch gebetet. Die deutsche Sprache erweckt aber keine Gefühle der Geborgenheit, was verständlich ist, da sich diese Gefühle, ohne aktiven Sprachgebrauch, nicht entwickeln können. Die von dem Deutschtum unterscheidende Selbsteinschätzung *„wir sind Schwaben und nicht Deutsche“* bringt diese Situation auf den Punkt.

achtklassigen Gymnasium hatten 23 Personen und lediglich 9 Personen hatten einen Hochschulabschluss.

¹⁷ Hutterer schreibt darüber folgendes: „Einige Beobachtungen lehren mich, dass die deutsche Artikulationsbasis im allgemeinen erst dann überwunden ist, wenn die Aufnahme des Ungarischen *ceteris paribus* erfolgt, also, wo die deutsche Jugend mit der ungarischen aufwächst wie in den Mischzonen“ (1991: 340).

5.4.3. Die mittlere Generation

Was die Muttersprache anbelangt, war diese Generation nicht einheitlich. Die älteren Vertreter dieser Altersklasse entschieden sich für das Schwäbische, die Jüngeren und darunter in erster Linie die gebildeten Schichten, Männer und Frauen mit Abitur und Diplom, wählten die ungarische Sprache. Von den Vertretern dieser Generation hörte ich oft: „*Zuerst fallen mir die Wörter auf Ungarisch ein.*“

Schwäbisch lernten diese Kinder zu Hause gleichzeitig mit der ungarischen Sprache. Während sie mit den Großeltern ausschließlich Schwäbisch sprachen, unterhielten sie sich mit ihren Eltern und Geschwistern sowohl auf Schwäbisch, als auch auf Deutsch. In der Schule oder anderswo in der Öffentlichkeit, sprachen sie immer Ungarisch. „*Meine Eltern legten großen Wert darauf, dass wir Ungarisch lernten. Aber auch meine Oma sprach gut Ungarisch. Sie ging jeden Tag mit dem sog. 'Marktweib-Schiff' nach Budapest, auf den Markt, um unser Obst zu verkaufen. Sie musste daher Ungarisch können. Wenn wir die Kinder ungarischer Siedler ärgern wollten, sprachen wir aber Schwäbisch*“ – erzählte eine Frau.

Die Trennung der affektiven und der praktischen Funktion des Schwäbischen und des Ungarischen offenbarte sich auch in der territorialen Dimension. Der Sprachgebrauch wurde auch durch die Repressionen nach dem Zweiten Weltkrieg beeinflusst. „*Zu Hause mussten wir nicht darauf achten, welche Sprache wir verwendeten. Auf der Straße aber wagten wir nicht, Schwäbisch zu sprechen, da uns die Polizisten in diesem Fall verprügeln durften, bloß weil wir Schwaben waren*“ – erinnert sich eine andere Frau.

Wenn wir die Variablen der Muttersprache und Gruppenzugehörigkeit betrachten, können wir vier Gruppen unterscheiden. Die Abstammung ist eine Konstante.

		Muttersprache	
		Schwäbisch	Ungarisch
Gruppenzugehörigkeit	Schwäbisch	1a 49%	2a 25%
	Ungarisch	1b 19%	2b 7%

In der Gruppe 1a bilden Muttersprache und Gruppenzugehörigkeit und natürlich die Abstammung eine konsistente Einheit, d.h. für 49% der Befragten dieser Generation war sowohl die Gruppenzugehörigkeit und Abstammung, als auch die Muttersprache schwäbisch. Die Selbstbenennung lautet in diesen Fällen: „*Ich bin ein Schwabe schwäbischer Abstammung und mit schwäbischer Muttersprache*“. Dadurch wurde eine feste Basis für die ethnische Identität geschaffen.

Diese Gruppe war aber bei weitem nicht homogen, sowohl, was das Alter und die Schulbildung als auch den Beruf der Befragten anbelangte. Es gab eigentlich nur eine Gemeinsamkeit. Alle Gewährspersonen hatten eine sehr starke emotionale Beziehung zu ihrer traditionellen Muttersprache. Sie sprechen lieber Schwäbisch als Ungarisch, und falls sie die Gelegenheit haben, sprechen sie sofort Schwäbisch. „*Mit meiner Mutter geht es nicht anders. Ich kann nur Schwäbisch mit ihr sprechen. Mit meinem Mann sprach ich zu seinen Lebzeiten nur Schwäbisch. Auch mit den ehemaligen Klassenkameraden verhält es sich nicht anders. Als mein Sohn noch klein war, sprachen wir mit ihm auch Schwäbisch. Heute will er das aber nicht mehr. Er versteht zwar alles, aber in der Schule sprach er nur Ungarisch. Zu Hause auch nur Ungarisch. So gewöhnte ich mich allmählich auch daran*“ – erzählte eine 57 Jahre alte Frau.

Durch den Einfluss der Kinder ist aber auch in jenen Familien dieser Gruppe, in denen die schwäbische Identität nicht angezweifelt wird und die Dominanz des Schwäbischen im

familiären Kontext gegeben ist, mittlerweile auch eine wachsende Präsenz des Ungarischen festzustellen. Die emotional besetzten Bereiche der verbalen Kommunikation werden sowohl vom Schwäbischen, als auch vom Ungarischen behandelt. Das Ungarische ist also nicht mehr bloß für praktische Belange zuständig, sondern spielt bereits in emotionaler Hinsicht eine immer wichtigere Rolle, was die Sprecher zu einem häufigen Codewechsel veranlasst.

Ähnlich der älteren Generation, deckten sich hier Muttersprache als objektives Element der ethnischen Zugehörigkeit und die subjektive Dimension der Gruppenzugehörigkeit. Die schwäbische Muttersprache ist ein prägendes funktionales determinierendes Element der ethnischen Identität.

Obwohl die Zugehörigen der Gruppe 1b (19% der Befragten) die schwäbische Abstammung anerkannten und den schwäbischen Dialekt als Muttersprache angaben, bekannten sie sich dennoch zum Ungarntum. Diese Gruppe kann, aufgrund starker Tendenzen zur Assimilierung, charakterisiert werden. Zur gleichen Zeit sind aber nicht sämtliche Brücken zur schwäbischen ethnischen Identität abgebrochen worden. Viele Gewährspersonen aus dieser Gruppe meinten, dass sie, ohne die durch die Emotionen bestimmten ethnischen Identitätselemente, wie z.B. Kultur, Tanz, Singen etc., nicht leben könnten. Diese Gruppe befand sich in der doppelten Bindung der ethnischen, bzw. der nationalen Identität, wobei sich diese Identitäten nicht auf eine feste Basis stützen. Diese Unsicherheit spiegelten Antworten wie „sowohl ja als auch nein“ wider.

Die Selbsteinschätzung lautete: *„Ich bin ein Ungar schwäbischer Abstammung“*. Diese Aussage machten vor allem jene, die über das Abitur und/oder eine universitäre Ausbildung bzw. ein Hochschuldiplom verfügten. Es gab aber auch Facharbeiter unter den Befragten, auf die diese Aussage ebenfalls zutraf. Typisch war, dass diese Leute außerhalb des Dorfes arbeiteten, d.h. in einem Umfeld, in dem ausschließlich Ungarisch gesprochen wurde. Sie pflegten ihre schwäbische Muttersprache aus Verehrung für die Traditionen und brachten sie mit ihrer Abstammung in Zusammenhang. *„Unsere Familie ist durch und durch schwäbisch, und das ist auch unsere Muttersprache. Was soll ich sagen, was für eine Muttersprache ich habe?“* – fragte ein 43 Jahre alter Mann. *„Die Muttersprache bekommt man von der Mutter. Ich habe diese Sprache von ihr gelernt. Sie war wie ein Geschenk. Nach dem Krieg konnte sie uns nichts anderes geben“* – sagte ein anderer Mann. Sofort fügte er aber hinzu: *„Es ist wahr, dass ich das Ungarisch besser beherrsche. Wenn mir etwas einfällt, fällt es mir zunächst auf Ungarisch ein. Natürlich spreche ich mit den Alten Schwäbisch, mit den Kindern aber nur Ungarisch. Und ich hab nichts dagegen. Sie sollen lieber gut Deutsch oder Englisch lernen.“* Ein anderer Mann äußerte sich so: *„Meine Eltern sprechen Schwäbisch, Deutsch, Ungarisch. Meine Tochter lernt nur in der Schule Deutsch. Meine Frau ist ungarischer Abstammung, so spricht unsere Tochter nur Ungarisch. Ich hatte nie Gelegenheit, mit ihr schwäbisch zu sprechen. Aber das ist fast bei allen Mischehen so.“*

In dieser Gruppe war man der allgemeinen Überzeugung, dass das Ungarische öfter und besser gesprochen und geliebt wurde, als die eigene schwäbische Muttersprache, und das ist ein Beweis dafür, dass die ungarische Sprache bei den Befragten auch ein wichtiger Träger von Emotionen war.

Die Erfahrung zeigt, dass, sofern sich Muttersprache und Gruppenzugehörigkeit nicht decken, die Sprache ihre identitätsstiftende und die Identität repräsentierende Rolle verliert. Das lässt darauf schließen, dass die Sprache selbst kein Identitätsfaktor ist. Sie wird erst dann zu einem identitätsstiftenden Element, wenn die Gruppenzugehörigkeit auch dazu beiträgt. Die Abstammung ist für die Konstruktion der ethnischen Identität eine notwendige, aber keineswegs ausreichende Voraussetzung.

In der Gruppe 2a (25% der Befragten) hielt man Ungarisch für die Muttersprache, aber fühlte sich gleichzeitig zur schwäbischen ethnischen Gruppe zugehörig. Im Bezug auf das Lebensalter, gehören zu dieser Gruppe nur Leute unter 50 Jahren. Besonders für diejenigen unter ihnen, die über höhere Bildungsabschlüsse verfügten, war diese Auffassung der eigenen Identität charakteristisch. Auf meine Frage, die die Situation genauer umschreiben sollte, ob denn die Behauptung richtig wäre „*Sind Sie ein Schwabe mit ungarischer Muttersprache*“, bekam ich positive Antworten mit der Bemerkung, dass die ungarische Muttersprache aber nicht bedeute, dass man in der Familie nicht auf Schwäbisch reden würde. Die ungarische Muttersprache hinderte diese Leute also nicht daran, in der Familie mit den Eltern und mit älteren Verwandten gegebenenfalls auf Schwäbisch zu sprechen.

Die ungarische Muttersprache bedeutet aber für diese Leute die wichtigere Bezugssprache, die sie daher auch besser beherrschen als das Schwäbische. Die Funktion der schwäbischen Mundart beschränkte sich aber auch hier auf die Kontakte mit den Eltern, mit den älteren Verwandten. Die Zugehörigen der Gruppe 2a bewerteten beide Sprachen in erster Linie emotional. Die Sprache des Denkens, Rechnens, Schimpfens und des Gebets war aber eindeutig das Ungarische. Die Mitglieder dieser Gruppe sind jedoch der Meinung, dass aus praktischen Gründen auch Hochdeutsch gelernt werden sollte. Sie hatten also keine emotionale Einstellung im Zusammenhang mit der deutschen Hochsprache.

Bei dieser Gruppe trennen sich Gruppenzugehörigkeit und Muttersprache von einander. Das gleichzeitige Bekenntnis zu Abstammung und Gruppenzugehörigkeit jedoch, war für sich alleine genommen, ohne die Beherrschung der schwäbischen Muttersprache, schon identitätsstiftend.

Die Mitglieder der Gruppe 2b (7% der Befragten) bekannten sich zum Ungarntum, und hielten das Ungarische für ihre Muttersprache. Die deutsche Abstammung wurde aber auch nicht verleugnet. Hinsichtlich der Prozentzahl, ist diese Gruppe die kleinste. Die Gruppemitglieder können durch strenge Tendenzen zur Assimilierung charakterisiert werden. Diese Einstellungen werden durch zahlreiche Mischehen noch verstärkt. Sie strebten bewusst danach, sich von den Schwaben zu distanzieren. Die emotionalen Funktionen der schwäbischen Muttersprache wurden vom Ungarischen völlig übernommen. Ihr Verhältnis zu dem Hochdeutschen wurde ausschließlich durch die Pragmatik bestimmt (vgl. Bindorffer 1997b).

Zusammenfassend können wir darauf schließen, dass bei der mittleren Generation die schwäbische Muttersprache nur eines und nicht unbedingt das wichtiges Element der Identität darstellt. Im Gegensatz zur Lehrmeinung ist das Schwäbische in Bogdan/Dunabogdány daher alleine kein identitätsstiftender Faktor. Die Abstammung, der einzige stabile Faktor der ethnischen Identität, spielte in erster Linie nicht in Verbindung mit der gesprochenen Muttersprache eine wichtige Rolle. Erst gemeinsam mit der Gruppenzugehörigkeit konnte sie zu einem wichtigen Fundament der ethnischen Identität werden.

Die Gewohnheiten des Sprachgebrauches zeigten gar keine Korrelation mit dem Bekenntnis zur Gruppenzugehörigkeit oder der Muttersprache. Jeder Angehörige dieser Generation verstand Schwäbisch und gebrauchte aktiv oder passiv diesen Dialekt. Unterschiede gab es nur im Bezug auf die Frequenz und die Situationen, in denen die Mundart verwendet wurde. Bei allen vier Gruppen war zu beobachten, dass der Gebrauch des Schwäbischen im Alltagsleben zurückging und diese Tendenz besteht ungebrochen noch bis heute. Hier geht es nicht nur darum, dass der schwäbische Dialekt als Minderheitensprache der ungarischen Sprache gegenüber eine untergeordnete Rolle spielt. „Die Kanäle der sprachlichen Impulse von Wien her, die zur Integration der deutschen Hochsprache beitrugen, schließen sich am Anfang des 19. Jahrhunderts ab“ (Hutterer 1973: 111). Demzufolge „setzte sich die deutsche

Hochsprache aus der Reihe der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufschwungsmittel des ungarndeutschen Bauerntums außer Wirkung“ (Hutterer ebenda).

Die mittlere Generation war durch eine sprachliche Doppelbindung¹⁸ gekennzeichnet, wobei die ungarische Sprache eine dominierende Funktion innehatte, da die Verbindungen zum Schwäbischen und Ungarischen zugunsten des Ungarischen unterschiedlich stark ausgeprägt waren. Diese Doppelbindung wurde auch bei jenen schwächer, die, selbst in einer fortgeschrittenen Phase des Trennungsprozesses von der eigenen Muttersprache, dem Schwäbischen gefühlsmäßig positiv gegenüberstanden. Es konnte beobachtet werden, dass sich die Funktionen und die Prestigehierarchie der beiden Sprachen veränderten. Die Mundart bewahrt und vermittelt ein Gefühl der Geborgenheit und der Zusammengehörigkeit, nimmt allerdings in ihrer Bedeutung ab. Ihre Funktion beschränkt sich immer mehr nur auf die Kommunikation mit der älteren Generation. Als ich eine Frau über traditionelle Speisen befragte, antwortete sie mir so: „*zajerliches flekken*“¹⁹...*ja das ist alles, was mein kleines Enkelkind weiß. Nichts anderes. Meine Tochter erlaubt es nicht. Es tut mir weh, nicht mit ihr Schwäbisch sprechen zu dürfen.*“ Susan Gal schreibt: „Wo die Funktionen und der Gebrauch der Sprache abnehmen, dort ist mit dem Verfall der sprachlichen Strukturen zu rechnen. Was nicht gebraucht wird, verkümmert“ (1991: 72). Der Sprachwechsel tritt bei den Enkelkindern noch deutlicher zutage.

5.4.4. Die jüngere Generation

Wir können mit Fug und Recht sagen, dass der Sprachwechsel bei der jüngeren Generation vollzogen ist. Die Lage kann mit einem viel zitierten Satz charakterisiert werden: „*Ich kann auf Schwäbisch nicht mehr denken*“. Der Sprachwechsel bedeutet aber auf keinen Fall den kompletten Verlust der Sprache der Großeltern. Obwohl die Vertreter dieser Generation als Muttersprache das Ungarische angaben, sprach und verstand jeder Befragte mehr oder weniger auch Schwäbisch. Unabhängig davon, ob es sich bei den Befragten um Leute aus einer rein schwäbischen Familie handelte oder um Kinder, die aus Mischehen hervorgegangen waren, wurde zu Hause mehr Ungarisch als Schwäbisch gesprochen.²⁰ Neben der ungarischen muttersprachlichen Sozialisation bestand die Möglichkeit, sich das Schwäbische einwandfrei anzueignen. Diese Möglichkeit wurde zwar in der Regel wahrgenommen, da aber der schwäbische Wortschatz mit den durch die Modernisierung bewirkten rasanten sprachlichen Veränderungen nicht mehr Schritt halten konnte, wurde das Ungarische in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle bevorzugt verwendet. Der schwäbische Sprachgebrauch ist in dieser Generation passiv und beschränkt sich auf das Anhören der Großeltern.²¹

Die schwäbische Abstammung war für die jüngere Generation selbstverständlich, aber diejenigen, deren Eltern sich ebenfalls zum Ungarntum bekannten, maßen dem nur geringe Bedeutung bei. In jenen Familien, die über eine starke schwäbische Identität verfügten, betonten die Vertreter der jüngeren Generation stets ihre schwäbische Abstammung. Aber auch in diesen Fällen bestimmte die Sprache weder das Abstammungsbewusstsein noch die

¹⁸ Knipf und Erb (1998) berichten über eine ähnliche sprachliche Doppelidentität..

¹⁹ Gemeint sind „Säuerliche Flecken“, ein traditionelles gebratenes Gericht aus Sauermilch, Mehl, Salz

²⁰ Györi-Nagy charakterisiert diese Situation so: die „Großmuttersprache“ ist Schwäbisch, die Muttersprache ist aber Ungarisch (1985: 178).

²¹ In der jüngeren Generation kommt es sehr oft vor, dass die Großeltern zu ihren Enkelkindern auf Schwäbisch sprechen, diese aber antworten auf Ungarisch. Die Sprachforscher nennen diese Situation passive Zweisprachigkeit (Romaine 1989).

ethnische Gruppenzugehörigkeit. Für diese Menschen war die Sprache Mittel zur Kommunikation und zum Ausdruck von Gefühlen. Da das Schwäbische zu ihren Lebzeiten seine Funktionen nahezu völlig eingebüßt hatte, gehörte es auch nicht mehr zu ihrer ethnischen Identität. Die ungarische Sprache beherrschten sie wesentlich besser als das Schwäbische; die Mundart verlor praktisch alle ihrer Funktionen. Die Frage der beliebteren Sprache blieb auch irrelevant.

Die Chancengleichheit sowie die Möglichkeit zum beruflichen und sozialen Aufstieg in der Mehrheitsgesellschaft waren von der Kenntnis der ungarischen Sprache abhängig, die folglich auch für wichtiger gehalten wurde. Das Hören der schwäbischen Mundart löste in diesem Fall keine besonderen Emotionen aus. Einigen Angehörigen der jüngeren Generation zufolge hat das Schwäbische keinen Wert. Es sei eine tote Sprache. Keine Gewährsperson aus dieser Generation wollte ihrem Kind das Schwäbische beibringen. Die Urenkel lernen in der Schule nur noch Hochdeutsch, d.h. der traditionelle Dialekt des Dorfes wird sich demnächst ihrem Verständnis völlig entziehen.

„Die Teilnahme an der Sprachgemeinschaft bedeutet nicht ganz genau dasselbe wie die Gruppenmitgliedschaft“ (Hymes 1974: 50) und dies trifft auf die jüngere Generation voll und ganz zu. Ihr Verhältnis zur deutschen Sprache wurde von den Kommunikationsbedürfnissen mit den vertriebenen, aber immer öfter nach Hause zurückkehrenden Verwandten bestimmt. (Nach der Wende von 1990 kehrten immer mehrere vertriebene Verwandte zurück.) Es erhöhte sich die Zahl der gemeinsamen Erlebnisse und damit die Zahl der Interaktionen mit Deutschen. Die Zahl derjenigen, die in dieser Generation die deutsche Hochsprache lernten, weiterlernten sowie gebrauchen mussten, nahm zu.

5.5. Sprachgebrauch und Identität – Zusammenfassende Bemerkungen

Die Feststellungen von Herman und Imre sind auch für die heutige Lage des schwäbischen Sprachgebrauchs in Bogdan/Dunabogdány charakteristisch:

Es kann fast als gesetzmäßig betrachtet werden, dass unter den gemeinsam nebeneinander koexistierenden Sprachen auf längere Zeit nur diejenige Sprache erhalten bleibt, deren Funktionen und Rollen die Bedürfnisse der modernen und aktuellen gesellschaftlichen Tätigkeiten befriedigen. Die Bedingung für den Erhalt der gruppenspezifischen Muttersprache ist ihre Anwendbarkeit in allen gesellschaftlichen Rollen. [...] Das bedeutet, dass der Mangel der Muttersprache im öffentlichen Leben zu einer unabdingbaren Einengung derselben führt (1987: 528-529).

Die Ältesten wünschen sich zwar eine Fortdauer der traditionellen schwäbischen Mundart, wissen aber sehr wohl, dass mit ihrem Tod dieser Dialekt auch aussterben wird. Das vernakuläre Prinzip kann im Fall der schwäbischen Sprache nicht mehr zur Geltung gebracht werden. Der Verlust der Funktionen des Schwäbischen ist nach wie vor problematisch, der Prozess setzt sich auch heute noch unaufhaltsam fort.

Da dem Schwäbischen die sprachliche Vereinheitlichung, Standardisierung, Aussprachenormen und Schriftlichkeit fehlt, kann die Mundart die immer größer werdenden Kommunikationsbedürfnisse von heute nicht mehr befriedigen. Den sprachlichen Ansprüchen der älteren Generation konnte sie noch entsprechen, aber im Falle der mittleren und jüngeren Generation standen die Gebrauchsmöglichkeiten und die Ansprüche in keinem ausgewogenen Verhältnis mehr zueinander.

Die Minderheiten Ungarns wurden von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen der Mehrheit in eine mit Diglossie verbundene Zweisprachigkeit gedrängt. Wie

gesagt, sind in dem Kommunikationsrepertoire der zweisprachigen Bewohner von Bogdan/Dunabogdány beide Sprachen gleichzeitig präsent. Das Können der ungarischen Sprache auf muttersprachlichem Niveau half den Schwaben dabei immer häufiger mit den Ungarn auf Ungarisch zu interagieren. Diese Sprachkenntnisse leisteten einen wichtigen Beitrag zur Aneignung des nationalen Wissensgutes und der ungarischen Identität. Für die ältere Generation war das Schwäbische die primäre Sprache. Für die mittlere Generation war das parallele Erlernen der beiden Sprachen und dann in der Schule der überwiegende Gebrauch der ungarischen Sprache charakteristisch. Im Fall der jüngeren Generation hatte bereits definitiv das Erlernen der ungarischen Sprache die primäre Bedeutung. Das Beibringen der schwäbischen Mundart wurde von den Großeltern übernommen. Bei der mittleren und jüngeren Generation waren das Weiterlernen, die Arbeitssuche außerhalb des Dorfes, andere gesellschaftliche Erwartungen und die Karriereansprüche Faktoren, die zur Dominanz des Ungarischen wesentlich beitrugen. Auch die sprachliche Sozialisation der Kinder, bei der ebenfalls das Ungarische dominierte, spielte dabei eine wesentliche Rolle, und zwar auch in denjenigen Familien, in denen beide Elternteile schwäbischer Abstammung waren und sich sogar zu der schwäbischen Muttersprache bekannten. Die ungarische Sprachkompetenz wurde auch durch Mischehen verbessert. In jenen Familien, in denen einer der Eheleute ein Ungar war, wurde bei der sprachlichen Sozialisation der Kinder die schwäbische Sprache völlig in den Hintergrund gedrängt.

Der Feststellung von Hutterer (1961) zufolge nimmt die schwäbische Sprachkompetenz von den Älteren zu den Jüngeren hin ab, während umgekehrt die Beherrschung der ungarischen Sprache in diese Richtung zunimmt. In Bogdan/Dunabogdány werden diese zwischen den Generationen herrschenden Abstufungen bei der Sprachkompetenz darüber hinaus durch die Bezeichnung der schwäbischen Mundart als Muttersprache, durch die Häufigkeit des Gebrauch der Mundart sowie durch seine bei der Konstruktion der ethnischen Identität gespielten Rolle zum Ausdruck gebracht. Die Präferenz des Schwäbischen nimmt bei den jüngeren Jahrgängen ab. Die Abnahme der Zahl der Situationen, in denen das Schwäbische noch gebraucht wird, hängt neben den bereits erwähnten kognitiven und anwendungsspezifischen Problemen, mit veränderten Normen und Erwartungen sowie mit der Absicht und dem Willen zusammen, diesen neuen Normen, Erwartungen und Werten weitgehend zu entsprechen. Die Weitergabe der Sprache, die die Kontinuität innerhalb der Familie sichern sollte und der konsequente, ausschließliche Schwäbische Sprachgebrauch – die Grundlagen zum Überleben der Sprache – sind nicht mehr vorhanden.

Kiss ist auch der Meinung, dass im Leben der Schwaben eine deutliche Wende erfolgte, als die Jugendlichen die traditionelle Muttersprache nur mehr in der Kommunikation mit den Älteren, d.h. „aufwärts“ verwendeten, während sie untereinander, d.h. „in seitlicher Richtung“, dem Ungarischen den Vorzug gaben. Daraus folgt, dass sie mit ihren eigenen Kindern, d.h. „abwärts“, auch nicht mehr Schwäbisch kommunizierten (1995: 99).

Wie beobachtet werden konnte, spielte das Alter, im Hinblick auf den Sprachgebrauch, eine wichtige Rolle. Die von Generation zu Generation abweichende schwäbische Sprachkompetenz ging mit einer sich verändernden Beurteilung der Mundart einher. Für die ältere Generation ist die von der schwäbischen Muttersprache dominierte Zweisprachigkeit kennzeichnend. Die mittlere Generation kann auf der einen Seite durch eine teilweise ausgeglichene Zweisprachigkeit, auf der anderen jedoch, durch die Dominanz der Zweitsprache Ungarisch charakterisiert werden. In der jüngeren Generation dominiert die zweite Sprache. Eigentlich liegt hier aber bereits eine neue Form von Einsprachigkeit vor.

Meinen Erfahrungen nach ist diejenige These, nach der die Sprache an sich allein ein identitätsstiftender Faktor ist, nicht ausreichend. Die Sprache kann nur dann zum Element der

ethnischen Identität und Repräsentation werden, wenn sie mit der Gruppenzugehörigkeit verbunden ist. Das Abstammungsbewusstsein ist dafür zwar erforderlich, aber allein noch nicht ausreichend. Das Gemeinschaftsbewusstsein und die Selbstklassifizierung des Individuums in die ethnische Gruppe als ihr Mitglied sowie sein Bestehen auf die Traditionen werden durch die Sprache der Vorfahren, die zwar erhalten blieb, aber von den nachfolgenden Generationen aus historischen, wirtschaftlichen oder aus anderen zweckmäßigen Gründen nicht erlernt wurde, oder erlernt aber nicht gebraucht wurde, nicht bestimmt.

Da Muttersprache und Abstammung bereits in der Identitätskonstruktion der mittleren Generation voneinander getrennt wurden und es einen Unterschied zwischen der Kenntnis und dem Gebrauch der Muttersprache gibt, kann man nicht behaupten, dass die Muttersprache in jedem Fall ein identitätsstiftender Faktor oder ein objektives Element der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe wäre.

In diesem Dorf konnte auch jene These nicht bestätigt werden, nach der die ethnische Identität ausschließlich von der Abstammung zusammen mit der erhalten gebliebenen Sprache der Ahnen bestimmt worden wäre. Zur Bestimmung der ethnischen Identität ist auch die Gruppenzugehörigkeit nötig. Der Verlust der Sprache bedeutet allerdings keineswegs den Verlust des ethnischen Identitätsgefühls. Sie findet in der kulturellen Domäne einer anderen Repräsentationsmöglichkeit.

Die Existenz, Weiterbildung und Dynamik einer Sprache werden durch die Veränderungen bei ihrer Anwendung bestimmt. Diese Vorgänge sind aber von der Modernisierung der Gesellschaft nicht unabhängig. Die Modernisierung erfordert von der Sprache die Fähigkeit, komplexeren Funktionen gerecht zu werden. Da das Schwäbische dazu nicht in der Lage war, erfüllte die ungarische Sprache diese Erwartungen im Hinblick auf die Sprachfunktionen. Lanstyák (1994) meint, dass es zu Verschiebungen der Dominanz der jeweiligen Sprachen gekommen sei. Aus diesem Grund sind die Kenntnisse der Zweitsprache, die dominant wurde, fundierter als diejenigen der ersten Sprache. Die ungarische Sprache wurde zum effizienteren Mittel des Wissenserwerbs. Diese Hypothese wird durch meine Beobachtungen in Bogdan/Dunabogdány bestätigt und ergänzt, da sich herausstellte, dass hier die Zweitsprache Ungarisch bei denjenigen, die sich zu der ungarischen Muttersprache bekannten, bereits die Stelle der Erstsprache Schwäbisch eingenommen hatte. Die Veränderung der gesellschaftlichen Rolle der schwäbischen Mundart hatten auch eine Wirkung auf die Beurteilung des Wertes der Sprache. Der Wert der Sprache wurde nach ihrer Verwendbarkeit und der in dem Leben der Schwaben gespielten Rolle bemessen. Der praktische Wert der ungarischen Sprache, als der Sprache der „Hochkultur“ und der Sprache der Elite besteht in der Hilfe der kulturellen und nationalen Identifikation (Hobsbawm 1990), ohne die es nicht möglich ist, mit der Verwaltung zurechtzukommen, oder an der die strukturelle Assimilation unterstützenden Ausbildung teilzunehmen.

6. Thematisierungen ethnischer und nationaler Ähnlichkeiten und Differenzen

6.1. Einleitung

Sowohl das ethnische als auch das nationale Wissensgut wird von der ungarischen Gesellschaft und ihren Minderheiten in zunehmendem Maße thematisiert. Dieses Nachdenken über die eigene Identität äußert sich im Alltagsleben in Form von Bewertungen, Attributionen, Typisierungen, Vergleichen und Deutungen (Csepeli 1992). In Bogdan/Dunabogdány hing die Thematisierung der ethnischen und/oder nationalen Dimension davon ab, ob eine Deutung im Rahmen des semantischen Kontexts möglich war oder nicht. Die Thematisierung dieser Fragen zeigt den heutigen Stand der Identitätskonstruktionen und interethnischen Beziehungen auf und weist gleichzeitig auf Assimilierungstendenzen hin.

Um zu erfahren, wie diese Prozesse in Bogdan/Dunabogdány bis heute verlaufen sind, habe ich die folgende Themenbereiche behandelt: Demografie, Psychologische Merkmale der Minderheit bzw. Mehrheit, Geografie, Wirtschaft, Gesellschaft, Geschichte, Politik und Kultur. Während der thematischen Interviews bat ich meine Gewährspersonen darum, bestimmten Begriffen schwäbische, ungarische und deutsche Eigenschaftswörter zuzuordnen. Zu diesen Begriffen gehören: *Bildung, Boden, Brot, Fahne, ausgelassenes Feiern, Fleiß, Dorf, Gegenwart, Geld, Grund, Kind, Heimat, Hochzeit, Hymne, Helden, Humor, Industrie, Interesse, Kunst, Leben, Lebensstandart, König, Krone, Musik, Niederlage, Land, Landschaft, Parlament, Partnerwahl, Regenbogen, Schicksal, Staat, Sieg, Sparsamkeit, Streben nach Glück, Tanz, Unterhaltung, Wappen, Wissenschaft, und Zukunft*. Die schwäbischen Adjektive sollten die ethnische Dimension verdeutlichen. Die ungarischen Eigenschaftswörter sollten das Verhältnis zu Ungarn bzw. bestehende Assimilierungstendenzen erklären. Die deutschen Adjektive wiederum, dienten der Erforschung der Beziehungen zu Deutschland. Ich bat die Gewährspersonen, jedem Begriff nur ein Adjektiv zuzuordnen. Dieser Prozess gestaltete sich allerdings schwieriger, als erwartet, da die Befragten während der Suche nach passenden Eigenschaftswörtern neue Kategorien bildeten, die gleichsam Übergänge zwischen dem Schwäbischen, Ungarischen bzw. Deutschen darstellten. Demnach gab es Adjektive, die weder typisch schwäbisch, ungarisch bzw. deutsch, sondern schwäbisch-ungarisch bzw. schwäbisch-deutsch waren. Diese somit neu entstandenen Kategorien zeigen deutlich, wie viele ethnische und nationale Ähnlichkeiten und Differenzen sich im Laufe der Zeit zwischen der deutschsprachigen Minderheit und der ungarischen Mehrheit herausgebildet haben.

6.2. Thematisierung demografischer Bedingungen

Die Thematisierung der demografischen Bedingungen beschäftigt sich vor allem mit den Fragen des Fortbestands und der Herkunft der ethnischen Minorität. Für die Analyse wurden die Antworten auf die Begriffe *Kind, Heirat, Gegenwart, Zukunft* und *Schicksal* ausgewertet. Ich suchte vor allen Dingen Antworten auf die Frage, wie die Schwaben das Fortbestehen ihrer eigenen ethnischen Gemeinschaft beurteilen und wie sie ihre Zukunftsaussichten einschätzen. Die prozentuelle Verteilung der nach Kategorien sortierten Eigenschaftswörter

sieht folgendermaßen aus: ungarisch 40%, schwäbisch 39%, schwäbisch-ungarisch 18%, deutsch 3%.

Das relative Gleichgewicht zwischen ungarischen und schwäbischen Attributen lässt auf doppelte Identitätsbindungen schließen. Die niedrige Zahl der typisch deutschen Eigenschaftswörter weist darauf hin, dass die abstammungsmäßigen Bindungen zu Deutschland bereits sehr stark gelockert wurden, alle drei Generationen in die ungarische Gesellschaft eingebettet sind und die Mitglieder der Gruppen in Ungarn „Schwaben“ oder „Deutsche“ sein wollen. Die Prozentsätze zeigen, dass das sich auf die Vergangenheit beziehende und vom Schicksal der Ungarn abweichende schwäbische *Schicksal* wichtiger ist, als die als ungarisch-schwäbisches gemeinsames Schicksal erlebte Vergangenheit. Die ungarischen Attribute beziehen sich hauptsächlich auf Gegenwart und Zukunft, während die schwäbischen Ausdrücke in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle mit der die biologische Kontinuität sichernden *Heirat* und den *Kindern* verbunden sind. Die Doppelattribute der Wörter *Heirat* und *Kinder* bedeuten, dass die Mischehen und die aus diesen Ehen stammenden Kinder in die ethnische Gruppe aufgenommen werden. Aufgrund der Zahl der verwendeten ungarischen Wörter, ist die *Gegenwart* „ungarisch“. Unter den Wörtern wurden in allen Generationen die ungarischen Attribute meistens auf die *Zukunft* bezogen, was ein ungarisches demografisches Zukunftsbild bedeutet. Die Mehrheit der Befragten rechnete mit der Madjarisierung, bzw. der Assimilierung der ethnischen Gruppe und sagte, dass die ethnische Zukunft der Schwaben fraglich ist.

6.3. Thematisierung psychologischer Bedingungen

Die ethnozentrisch entwickelten Bilder über die interethnischen Beziehungen beruhen auf Stereotypen und Vorurteilen. Laut Tajfel (1981) besteht die Funktion der Stereotypen darin, die eigenen Werte zu wahren sowie die Position der eigenen Gruppe innerhalb der Mehrheitsgesellschaft zu behaupten. Die sichtbaren kulturellen Unterschiede unter den Gruppen, die charakteristischen äußeren Merkmale und Haltungen bieten eine reiche Fundgrube von Stereotypen. Auf der Grundlage positiver Ingroup-Werte erfolgt die Abgrenzung von der Outgroup. In Bogdan/Dunabogdány dienen diese positiven Stereotypen, im Zusammenhang mit der Ingroup, der Entwicklung eines positiven Selbstbildes. Eine wichtige Rolle spielen hierbei relativ beständige Wert- und Normensysteme, wie die Religiosität und der Glaube an die Gültigkeit von Tugenden wie Fleiß, Ausdauer, Geduld, Sparsamkeit, Sauberkeit, Genauigkeit, Pünktlichkeit und die Liebe zur Arbeit. Diese positiven Stereotypen ermöglichen die Entwicklung eines positiven Selbstbildes, schaffen ein Gefühl der Sicherheit und stellen gleichzeitig eine Überlebensstrategie dar. Diese Überlebensstrategie wird auch dadurch bestätigt, dass die Stereotypen des Deutschen mit denen der Schwaben übereinstimmen.

Für die Erforschung dieser Dimension waren die auf folgende Wörter gegebenen Antworten relevant: *Unterhaltung, ausschweifendes Leben, Fleiß, Sparsamkeit, Streben nach Glück*. Die Verteilung der Attribute sieht wie folgt aus: ungarisch 32%, schwäbisch 26%, schwäbisch-ungarisch 27% und schwäbisch-deutsch 15%.

Die Thematisierung psychologischer Bedingungen demonstriert die Unterschiede bei den Attitüden zwischen Ungarn und Schwaben. Schwäbische Attribute beziehen sich auf das positive Selbstbild der eigenen Gruppe. In dieser Hinsicht ist das Verhältnis der Schwaben zu Arbeit und Unterhaltung sowie Entspannung besonders interessant. Durch die gleichzeitige Verwendung der schwäbischen und ungarischen Attribute werden Ähnlichkeiten betont. Die Ursache dafür ist, dass bei der Wahrnehmung der anderen Gruppe die Unterschiede bei der

Bewertungen der In- und Outgroupzugehörigen zu sehr betont werden. Die Verwendung des schwäbisch-ungarischen Doppelattributes wurde in dieser Thematisierung verdreifacht. Damit wurden die Eigenschaften, die man ursprünglich eindeutig und ausschließlich für schwäbisch hielt, auch auf die Ungarn bezogen.

Das beweist, dass der Inhalt der Stereotypie nicht nur dem traditionellen kollektiven Wissensgut entstammt, sondern auch von den täglichen individuellen Erlebnissen beeinflusst wurde und von äußeren affektiven bewertenden Einstellungen nicht unabhängig ist. Die Verwendung des Doppelattributes bedeutet in diesem Sinne auch, dass die ethnischen Subjekte „auf den einzelnen kognitiven Gebieten unter den einzeln erworbenen Erfahrungen das parallele Erscheinen der Eigenschaften“ entdecken (Hunyady 1996: 291). Infolge dessen kippt die funktionale Hierarchie zwischen den Kategorisierungsgesichtspunkten und die „Umwertungskonstruktionen“ beginnen zu funktionieren. Die als Eigenschaften der Mehrheitsgesellschaft betrachteten Typisierungen sind Charakteristika des staatsbildenden Mehrheitsethnikums, das die leitende Rolle spielt. Diese übernehmend oder sich mit diesen identifizierend wird der Unterschied blasser und die früher nur für die Ingroup geltenden Eigenschaften werden auch auf die Mitglieder der Outgroup bezogen bzw. die Ingroup wird aufgrund dieser Eigenschaften mit der Outgroup vermengt. Die exklusiven Werte werden immer mehr inklusiv und dies führt zur Erweiterung des Horizontes. Durch diese Kategorisierung entstand eine doppelte Ingroupskonstruktion, die auch das Selbstbild der sich Assimilierenden auch verstärkte.

Die traditionellen positiven Autostereotypien werden durch die häufig erwähnten schwäbischen Attribute bestimmt. All dies weist in ethnische „Richtung“. Die von den Ahnen stammende Arbeitskultur, die jahrhundertealten Verhaltensweisen des Verhältnisses zur Arbeit, die positive Selbstbewertung, die auch die Grundlage des Glaubens bildet sowie das Bewusstsein des Selbstbildes wurden als Ergebnis eines ethnozentrisch konstruierten Weltbildes auf der Grundlage einer ethnischen Ideologie wichtige Elemente der Überlebensstrategie, die das Fortbestehen der Gruppe und die Bewahrung seines Einheitsbewusstseins unterstützen. Sobald sich die Schwaben jedoch als Ungarn definieren und sich ungarische Ehepartner wählen, sobald also der Fall der Kreuzkategorisierung eintritt und die Gruppenmitgliedschaften einander überlagern, verlieren die negativen Stereotypien gegenüber den Ungarn verständlicherweise von ihrem verurteilenden und ausschließenden Charakter.

Das ungarische Attribut weist auf die Perzeption der Mehrheit hin. Schwäbisch-ungarische Attribute sind eine Folge des Zusammenlebens, der unmittelbaren Erlebnisse der Ähnlichkeit der Charakteristika, die sowohl für die Schwaben als auch für die Ungarn gelten. Die positiven schwäbischen Attribute beziehen sich hauptsächlich auf die Begriffe *Arbeit*, *Fleiß*, *Sparsamkeit*, *Streben nach Glück*. Bei den Begriffen *Unterhaltung* und *ausschweifendes Leben* hingegen, dominieren ungarische Attribute. Die schwäbisch-ungarischen bzw. schwäbisch-deutschen Attribute stammen hauptsächlich von jungen Menschen, d.h. diese Stereotypien verändern sich allmählich. Die Übergänge zwischen den Kategorien schwäbisch, ungarisch und deutsch werden fließend. Bestimmte Eigenschaften sind nicht mehr an die einzelne Gruppe gekoppelt. Diese Erscheinung ist der Ausgangspunkt für die Entwicklung einer doppelten Identität. Positive Eigenschaften werden in zunehmendem Maße auch auf die Outgroup projiziert. Dadurch wird das positive Selbstbild gestärkt und die Assimilierung ermöglicht.

6.4. Thematisierung geografischer Bedingungen

Die Thematisierung geografischer Bedingungen beschäftigt sich mit dem Heimatgefühl bzw. der Verbundenheit der Schwaben mit der Region, in der sie leben sowie den Bezügen zu Deutschland. Diese Dimension erforschte ich mit Hilfe der Begriffe *Dorf*, *Heimat*, *Land*, *Regenbogen* und *Landschaft*. Die prozentuelle Verteilung der Attribute sieht wie folgt aus: ungarisch 79%, schwäbisch 17%, deutsch 4%.

In dieser Hinsicht gibt es keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Generationen. In allen Fällen wurden hauptsächlich ungarische Attribute genannt, was beweist, dass die Schwaben eine enge Beziehung zu ihrer ungarischen Heimat haben. Diese Erscheinung ist nicht weiter verwunderlich, da ja die gesellschaftlichen und geografischen Voraussetzungen für das alltägliche Leben für alle drei Generationen von Ungarn geschaffen wurden. Die meisten schwäbischen Attribute beziehen sich auf das Dorf, was mit dem Phänomen des Lokalpatriotismus erklärt werden kann. Mit Ausnahme des Begriffes *Dorf* wurden alle anderen Wörter mit ungarischen Attributen versehen. Neben dem eindeutigen emotionalen Verhältnis zur Heimat und zu der ungarischen Landschaft ist das *Dorf*, das viele auf die eigene Gemeinde bezogen haben, bei allen Altersgruppen entscheidend schwäbisch. In der älteren Generation erscheint das Dorf nur in schwäbischer Dimension, bei den Zugehörigen der mittleren Generation macht der Prozentsatz des schwäbischen Attributs 82%, bei der jüngeren Generation 73% aus.

Sowohl bei schwäbischen, als auch ungarischen Attributen, war eine starke emotionale Bindung der Dorfbewohner festzustellen. Den geringen Prozentsatz an deutschen Attributen erkläre ich an Hand dieses Teils der Befragung. Viele Gewährspersonen berichteten, beim Besuch von Verwandten in Deutschland starkes Heimweh nach Ungarn gehabt zu haben. „Ich konnte es kaum erwarten, wieder nach Hause zurückzukommen. Für mich gibt es nichts schöneres, als die Berge von Bogdan/Dunabogdány.“

6.5. Thematisierung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen

Die Thematisierung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen untersucht die den Alltag prägenden wirtschaftlichen Faktoren, die auch im Bezug auf das Überleben der Gewährspersonen von Bedeutung sind. Die Thematisierung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen weist in zwei Richtungen. Die Attribute fallen in zwei Kategorien: Deutsch und Ungarisch. Die Wörter, die in der ethnischen Dimension nicht gedeutet werden können, wurden, auf Grundlage der Erfahrungen, einmal der ungarischen, ein anderes Mal der deutschen Dimension zugeordnet. Die auf die Begriffe *Lebensniveau*, *Boden*, *Industrie*, *Brot* und *Geld* gegebenen Antworten enthalten keine schwäbischen, sondern ausschließlich ungarische (59%) und deutsche (41%) Attribute.

Die zur Deutung nötige Vergleichsgrundlage stellte für die Befragten in dieser Thematisierung Deutschland dar. Für die Schwaben erschienen die Ungarn ähnlich wie in der psychologischen Thematisierung als Ingroup und die Deutschen dagegen, als Outgroup. Die Ältesten benutzten am häufigsten das ungarische und am seltensten das deutsche Attribut. Die Ursache dafür ist keineswegs das Fehlen der Erfahrungen des Vergleichs, es wurde vielmehr der kompensatorische Zwang zur Identifikation berücksichtigt. In der mittleren Generation findet man den kleinsten Unterschied zwischen den Erwähnungen der Attribute. Der Unterschied, zugunsten der ungarischen Attribute, wurde bei den Jüngeren wieder größer.

Vergleichbar mit der Thematisierung psychologischer Bedingungen erscheinen die Ungarn in diesem Untersuchungsbereich als Ingroup, während die Schwaben die Outgroup bilden. Der hohe Prozentsatz an ungarischen Attributen bedeutet, dass die Schwaben in ungarische Wirtschaftsbezüge „eingebettet sind“. Diese Beurteilung bezieht sich auf die moderne Zeit. Die Angehörigen der mittleren und jüngeren Generation sind praktisch nicht mehr in der Landwirtschaft tätig und haben sich im Zuge der gesellschaftlichen Mobilisierung in die Struktur des ungarischen Wirtschaftslebens integriert.

6.6. Thematisierung der gesellschaftlichen Bezüge

In dieser Dimension habe ich die Abgrenzung, der Schwaben von der ungarischen Mehrheitsgesellschaft sowie ihre Einbettung bzw. Integration in die ungarische Mehrheitsgesellschaft mit folgenden Begriffen untersucht: *Ziel, Interesse, Humor, Möglichkeit und Schulung*. Hier gibt es wiederum vier Kategorien. Ungarische Attribute dominieren mit 58%, gefolgt von schwäbischen (18 %), schwäbisch-ungarischen (14%) und deutschen Attributen (10%). Die Mehrheit von ungarischen Attributen signalisiert die Anpassung der schwäbischen Minderheit an die ungarische Mehrheitsgesellschaft und jene intersubjektive Lebenswelt, zu der sowohl die ungarischen, als auch die schwäbischen Ähnlichkeiten gehören. Diese den Ungarn und Schwaben gemeinsame Lebenswelt ist geprägt von kollektiven Erlebnissen (z.B. Geschichte), gemeinsamen Problemen (z.B. Behördengänge) und Medienerfahrungen. In Ungarn lachen die Schwaben und die Ungarn über die gleichen Witze, währenddessen der Humor in vielen Fällen für Deutsche, nicht ohne weiteres zu verstehen ist. Die Fragen nach dem Bildungssystem und die Ziele der Nation betreffend ist festzustellen, dass hauptsächlich ungarische Attribute verwendet wurden. Diese Assimilierungstendenzen werden in letzter Zeit zunehmend von gegenläufigen Trends abgelöst. Der Beitritt Ungarns zur Europäischen Union und die Verfolgung einer mit diesem Prozess einhergehenden minderheitenfreundlichen Politik, die Schaffung von Minderheitenselbstverwaltungen, der Zugang zu deutschsprachigen Medien etc. haben, besonders bei den jungen Menschen. Erneut das Minderheitenbewusstsein gestärkt.

6.7. Thematisierung geschichtlicher Aspekte

6.7.1. Die Geschichte von Bogdan/Dunabogdány nach der Ansiedlung der Schwaben

Gemäß der Matrikeln des katholischen Pfarramtes, stammen die ersten schriftlichen Aufzeichnungen der Schwaben in Bogdan/Dunabogdány aus dem Jahr 1724, als die ersten, etwa 300 katholischen Bauern aus Deutschland sich auf den Ländereien des Grafen Péter von Zichy niederließen. Im Jahr 1767 folgte die zweite Welle von deutschen Siedlern. Zu dieser Zeit befand sich das Dorf bereits in königlichem Eigentum. Ihre genaue Herkunft sowie die Umstände ihrer Migration und Ansiedlung betreffend, gibt es nur Mutmaßungen. Im kollektiven Gedächtnis wurden die Namen ihrer Heimatorte nicht verankert. Laut Erinnerungen der Ältesten, stammten sie aus der Umgebung von Stuttgart und Ulm oder aus Bayern, andere wiederum meinen, dass auch Siedler aus Österreich kamen. Aufgrund der Tatsache, dass der in Bogdan/Dunabogdány gesprochene Dialekt aus der Vereinigung der donaubairischen und rheinischen Mundarten hervorging, kann geschlossen werden, dass die zweite Welle von Siedlern aus Bayern kam.

Über die ethnische Zusammensetzung des Dorfes gibt die erste, im Jahr 1812 abgehaltene Volkszählung Aufschluss, der zufolge 1.945 Schwaben und 175 Ungarn in

Bogdan/Dunabogdány lebten. Das Bevölkerungswachstum aber verlangsamte sich, bedingt durch Naturkatastrophen, sodass im Jahr 1850 noch immer nicht mehr als insgesamt 2.300 Einwohner gezählt wurden. 1930 waren zwei Drittel der 3.095 Dorfbewohner schwäbisch und ein Drittel ungarisch. Bei der Registrierung im Jahre 1941 bekannten sich 2.313 (78,3%) von insgesamt 2.931 Personen zur deutschen Muttersprache. Ein Beweis für die allgemeine Verwendung der ungarischen Sprache ist, dass 2.610 Personen, also 88,5 % der Gesamtbevölkerung, die Antwort gaben, auch Ungarisch zu sprechen. Den Angaben zufolge, bekannten sich jedoch, nur 1.715 Personen zur deutschen Herkunft. Das sind um 598 weniger, als jene, die sich als deutsche Muttersprachler bezeichnet hatten. Dieser Unterschied weist darauf hin, dass bereits 1941 Herkunft und Muttersprache nicht deckungsgleich waren und in zwei verschiedene Kategorien fielen. Während jedoch heutzutage die Herkunft dominiert, schien damals die Muttersprache das entscheidende Markenzeichen bzw. Zuordnungskriterium zu sein. Das ethnische Verhältnis sah wie folgt aus: zwei Drittel Schwaben und zwei Drittel Ungarn.²²

6.7.2. Die Entwicklung des ungarischen historischen Bewusstseins

Das historische Bewusstsein der schwäbischen Minderheit in Ungarn wird „durch die historische Tatsache geprägt, [...] dass sie durch Einwanderung auf das Gebiet des gegenwärtigen Landes kam, in einer Periode, als sich das moderne nationale Bewusstsein der ungarischen Nation noch nicht entfaltet hatte“. (Joó 1988: 41). Die Nationalisierung der Kultur, die Entstehung der modernen deutschen Schriftsprache sowie die Gründung des vereinten deutschen Reichs im Jahr 1871 konnten sie nicht mehr erleben. Zur Verbreitung des deutschen nationalen Wissensgutes kam es erst viel später, nachdem die Ungarndeutschen schon längst von ihrem ursprünglichen Herkunftsort fortgezogen waren. Mit der Loslösung vom Mutterland endete auch der Einfluss desselben auf die sprachlich-kulturelle Entwicklung der Kolonisten. Ab diesem Zeitpunkt machten die Ungarndeutschen eine eigenständige, wenn auch vom ungarischen kulturellen Umfeld geprägte, Entwicklung durch. Seit dieser Zeit spricht man auch von Schwaben in Ungarn. Daraus folgte, dass sie weder über eine deutsche Gemein- und Hochsprache noch über eine nationale Kultur und ein deutsches nationales Bewusstsein verfügten. Da sie den historischen Prozess der Gestaltung der deutschen Einheit und deren Folgen nicht mehr miterlebten, wurde die sprachliche Erneuerung und die Sicherung der Kontinuität des deutschen kulturellen Hintergrundes unmöglich (Hutterer 1961). Die Schwaben blieben bezüglich ihres ethnischen Bewusstseins auf jener Entwicklungsstufe stehen, die „in der Zeit ihrer Auswanderung ihre Denkweise bestimmt hat“ (Weinhold 1981: 727).

Die Ansiedlung der Schwaben in Ungarn wurde durch die Tatsache erleichtert, dass auch für Deutschland eher die osteuropäischen Entwicklungsmuster und eine der ungarischen ähnliche historische Entwicklung charakteristisch waren. Daraus ergaben sich die beinahe identischen Muster der Kontaktformen. Selbst wenn die Bewohner von zwei benachbarten Dörfern aus einem Ort stammten, gab es Abweichungen, sowohl bei der Mundart, als auch bei den Bräuchen (Seewann 1992b). Häufig galt zwischen benachbarten schwäbischen Dörfern das

²² Die Angaben der Registrierungen des KSH (=ungarisches statistisches Zentralamt) in den 1980er und 1990er Jahren spiegeln diese Verhältnisse wider. Im Jahre 1980 bezeichnen sich von 2.839 Personen nur 2.805 als Ungarn und nur 31 als Deutsche. Im Bezug auf die Sprache bekannten sich 2.083 Personen zur ungarischen und nur 30 Personen zur deutschen Muttersprache. 1990 war die Zahl der Personen, die sich zur deutschen Nationalität bekannten fünfmal und die Anzahl von denjenigen, die sich zur deutschen Muttersprache bekannten dreimal so groß wie im Jahr 1980. Die Verhältnisse von 1980 haben sich jedoch, praktisch nicht verändert.

Ungarische als einzige Vermittlungssprache.²³ Demzufolge bildeten die Schwaben keine ethnisch homogene Einheit (ebd.) und verfügten auch über kein kollektives ethnisches Selbstbewusstsein. „*Wir fühlten uns eher mit den Ungarn als mit anderen Schwaben verbunden*“ – behauptete ein Mann aus der älteren Generation.

Laut Hobsbawm (1993) erschafft die Vergangenheit die Nation und bestätigt die kollektive Existenz. Dazu muss hinzugefügt werden, dass es die Vergangenheit ist, die einen mit der Nation verbindet, die Nation zusammenhält und Identität schafft. Das Kollektiv muss sich die Vergangenheit „aneignen“ und sie im Interesse der Lösung der gegenwärtigen Probleme deuten und „nutzen“ (Fishman 1980). Die ethnische Gemeinschaft der Schwaben verfügte nicht über jene wichtige kohäsive, aber sie gleichzeitig von der Mehrheit abgrenzende Kraft, die die gemeinsame historische Vergangenheit bedeutete. Sie verfügte über keine historischen Mythen, die hätten vergegenwärtigt werden können bzw. sie tradierte auch keine Erzählungen über die eigenen Ursprünge. Aus diesem Grund konnte sie kein eigenständiges Geschichtsbild entwickeln. Das kollektive Gedächtnis der Schwaben reichte nicht bis vor die Zeit ihrer Ansiedlung zurück. Die Zeit vor der Kolonisation kann daher als „endgültig verlorene historische Vergangenheit“ (Smith 1986) betrachtet werden. Wahrscheinlich ist dieses Phänomen auf die im 18. Jh. mangelhafte Schriftbewusstheit zurückzuführen. Die Schriftkultur hätte nämlich eine Kontinuität bedeutet, an die heute wieder hätte angeknüpft werden können, was die Identifikation mit der Vergangenheit erleichtert hätte. Darüber hinaus wurden die Schwaben Zeugen der Entstehung der ungarischen Nation in der ersten Hälfte des 19. Jh.s, wodurch andere Rahmenbedingungen für die Selbstbestimmung sowie andere Betrachtungsweisen geschaffen wurden. Abgesehen von der Periode der Vertreibung, stimmt daher das Geschichtsbild der Schwaben mit jenem der Ungarn überein. Da sie ihre Geschichte aus der Zeit vor der Ansiedlung in Ungarn, aufgrund der mangelhaften kollektiven Erinnerung, nicht mehr rekonstruieren konnten, eigneten sie sich, um diesen Mangel zu kompensieren, bereitwillig das ungarische geschichtliche Wissen an. Zu diesem Wissen gehörten auch Erzählungen, Mythen und Legenden aus der Zeit der ungarischen Landnahme und der Staatsgründung, die von den Schwaben internalisiert wurden und auf diesem Weg die emotionale Identifikation mit der Mehrheit ermöglichten. Zusätzlich half ihnen der Katholizismus dabei, ihre „symbolischen“ geschichtlichen „Ursprünge“ bis zum Heiligen König Stephan „zurückzuverfolgen“. Interessant daran ist, dass sie sehr wohl eine vage Vorstellung von ihren tatsächlichen Ursprüngen in Deutschland haben. Sie wissen beispielsweise, dass sie aus dem hessischen oder bayerischen Raum stammen.

Bei der Konstruktion ihres Geschichtsbildes spielt auch das in der Schule vermittelte Wissen eine Rolle, dass Gisella, die Frau des ersten ungarischen Königs, des Hl. Stephan, aus Bayern stammte. Tatsächlich kam Gisella mit großem deutschem Gefolge nach Ungarn. Diese Deutschen und deren Nachfahren jedoch, wurden rasch assimiliert, sodass mit Recht behauptet werden kann, dass die Ahnen der Schwaben Deutsche waren, die sich erst im 18. Jh. in Ungarn niederließen.

Obwohl dieses historische Erbe für die Schwaben von heute nicht zwangsläufig eine geschichtliche Kontinuität in Ungarn über tausend Jahre hindurch bedeutet, fungieren der Mythos und die Legendenbildung um den Hl. Stephan sowie die historisierende Fiktion der Entstehung der ungarischen Nation als Identifikationsrahmen. Die Schwaben verehren daher auch nationale Symbole des ungarischen Staates, wie z.B. die Krone des Heiligen Stephan,

²³ Obwohl die Entfernung zwischen den schwäbischen Ortschaften Bogdan/Dunabogdány und Plintenburg/Visegrád nicht mehr als 3 km beträgt, waren die Abweichungen zwischen den beiden lokalen Mundarten so groß, dass die Einwohner dieser benachbarten Ortschaften auf das Ungarische als Vermittlungssprache zurückgriffen.

seine Reliquien, etc. Diese Tendenzen bewirkten die Akzeptanz der ungarischen nationalen Identität.

In Bogdan/Dunabogdány gibt es neben der katholischen Kirche ein Denkmal zur Erinnerung an die wichtigsten Kriege (Erster und Zweiter Weltkrieg), Schlachten (1849) und Revolutionen (1848, 1956) der ungarischen Geschichte sowie diejenigen Schwaben, die ihr Leben für Ungarn opferten. Das Denkmal wurde mit der Krone des Heiligen Stephan verziert.

6.7.3. Schlüsselwörter der Thematisierung der Geschichte

In den Schlüsselwörtern der Thematisierung der Geschichte kommt die Verbundenheit der Schwaben gegenüber der ungarischen Mehrheitsgesellschaft zum Ausdruck. Schwaben und Ungarn einte, die Vertreibung nach 1945 und die darauf folgende Diskriminierung als Minderheit ausgenommen, ein gemeinsames Schicksal. Die Befragung erstreckte sich auf die Schlüsselwörter *Helden*, *König*, *Krone*, *Niederlage* und *Sieg*. Auch hier erforschte ich, welche Attribute die Befragten diesen Schlüsselwörtern zuordneten. In 65% der Fälle waren es ungarische, in 12% deutsche und in 23% schwäbisch-ungarische Attribute. Das sind Durchschnittswerte bezogen auf alle drei untersuchten Generationen. Zwischen den ersten beiden Generationen gibt es, hinsichtlich der prozentuellen Verteilung, keine wesentlichen Unterschiede. Beide Generationen gebrauchten das Attribut *ungarisch* in 61%, das Attribut *deutsch* in 10% bzw. 14%, das Doppelattribut *ungarisch-schwäbisch* in 29% bzw. 25% der Fälle. Bei der älteren Generation wurden hauptsächlich schwäbisch-ungarische, bei der mittleren vor allem deutsche und bei der jüngeren Generation in erster Linie ungarische und am wenigsten schwäbisch-ungarische Attribute verwendet.

Die meisten ungarischen Attribute bezogen sich auf *König* und *Krone*. Bei der jüngeren Generation wurden diese Begriffe ausschließlich mit ungarischen Attributen versehen. Darüber hinaus, dass die Thematisierung der Geschichte auch eine Orientierungshilfe in der Gegenwart bietet (Csepeli 1992), verankert sie die Schwaben in der ungarischen nationalen Vergangenheit. Die Schwaben waren zwar nicht dabei, als der Ausgangspunkt für den ungarischen Staat markiert wurde. Die Wanderung der ungarischen Stämme und ihre Landnahme im Karpatenbecken hatten sie nicht mitgemacht (ebd.). Aus diesem Grund konnte die Frage der historischen Herkunft für sie kein Identitätsfaktor sein. Sie waren jedoch „an der Gefangenschaft“ (erste Hälfte des 19. Jhs.), an der Revolution und dem Freiheitskampf (1848), an der Periode der „Selbstfindung“ und am „Goldenen Zeitalter“ (letztes Drittel des 19. Jhs., Wende des 19. Jhs./20. Jhs.) „am Niedergang, Verfall und Sturz“ (Friedensvertrag von Trianon 1920) und dann am Aufschwung (nach 1955) beteiligt. Die Kenntnisse der ungarischen Geschichte sind bei den Schwaben viel ausgeprägter, als die Kenntnisse der deutschen. Die Könige und historischen Persönlichkeiten Ungarns sind auch bei der älteren Generation viel bekannter als die Gestalten der deutschen Geschichte. Die Helden sind vor allem Ungarn. Die häufige Erwähnung der schwäbisch-ungarischen Attribute zeigt, dass die Schwaben neben den ungarischen Helden genauso ihr Leben für die Heimat opferten. Interessant war unter anderem, inwieweit sämtliche Generationen schwäbisch-ungarische bzw. ungarische Attribute für die Schlüsselwörter *Sieg* und *Niederlage* verwendeten. Während die Schwaben sich für die Siege mitverantwortlich fühlten, übernahmen sie für die Niederlagen hingegen, keine Verantwortung, da sie ja nicht die politischen Entscheidungsträger in Ungarn waren. Deutsche Attribute wurden hauptsächlich dem Wort *Niederlage* zugeordnet. Der Prozentsatz dieser Zuordnung war in etwa so hoch, wie jener der ungarischen Attribute, mit denen die *Niederlage* assoziiert wurde. Die Antwortgeber brachten die *Niederlage* mit dem Zweiten Weltkrieg in Zusammenhang, in dem Ungarn, ihrer Meinung nach, eine genauso negative Rolle wie Deutschland gespielt hatte. Sie hatten das Gefühl, dass sie nicht allein- und hauptverantwortlich für die Geschehnisse waren. Die einzige ethnische

Projektion der historischen Thematisierung offenbarte sich in den Beschwerden der vertriebenen Schwaben.

„Die Übernahme von *Traditionen* erfolgt durch eine Art *rationale* Kritik“ (Csepeli 1987: 250). Die Schwaben übernahmen, vor dem Hintergrund dieser rationalen Kritik, die mit Ungarn verbundenen historischen Traditionen, die wiederum, durch die Verstärkung des historischen Bewusstseins, die wichtigste Basis der Herausbildung der ungarischen nationalen Identität darstellten. Aufgrund des historischen Rückblicks und der Thematisierung der Geschichte, kann behauptet werden, dass das gemeinsam erlebte Schicksal, an das sich die ältere Generation noch lebhaft erinnert, sowie die Auswirkungen der Sozialisation und des schulischen Geschichtsunterrichts auf das Weltbild der mittleren und jüngeren Generationen, das Zugehörigkeitsgefühl zur ungarischen Nation ermöglichte und in der Folge verstärkte.

6.7.4. Das vorübergehende Ende des gemeinsamen und historischen Schicksals

In der gemeinsamen Geschichte der Schwaben und der Ungarn kam es im Jahr 1945 zu einer Zäsur, als die Schwaben plötzlich aus der ungarischen Nation ausgeschlossen wurden. Die während der Zeit des friedlichen Zusammenlebens getroffenen positiven Bewertungen der Nation erhielten durch die Vertreibung eine negative Bedeutung. Das Gefühl der Diskriminierung verwandelte die nationale Stabilität in Instabilität. Germanisierungsbestrebungen in der Zwischenkriegszeit resultierten letztlich in großem Leid und bitterem Hass auf Seiten der Schwaben nach dem Zweiten Weltkrieg. Folglich wurden die interethnischen Beziehungen von Schwaben und Ungarn über ein Jahrzehnt hindurch vergiftet.

Die Befragten sprachen jedoch nicht gern über das „Wiederauferstehen der deutschen Nation“, über ihre „pangermanischen Wurzeln“, über das „völkische Deutschtum“ sowie über die nach dem Zweiten Weltkrieg streng sanktionierten Erfahrungen der „Volksbundzeit“. Für dieses Schweigen hatten die Befragten unterschiedliche Begründungen. Die ältere Generation sprach über den Volksbund, da sie direkt betroffen war, entweder überhaupt nicht oder hob lediglich die guten Seiten hervor. Während das bestimmende Thema die Vertreibung zu sein schien und die Befragten darüber sehr viel und ausführlich zu berichten wussten, wurde die Volksbundzeit eher verschwiegen. Es wurde zwar nicht geleugnet, dass viele Dorfbewohner Mitglieder des Volksbundes waren, persönlich bekannten sich jedoch nur zwei Einwohner dazu. Dabei handelte es sich um ein Ehepaar. Die Frau erzählte in diesem Zusammenhang folgendes: „*Die Wahrheit ist, dass drei Viertel des Dorfes Mitglied im Bund²⁴ waren, jetzt versuchen es jedoch alle so gut wie möglich zu verdrängen. Viele wurden zwar vertrieben, andere jedoch sind geblieben. Es begann damit, dass die Schwaben registriert wurden.²⁵ Alle mussten angeben, ob sie Schwaben oder Ungarn waren. Warum hätten wir wohl nicht gesagt, dass wir Schwaben sind? Fühlten wir uns doch als Schwaben und nicht als Ungarn.²⁶ Auch hielt uns niemand für Ungarn, sondern nur für Schwaben. Wir hielten uns selber auch für Schwaben. Warum hätten wir was anderes sagen sollen?*“

„*Der Volksbund hatte seine Vorteile. Die Kinder wurden ins Ferienlager geschickt, kulturelle Vereine wurden gegründet, wo man schwäbische Lieder sang. Mussten die Schwaben deshalb*

²⁴ „Bund“ hier identisch mit Volksbund

²⁵ Die Rede ist von der Volkszählung im Jahr 1941.

²⁶ Das Schwabentum war in der Zwischenkriegszeit, ideologisch gesehen, sehr uneinheitlich. Mancherorts war die doppelte Identität, wegen pangermanischer Ideologien, nur sehr schwach ausgebildet.

so bestraft werden?“ – fragte ein älterer Mann. Seine Frau meinte: „die Menschen gingen in den Volksbund, weil ihnen gesagt wurde, dass sie in der Ukraine nach dem Krieg so viele Äcker erhalten, wie viel sie nur wollen. Die Schwaben liebten das Land. Warum wären sie wohl nicht eingetreten?“ Oder eine andere Meinung: „Wir machten da nichts, wir sangen nur und fühlten uns wohl.“ Das Bewusstsein, keine Verantwortung und Schuld für die Misere zu tragen, ist noch heute vorherrschend. Die Schwaben sind nicht bereit „die drückende Last der Verantwortung für den Krieg“ (Tilkovszky 1989: 165) alleine zu übernehmen. Als sie sich an die Rekrutierungspraktiken der Waffen-SS erinnerten, berichteten sie, dass man die Jugendlichen die Musterungspapiere so unterzeichnen ließ, dass diese nicht wussten, was sie gerade unterzeichneten. Nachdem den Jugendlichen allerdings klar wurde, was sie da eigentlich unterzeichnet hatten, flohen sie, sofern sie noch konnten. Ich habe auch Meinungen gehört, nach denen der Reichsverweser Miklós Horthy selbst die Musterung mit den Deutschen vereinbarte, was wiederum die Schwaben von jeglichem Verschulden freisprechen würde. Die Kooperation der Ungarn und Deutschen im Weltkrieg wurde von vielen erwähnt. „Horthy verkaufte uns den Deutschen, obwohl wir diesem Land treu waren. Aus unserer Familie war keiner Mitglied des Bundes, meine Eltern und meine Schwester wurden trotzdem vertrieben. Die Ungarn waren die Verbündeten der Deutschen, warum wurden dann nur wir allein bestraft?“

Die Vergeltung nahm bereits im Frühling 1945 ihren Lauf, als es zu ersten Internierungen kam.²⁷ Eine alte Frau erinnerte sich daran folgendermaßen: *„Kaum waren die Russen da, als an einem Sonntag bei Morgendämmerung die Polizisten das Dorf und die Kirche umzingelten und die Dorfbewohner wie eine Viehherde aus der Kirche und dem Dorf vertrieben. Sie konnten nicht einmal nach Hause gehen. Es wurde nicht gefragt, wer, wer ist. In die katholische Kirche gingen ja nur Schwaben.“* Eine andere internierte Frau aus der älteren Generation meinte: *„Am Morgen nach der Messe wurden wir, so wie wir waren, in den Gewändern, die wir auf dem Leib trugen, aus dem Dorf vertrieben. Wie die Tiere. Der erste musste eine Tafel tragen, mit der Aufschrift ‚Wir waren die Zerstörer des Landes, wir werden es wieder aufbauen‘. Ich und auch mein Mann wurden vertrieben. Die Kinder sind zu Hause geblieben, mein Sohn war zehn und meine Tochter sieben Jahre alt. Wir waren Kriegsverbrecher, weil wir Schwaben waren. In unserer Familie war niemand im Bund. Dafür interessierte sich jedoch niemand. Die kostenlose Arbeit wurde gebraucht. Und das obwohl dieses Volk²⁸ sich nie beschwert und um nichts gebeten hatte, sondern stets für dieses Land gearbeitet hatte. Drei Jahre später wurden wir frei gelassen.“* Obwohl es in Bogdan/Dunabogdány erst 1947 zur Aussiedlung kam, geht aus bestimmten erhaltenen Dokumenten hervor, dass die staatlichen Behörden bereits im Juni 1945 mit diesen

²⁷ Laut Imre Kovács, dem Leiter der Nationalen Bauernpartei waren alle Schwaben im Volksbund. Im April 1945 gab er folgende Parole aus: „Raus mit den schwäbischen Landesverrättern aus Ungarn. Die Schwaben kamen mit einem Bündel. Sie sollen nun auch bloß mit einem Bündel wieder gehen. Sie müssen das Schicksal der Deutschen teilen. Die Schwaben werden vertrieben.“ (Szabad Szó, 10. April 1945. Seite 4., zitiert von Bonifert 1997:16). Auch solche fielen den Vertreibungen zum Opfer, die dem Volksbund gegenüber ganz passiv waren und sogar an der Bewegung „Treue zur Heimat“ teilgenommen hatten. Bei den für November 1945 ausgeschriebenen Wahlen wurde den Schwaben das Wahlrecht entzogen (Fehér 1988). Grund genug für die Vertreibung war häufig, dass die Schwaben ein Vermögen hatten, das man zu Ansiedlungszwecken in Anspruch nehmen konnte. Wessen Haus und Hof schließlich enteignet wurde, hing oft davon ab, auf welches Haus der jeweilige ungarische Neuankömmling aus Siebenbürgen oder der Slowakei mit dem Finger zeigte (Zielbauer 1990a, 1990b).

²⁸ hier: die Schwaben

Aussiedlungsaktionen gerechnet hatten. Der damalige Direktor der Volksschule in Bogdan/Dunabogdány schrieb der Schulinspektion des Komitats Pestvár²⁹ folgendes:

„Im Zusammenhang mit der Anzahl der Lehrer und Schüler, halte ich es auch für notwendig zu verlautbaren, dass ich Kenntnis davon habe, dass die Vorarbeiten für das Zusammenziehen derjenigen deutschsprachigen Familien, deren Mitglieder im Volksbund waren, in der Gemeinde bereits am Laufen sind, um damit den hierher kommenden ungarischen Familien Platz zu machen [...] Meinen Berechnungen zufolge, werden wir zu Beginn des neuen Schuljahres um 120-140 Schüler mehr haben als jetzt. Diese Zahl wird sich nur dann verringern, wenn ein Teil der deutschen Bevölkerung auch von hier ausgesiedelt wird.“ (Knáb 1996) Die Befragten der älteren Generation sagten, dass *„sehr bald nach dem Krieg eine Liste mit den Namen der zu vertreibenden Personen an das Tor des Gemeindehauses gehängt wurde. Auf dieser Liste wurden nicht nur diejenigen angeführt, die dem Volksbund beigetreten waren, sondern willkürlich jeder, der als wohlhabend galt.“* *„Wir wurden als Hochverräter und Faschisten gebrandmarkt. Wir mussten unsere Häuser verlassen. Alles wurde beschlagnahmt. Wir durften nur in der Scheune wohnen.“* Während die enteigneten schwäbischen Familien auf engstem „Wohnraum“ konzentriert wurden, kamen aus der Slowakei, im Rahmen eines Abkommens über den Bevölkerungsaustausch, bereits die ersten ungarischen Siedler nach Bogdan/Dunabogdány. Im Gegensatz zu den ausgesiedelten Schwaben, durften sie all ihr Hab und Gut mitnehmen. Zeitzeugen der älteren Generation erinnern sich:

„Wir haben alles verloren, unser Haus und Vermögen wurde weggenommen. Man ließ uns nichts. Die Siedler haben alles beschlagnahmt. Wenn ihnen ein Haus gefiel, mussten die Hausbesitzer sofort ausziehen.“

*„Wir mussten miterleben, wie Fremde in unser Haus einzogen und die Eingangstore zum Hof vor unserer Nase verriegelten. Wir wurden zu Tagelöhnern auf unserem eigenen Grund und Boden. Die Kartoffeln, die wir im Frühling angebaut hatten, mussten wir für andere ernten. Nichts davon durften wir behalten. Das war uns bei strenger Strafe verboten.“*³⁰

In Bogdan/Dunabogdány mussten etwa 800-900 Personen ihr Zuhause und ihre Heimat verlassen. Genaue Angaben darüber liegen bis zum heutigen Tag nicht vor. *„Sie beteten das Ave-Maria und verließen ihre Heimat für immer“* – erzählte eine Frau, die zu Hause geblieben war. Am 23. August 1947 begannen die Aussiedlungen in die sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. *„Alle versuchten diesem Schicksal zu entgehen, indem sie Beweise dafür sammelten, dass sie keine deutschen Soldaten waren, nicht dem Volksbund beigetreten waren, und obwohl sie deutscher Muttersprache waren, empfanden sie sich dennoch auch als Ungarn und wollten weiterhin in Ungarn bleiben. Einige von ihnen wollten sogar mit ihren Ersparnissen die ungarische Staatsbürgerschaft kaufen“* – erinnerte sich ein alter Mann, der damals noch ein Kind war.

²⁹ Ehemaliger Name des Komitats Pest.

³⁰ Die ihres Vermögens beraubten Schwaben wurden von weiteren Sanktionen getroffen. Im April 1947 forderte das Amt des Bürgermeisters der Gemeinde Bogdan/Dunabogdány die Leitung der Staatlichen Schule auf, eine *„Sammlung für die Vertriebenen aus der Slowakei zu organisieren und durchzuführen. Wie schwer es auch fallen sollte, heutzutage Sammlungen durchzuführen, es muss die Wichtigkeit dieser Sammlung betont werden“* (Knáb 1996). *„Wir hatten praktisch nichts mehr und auch das wenige wollte man uns noch wegnehmen“* – beschwerten sie sich.

Die erfahrenen Ungerechtigkeiten und die erlebte Frustration führten dazu, dass man auf Schwäbisch nicht sprechen, „*ja nicht einmal mehr atmen durfte*“. Während es im Dorf bisher nur zu Auseinandersetzungen zwischen den katholischen Schwaben und reformierten Ungarn gekommen war, d.h. die Frage der Religion die Dorfbewohner entzweite, traten nunmehr die Feindseligkeiten zwischen den beiden Ethnien offen zutage. Die ethnischen Vorurteile steigerten sich bis zum Hass und hatten noch jahrelang schwerwiegende Konsequenzen. Das ungarische Wort für *Siedler* (‘telepes’) wurde mit äußerst negativen Konnotationen versehen. Die schwäbische Gemeinschaft erlaubte keinerlei soziale Kontakte zu den, in den von ihr enteigneten Häusern wohnenden Siedlern. Die schwäbischen Kinder durften mit den Kindern der ungarischen Siedler weder spielen noch sprechen. Der Hass auf den gemeinsamen Feind schweißte die Schwaben noch enger zusammen und machte aus ihnen eine Schicksalsgemeinschaft, wobei die wesentliche Grundlage für ihre Identität als Minderheit eben dieser Hass war. Gleichzeitig waren sie davon überzeugt, dass sie getäuscht und zu unrecht bestraft wurden, hatten sie doch dem ungarischen Staat stets treu gedient.

Diejenigen, die zu Hause geblieben waren, gerieten in dieser Zeit in eine Identitätskrise. Das Ausleben ihrer ethnischen, aber auch ihrer nationalen Identität wurde ihnen nicht erlaubt. Die staatsbürgerlichen Rechte wurden ihnen entzogen. Die Konstruktion der doppelten Identität drohte inhaltsleer zu werden. Den Schwaben kamen ernsthafte Zweifel bei dem Versuch, die Frage *Wer oder was bin ich?* zu beantworten. Schwaben durften sie nicht sein und als Ungarn haben sie sich nicht gefühlt. Letzteres wäre ihnen schon allein, aufgrund der Ereignisse rund um die Siedlungsaktionen, unmöglich gewesen. Das entstandene Vakuum in ihrer Identität hätte die deutsche nationale Identität ausfüllen müssen. Zu diesem Identitätswechsel waren sie jedoch trotz der Bestrebungen zur Regermanisierung vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs nicht bereit. An den, trotz Vertreibung in ihre Heimat zurückgekehrten Schwaben, sieht man, wie erfolglos diese Bestrebungen zur Regermanisierung letztlich waren.

Ihr Überlebenswille und ihre Anpassungsfähigkeit half den Schwaben die nach 1945 folgende, jahrelange und von zahlreichen Repressionen sowie einer handfesten Identitätskrise gekennzeichnete Durststrecke zu überwinden. Die beiden wesentlichen Elemente ihrer Überlebensstrategie waren die gemeinsame Religion sowie der unerbittliche Hass gegen die Fremden. Fortan blieben bis in die 1950er Jahre hinein die emotionalen Elemente der ungarischen nationalen Identität bei der Konstruktion ihrer eigenen, spezifisch schwäbischen Identität unberücksichtigt. Später versuchten sie jedoch, ihren unbändigen Hass gegen die ungarische Bevölkerungsmehrheit zu zähmen und ihn auf die aus der Slowakei stammenden ungarischen Siedlerfamilien zu projizieren. Die Nachwirkungen sind teilweise bis heute noch zu spüren. Die ältere Generation hat den Siedlern jedoch, nie verziehen. Hier einige Beispiele von Zeitzeugen:

„Unsere Sachen waren auf dem Hof und wir durften sie nicht einmal berühren. Ein bestimmter Siedler sagte, dass wir nicht einmal auf unsere Felder gehen dürfen. Er werde die Kartoffeln schon selber ausgraben. Ich musste ja meine beiden, kleinen Kinder ernähren. Also bat ich ihn, mir zu erlauben, auf meinem eigenen Grundstück zu arbeiten. Er hätte uns ja mit Kartoffeln bezahlen können, sodass wir wenigstens für den Winter ein wenig Essen übrig gehabt hätten. Hierauf ließ er uns arbeiten, als wir jedoch für ihn die Kartoffeln geerntet hatten, gab er uns nichts davon. Ich flehte ihn an, sich zu erbarmen. Er hat mich jedoch unter groben Beschimpfungen verjagt und sagte, wenn er mich nochmals sähe, werde er mich mit einem Stock verjagen. Er hat mich nie um Verzeihung gebeten. Wie könnte ich je wieder mit diesem Menschen sprechen?“

Wer es wagte, den Sohn bzw. die Tochter eines Siedlers zu heiraten, wurde von der Gemeinschaft geächtet. Ein Betroffener berichtet: *„Unsere Hochzeit fand nicht hier statt, weil*

meine Frau eine Ungarin aus Felvidék³¹ war. Meine Mutter sorgte sich darum, was das Dorf wohl dazu sagen werde, wenn ich eine Siedlertochter heiratete. Mich hat das jedoch nicht interessiert. Wir beide arbeiteten nicht im Dorf, so waren wir tagsüber nicht zu Hause. Meine Frau hat deswegen viel gelitten. Sie hatte nur Freundinnen, die einen ungarischen Mann hatten, also mit ihr das gleiche Schicksal teilten.“

Der Hass als ethnische Einstellung wurde im Laufe der Jahre eine zusammenhängende konsistente Einheit und Bestandteil der Persönlichkeit von all denjenigen, die das alles erlebt hatten. Die Familien behandelten die Vertreibung und die damit einhergehenden Erniedrigungen als ein normatives Wissensgut, das verpflichtend weitergegeben werden musste.

Nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kinder wurden diskriminiert. Am 20. März 1948 machte der sog. „Nationalausschuss“ des Dorfes die Schulleitung darauf aufmerksam, dass die Kinder auf der Straße miteinander auf Deutsch (Schwäbisch) sprechen. Aufgrund der Regierungsverordnung 14/1945 wurde befohlen, auf der Straße künftig nur auf Ungarisch zu sprechen (Knáb 1996). Diese Kinder (die älteren Mitglieder der mittleren Generation) erinnerten sich genau daran, in wessen Haus die Siedler eingezogen waren und diese Informationen wurden auch Bestandteil des ethnischen Wissens, d.h. weitergegeben.

Diejenigen, die sich zum Schwabentum bekannten, wurden durch die Demütigungen, die ihre Minderheit von der Mehrheitsgesellschaft erfahren musste, in ihrer Zugehörigkeit zu den Schwaben gestärkt. Diejenigen, die sich zum Ungarntum bekannten, sprachen nicht gern über ihre Erinnerungen in Verbindung mit der Vertreibung. Sobald sie jedoch anfangen, darüber zu sprechen, kamen wieder die verdrängten Erinnerungen hoch und sie gaben bereitwillig und ausführlich Auskunft über das Erlebte. Auch wenn sie sich zum Ungarntum bekannt hatten, konnten sie über die Vertreibung nur als Schwaben sprechen. Diese Dissonanz in der Identität können sie bis heute nicht auflösen, sie wird eher verdrängt und das Problem verschwiegen.

Bedingt durch den Mangel an persönlichen Erinnerungen an die Vertreibung der Schwaben, ist für die Mitglieder der jüngeren Generation dieses historische, die eigene Familiengeschichte direkt betreffende Ereignis nur von geringer Bedeutung. „*Den Vertriebenen ging es nicht so schlecht. Bald lebten sie besser als wir heute*“ – sagte eine junge Frau. Diese Generation kann mit dem Problem ihrer Eltern und Großeltern nichts mehr anfangen. Die vertriebenen Verwandten boten ihnen Möglichkeiten Deutschland zu bereisen oder sogar in Deutschland sesshaft zu werden. Die mittlere Generation hat daher nicht mehr das Ziel, den verpflichtenden Hass gegen den gemeinsamen Feind weiterzugeben. Sie wissen natürlich, „welcher Siedler in wessen Haus wohnt“, weil die Gemeinde die Erinnerung daran wach hält, sie sind jedoch nicht bereit deswegen den anderen zu hassen. Die Gebildeten der jüngeren Generation verstehen ihre Eltern, insbesondere ihre Mütter nicht mehr, die diese Hassgefühle aufrechterhalten wollen. Sie sehen keinen triftigen Grund dafür, weshalb beispielsweise ihre Kinder nicht mehr mit den Nachbarskindern spielen sollten, die zufälligerweise die Enkelkinder eines Siedlers sind. Diese Generation lehnt es ab, den Hass als eine unabänderbare Einstellung an die eigenen Kinder weiterzugeben. Während auf das ethnische Bewusstsein der älteren und mittleren Generation bzw. auf die Verstärkung ihrer Gruppenkohäsion das traumatisierende Schicksal noch eine große Wirkung ausübte, wurden diese belastenden Erinnerungen nicht zu einem identitätsstiftenden Element der jüngeren Generation, da diese von den Ereignissen persönlich nicht betroffen war.

Der Bürgermeister der Gemeinde schrieb im Vorwort des Gedenkbuches, das anlässlich des 50. Jahrestags der Vertreibung veröffentlicht wurde, in der Absicht der historischen

³¹ Oberungarn, heute auf dem Gebiet von Slowakei.

Aussöhnung und der Förderung des gegenseitigen Verständnisses, folgende Worte: „*Wir verurteilen die Vertreibung der Deutschen und protestieren gleichzeitig natürlich auch gegen die zwangsweise erfolgten Ansiedlungen. Die Vertriebenen und die Siedler erlebten die Ereignisse vermutlich unterschiedlich, in einer Frage wurden sie jedoch durch die gleiche Wirkung getroffen: sie mussten ihre Heimat und Familie wider Willen verlassen*“.

Die Schwaben erhielten ihre staatsbürgerlichen Rechte im Sinne der Verordnung 4.364/1949 M.T.³² wieder und mit der Verordnung 84/1950 M.T. wurden sie wieder gleichberechtigte Staatsbürger Ungarns. Als Opfer der Gründung der LPGs³³ teilten sie ab sofort das Schicksal der ungarischen Landwirte. Die Kontinuität wurde wiederhergestellt. Die Wunden mussten jedoch erst verheilen. Die neuen Mobilitätsmöglichkeiten und die Chancen zum beruflichen und sozialen Aufstieg der damals jüngeren Jahrgänge hatten die negativen geschichtlichen Ereignisse zwar nicht ungeschehen machen können, nichtsdestotrotz wurden diese jedoch, aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung, in den Hintergrund gedrängt. Diese Epoche wurde von der Assimilierung der Schwaben geprägt, die durch die strukturelle Anpassung gefördert wurde. Diese Anpassung wiederum wurde durch den ausschließlich in ungarischer Sprache erfolgenden Unterricht ermöglicht sowie durch Mischehen, die den Sprach- und Kulturwechsel unterstützten.

6.8. Thematisierung des politischen Umfeldes

6.8.1. Die historische Dimension des Verhältnisses zur ungarischen Staatlichkeit

Die gesellschaftliche Position der Schwaben in Ungarn nahm im Vergleich zum sozialen Status der anderen Minderheiten der Kulturnationen in Ostmitteleuropa einen anderen Verlauf. Im Gegensatz zu den anderen im Karpatenbecken lebenden Minderheiten, wollten die Schwaben, mit Ausnahme der Zwischenkriegszeit, nie einen eigenen Staat. Im Fall der Schwaben können Abstammung und kulturelle nationale Identität nicht mit der Staatsbürgerschaft gleichgesetzt werden. Darüber hinaus gab es auch bis zum Ende des ersten Weltkriegs, im Gegensatz zu den anderen ethnischen Minoritäten des Karpatenbeckens, keine Bestrebungen gegenüber der ungarischen Bevölkerungsmehrheit eine eigene nationale Ideologie zu entwickeln, mit dem Endziel eine territoriale Vereinigung mit Deutschland und Österreich zu erreichen. Die zwischen Schwaben und Ungarn bestehenden Konflikte „führten auch nicht zu der Entstehung von diversen Zerrbildern und Missverständnissen“ (Csepeli 1992: 75). Folglich wurde die ungarische Staatsbürgerschaft von den Schwaben auch nicht als Zwang zur Assimilierung aufgefasst.

Ohne Zweifel gilt auch für die Schwaben, dass der staatsbürgerliche Status und die nationale Identität, die durch die Zeichen der Herkunft und der Kultur geprägt werden, nicht identisch sind. Ihre nationale Identität erscheint jedoch, wie ersichtlich, nicht als ethnische Identität. Die Ursache dafür ist die von den anderen Minderheiten abweichende Entwicklung. Die Schwaben wollten keinen selbständigen Nationalstaat gründen. Dadurch war der Weg zur ungarischen nationalen Identität und zur Assimilation geebnet. Die schwäbische Minderheit verfügte, im Gegensatz zu der nationalen Kategorie der ungarischen Mehrheit, über keine eigene, von der Mehrheit abweichende nationale Kategorie, mit der sie sich hätte identifizieren können. Die Konflikte von Ungarn und Deutschen hatten also „keine gegenseitig falschen Perspektiven zur Folge“ (Csepeli ebenda). Daraus folgt auch, dass der

³² MT=Minisztertanács, Ministerrat, der Regierungsverordnungen erließ.

³³ LPG=Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft

staatsbürgerliche Status nicht als Zwang zur Assimilierung erschien und die Beziehung zwischen Mehrheit und Minderheit nicht durch Loyalitätskonflikte belastet wurde.

Ihre Integration wurde auch dadurch unterstützt, dass für Deutschland und Ungarn ähnliche Entwicklungsmuster galten. Daraus folgt, dass die Formen und Methoden der Herstellung und Aufrechterhaltung der Kontakte beinahe identisch waren.³⁴ Ihre Integration wurde darüber hinaus auch noch von der Tatsache beeinflusst, dass die deutschen Siedler in verschiedenen historischen Epochen und aus verschiedenen Gebieten kamen. Folglich brachten sie ihre eigenen Traditionen, ihre eigenen Kultur, Sprache, Religion und Bräuche mit, in denen sie sich ebenfalls von anderen Gruppen von Siedlern unterschieden. Die vielen unterschiedlichen Herkunftsorte, die territoriale Gliederung Ungarns, die große Heterogenität, die sich in verschiedenen Mundarten und einem unterschiedlichen kulturellen Erbe äußerte, verhinderten die politischen, sprachlichen und kulturellen Prozesse der Vereinheitlichung des Schwabentums. Aufgrund kultureller, sprachlicher und traditionsbedingter Unterschiede sowie der geografischen Entfernungen kann im Fall der Schwaben von keiner homogenen Gruppe die Rede sein. Ihre in der sprachlichen und kulturellen Vereinheitlichung stecken

³⁴ Die Bauern, die auf der Suche nach einer neuen Heimat und einem besserem Leben waren, siedelten sich in drei großen Wellen in jenen Gebieten und Dörfern an, die nach der Türkenzeit entvölkert waren. Größere zusammenhängende Blöcke gab es in der Batschka, in der Tolnau, in der Branau (Schwäbische Türkei), im Bakony-Gebirge, in der Umgebung der Hauptstadt und im westlichen Grenzgebiet von Ungarn. Laut einiger Quellen waren die ersten schwäbischen Siedler im Jahre 1698 die Soldaten des Markgrafen Ludwig von Baden, die an den Türkenkriegen teilgenommen haben (Hutterer 1973; Bellér 1981; Seewann 1991). Nach der Verjagung der Türken kamen die meisten Siedler am Ende des 17. Jh.s aus den von Schwaben bewohnten Teilen Deutschlands sowie aus Württemberg über die Donau in den so genannten „Ulmer Schachteln“. Ihre Route entlang der Donau wird von einer Kette von Sprachinseln markiert. Ab 1712 ließen sie sich im Rahmen der Siedlungsaktionen des Grafen Sándor Károlyi und seiner Nachkommen im Komitat Sathmar nieder und zogen, wenige Siedler hinterlassend, in südliche Richtung nach Russland weiter und kamen schließlich durch die Dobrudscha und die Ukraine zur Wolga. Der Name „Schwabe“ wurde als *Pars-pro-toto* für alle nach der Türkenzeit angesiedelten Deutschen verwendet. An die Stelle der eigentlichen Siedler aus dem Schwabenland kamen in drei verschiedenen Epochen des 18. Jh.s Zuzügler aus voneinander geografisch und sprachlich isolierten Gebieten Deutschlands, insbesondere Bayern, Franken und Hessen. Sie alle wurden von da an als Schwaben bezeichnet. Da sie nicht mit dem Bewusstsein einer geschlossenen ethnischen Einheit bzw. aus verschiedenen Gebieten und zu verschiedenen Zeitpunkten kamen sowie die Benennung „Schwaben“ für sie keine nachteiligen Konnotationen bzw. einen negativen Beigeschmack hatte, akzeptierten sie diesen Namen als Bezeichnung für ihre Herkunft und Muttersprache. Im 18. Jh. kamen die Deutschen in einer zweiten Welle im Rahmen der herrschaftlichen und hoheitlichen Ansiedlungen aus den verschiedensten Gebieten Deutschlands, die in der Regel übervölkert waren. An der Ständeversammlung im Jahre 1722-23 baten die ungarischen Stände im Gesetzartikel 103 den Herrscher ausdrücklich um die Genehmigung der Ansiedlung. Das Haus Habsburg sah in der Ansiedlung eine gute Gelegenheit die ungarischen Gebiete des Reiches zu germanisieren und die Revolutionsstimmung zu mildern (Hutterer 1961). Nach dem Patent von Joseph II. im Jahre 1782 erfolgte die dritte große Siedlungswelle. Die Ansiedlung dauerte praktisch das ganze Jahrhundert lang. Im 19. Jh. erfolgte die sog. Transmigration. Das nennt die Fachliteratur die sekundäre Ansiedlung der Schwaben (Hutterer 1973). Auf die Anzahl der Schwaben kann erst aufgrund der nach dem Ausgleich erhobenen Daten geschlossen werden. Zu dieser Zeit sind von den in Ungarn lebenden 1,9 Millionen deutschen Einwohnern 1,2 Millionen (63,1%) die Nachkommen der Siedler aus dem 18. Jahrhundert. Infolge der Ansiedlung von zahlreichen Bauern stieg die Zahl der Landwirte innerhalb der deutschen Minderheit bedeutend an.

gebliebenen Gruppen verfügten deshalb nicht über das Bewusstsein der historischen Schicksalsgemeinschaft.³⁵

Die Deutschen erlebten ihre nationale Identität nicht als ethnische Identität, da sie keinen selbstständigen Nationalstaat gründen wollten. Daraus folgte auch, dass der staatsbürgerliche Status für diejenigen, die zu Bürgern werden wollten, nicht als Zwang, sondern als Möglichkeit zur Assimilierung erschien. Somit belasteten keine Loyalitätskonflikte das Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit. Die Akzeptanz der ungarischen Staatlichkeit an sich bedeutete für die Bauern noch keine Absicht zur Assimilierung, sie hat jedoch zusammen mit dem gemeinsam erlebten historischen Schicksal den Boden für die nationale Identifikation bereitet.

Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges endete das ethnisch definierbare Zusammengehörigkeitsbewusstsein an der Grenze des Dorfes. „Die Bindungen und Beziehungen außerhalb der Grenzen des Dorfes waren ungarisch“ (Seewann 1992b: 304). Die Schwaben hatten, aufgrund der katholischen Religion und der Annahme des gemeinsamen historischen Schicksals, im Laufe des 19. Jahrhunderts tiefe Wurzeln im Donaubecken gefasst, lebten in friedlicher Koexistenz mit der Mehrheit. Im Bezug auf die Lebensführung, die politische Zugehörigkeit und die gegenseitige Loyalität herrschte Konsens. Das Fehlen selbstständiger nationaler Bestrebungen der Schwaben und parallel dazu ihre Neigung zur Annahme der ungarischen nationalen Identität können auch damit erklärt werden, dass sie keine Beziehungen zum hier lebenden deutschsprachigen Bürgertum hatten sowie dass diese Schicht im Laufe des 19. Jh.s praktisch madjarisiert wurde. Die Verbürgerlichung der immobilen schwäbischen Bauern schritt, wenn überhaupt, nur langsam voran. Sie übernahmen nicht die seit Beginn der 1840er Jahre vorherrschenden Assimilierungsmuster des mobilen deutschen Bürgertums. Trotzdem kämpften sie in der ungarischen Revolution von 1848 Seite an Seite mit dem deutschen Bürgertum. Bogdan/Dunabogdány stellte 200 Nationalgardisten auf. „Das Gefühl des ungarischen Patriotismus schritt über die städtischen Grenzen und breitet sich auch auf das Land, also auf die im 18. Jh. angesiedelten südungarischen Deutschen sowie auf die Agrar- und Handwerkermassen der Schwaben auf dem Lande aus“ (Bellér 1981: 95). Der Patriotismus verband sich somit mit der Akzeptanz der Staatlichkeit. Die auf die Liebe der gemeinsamen Heimat beruhende Opferbereitschaft der noch nicht assimilierten Schwaben und der Kampf für die Freiheit waren die ersten Zeichen der Tendenz zur Akzeptanz der ungarischen nationalen Identität. Die Entfaltung der freiwilligen Bestrebungen in diese Richtung wurde jedoch durch die Praxis der gewaltsamen Madjarisierung und den Assimilationsdruck verhindert (Bellér 1981; Weinhold 1981), wodurch eben jene Minderheit bestraft wurde, die die ungarische Staatlichkeit unterstützt hatte. Nach dem Ausgleich versuchte der kulturelle Imperialismus und die politische Hoheit des ungarischen Staates die Aneignung des Wissensgutes der nationalen Identität durch gewaltsame Madjarisierungen zu beschleunigen, wobei das Erscheinen der nationalen Identität nicht berücksichtigt wurde. Mit den Nationalitätengesetzen im letzten Drittel des Jahrhunderts versuchte man die ethnischen Gruppen in die politische Nation einzugliedern

³⁵ „Das Zugehörigkeitsbewusstsein der deutschen Bauern verband sich mit ihrem Herrscher und dem Gebiet, während teilweise noch die früheren Stamm-Großherzogtum-Bewusstseinsformen zur Geltung kamen. So waren sie Franken, Schwaben, Bayern, Hessener, Pfälzler und Salzburger. Als solche begaben sie sich in fremde Länder...“ (Weinhold 1981:726). Die Standardisierung der deutschen hohen Kultur begann bereits im 16. Jahrhundert, dieser Prozess wurde jedoch nach der Kirchenspaltung unterbrochen. Der Prozess wurde auch durch den Krieg gegen Napoleon inspiriert und die Anfänge der gesamtdeutschen nationalen Kultur, des modernen deutschen nationalen Bewusstseins werden nach 1806 datiert. Die Schwaben waren zu dieser Zeit jedoch längst nicht mehr auf dem Gebiet von Deutschland (Dann 1991).

und sie zugleich zur Aufgabe des ethnischen Daseins zu zwingen, obwohl diese gewaltsamen Assimilierungsbestrebungen als negative Gesten eher auf dem Gebiet der Politik als in der tatsächlichen gesellschaftlichen Praxis erschienen. Im Jahre 1918 gab es in Ungarn nur 47 deutsche Grundschulen und keine Mittelschule (Haltmayer 1987/1988). Die Schwaben traten mit ihren nationalen Bestrebungen als einheitliche ethnische Gruppe im Laufe der Geschichte erst nach dem Ersten Weltkrieg auf.

6.8.2. Die Schlagwörter der politischen Thematisierung

Die Schlagwörter der politischen Thematisierung verweisen auf die politischen Institutionen, staatlichen Symbole sowie auf das Verhältnis zu diesen. Die zu den Schlagwörtern dieser Thematisierung – *Staat, Wappen, Hymne, Parlament, Fahne* - zugeordneten Attribute waren zu 91% ungarisch und zu 9% deutsch. Das Attribut schwäbisch wurde hier keinem Schlagwort zugeordnet.

Dieses Verhältnis kann damit erklärt werden, dass die Schwaben als Minderheit sich in eine größere politische Einheit eingegliedert hatten, in der sie keine Gelegenheit und Möglichkeit zur Ausgestaltung einer selbstständigen politischen Thematisierung hatten. Bedingung für die Existenz in der Mehrheitsgesellschaft war eben die Übernahme des Inhaltes der ungarischen Thematisierung. Die Verwendung von Symbolen ist gruppenspezifisch und „hängt vom Gemeinschaftserlebnis ab“ (Csepeli 1992: 77). Das alles findet im Rahmen der sekundären Sozialisation statt. Auch die Tatsache, dass es im Laufe der Geschichte nicht oder nur für eine kurze Zeit und vorübergehend zum Vergleich mit der deutschen Staatlichkeit bzw. zur Identifikation mit den deutschen nationalen Symbolen kam, kann nicht unberücksichtigt bleiben.

Die Befragten nannten die meisten ungarischen Attribute im Bezug auf die Staatlichkeit und deren Symbole. Hinsichtlich der ungarischen Erwähnungen verwendete die jüngere Generation am häufigsten ungarische Attribute, gefolgt von der älteren Generation. Die hohen Verhältnisse der ungarischen Erwähnungen innerhalb der einzelnen Generationen bezeugen, dass die politische Thematisierung des ungarischen nationalen Wissensgutes in keiner der Generationen eine Alternative hat.

In Verbindung mit der Staatlichkeit kannten alle Befragten die Rolle Königs Stephans bei der Staatsgründung. Der Text und die Melodie der ungarischen Hymne waren allen bekannt, während das „*Deutschlandlied*“ nur etwa 10% der Befragten kannten. Die Farben der ungarischen Fahne konnten sofort, ohne zu zögern, aufgezählt werden. Die ungarischen Parlamentsparteien sowie das ungarische Wappen waren allen ein Begriff, währenddessen dasselbe, hinsichtlich der Parteien im deutschen Bundestag und der deutschen Fahne, in nur etwa 20% der Fälle, behauptet werden kann. „Das Symbol löste eine Identifikation aus, die weit über die Grenzen des individuellen Daseins hinweg weist“ (Csepeli 1992: 78). Die Verwendung der nationalen Symbole weist über die Grenzen des Daseins der schwäbischen ethnischen Gruppe hinweg. Dadurch kann sich das ethnische Subjekt auch „als Mitglied des Chores fühlen, der in der Zeit eine ununterbrochene Kette bildet und die einstigen Ahnen sowie die in der Gegenwart lebenden Zeitgenossen bzw. diejenigen, die in der Zukunft geboren werden, umfasst“ (ebd.). Die Schwaben in Bogdan/Dunabogdány fühlen sich als „Mitglieder des Chores“. Mit den nationalen Symbolen sind nicht nur kognitive, sondern auch emotionale Dimensionen verknüpft. „*Wenn bei einer Weltmeisterschaft die rotweißgrüne Fahne zu unseren Ehren gehisst wird und die Hymne ertönt, weine ich immer*“ – sagte ein älterer Mann. – *Als ich zur Schule ging, haben wir die Hymne auch auf Deutsch gelernt, ich habe sie jedoch schon vergessen.*“

6.9. Kulturelle Thematisierung, kulturelle Repräsentation

6.9.1. Die Wurzeln der kulturellen Identität

Unter ethnischer Kultur verstehe ich die im kollektiven Gedächtnis der ethnischen Gruppe aufbewahrten und nur für sie charakteristischen Traditionen, Volksbräuche und Folklore sowie die noch auffindbaren traditionellen normativen Verhaltensmuster und Werte, die sich von der Mehrheitskultur und deren Verhaltensnormen in besonderer Weise unterscheiden. Neben der in die Vergangenheit eingebetteten diachronen Dimension hat sie noch eine synchrone Dimension. Die diachrone Dimension beinhaltet die im kollektiven Gedächtnis aufbewahrten Traditionen, die die Vergangenheit heraufbeschwören. Die synchrone Dimension stellt die Repräsentation der Traditionen dar. Die Stabilität und die Veränderung der ethnischen Kultur hängen von den kognitiven Bewusstseinswerten und -bewertungen der Minderheitengruppe sowie von ihren Emotionen für die eigene Kultur bzw. von der Möglichkeit der Übernahme der von der Mehrheitsgesellschaft angebotenen Muster ab. Die Rezeption der Mehrheitskultur bedeutet, dass die Lebensweise und eventuell auch die gesellschaftliche Rolle der Träger der Kultur in der Gemeinschaft sich wandelte und der Mehrheitskultur immer ähnlich wurde. In der Bewahrung und der Repräsentation ihres ethnischen Daseins spielen jedoch die aufrecht erhaltenen oder wiederbelebten ethnischen kulturellen Momente eine sehr wichtige Rolle.

Die nationale Kultur, besonders in unserer Region, wurzelt ähnlich wie die ethnische Kultur in der Vergangenheit. In der ungarischen Geschichte und in der öffentlichen Meinung verband sich die „völkische“ Kategorie tief und untrennbar mit der Konzeption der Nation, die eine der wesentlichen Bedingungen der Zugehörigkeit zu der Nation, das Mittel der nationalen Selbstäußerung in der Identifizierung mit der völkischen Kulturkonstruktion bestimmte. Die bäuerliche Kultur, die den Vorstellungen über die nationale Vergangenheit, Würde und Ideen entsprechend als nationale Kultur verstanden wurde gehoben und „bis zur Unkenntlichkeit verändert“ idealisiert wurde, stellte die standardisierte hohe Kultur der Mehrheit dar, mit der sich die Mitglieder der Nation identifizieren, sie lieben, bewahren und beschützen.

Die Nation ist darüber hinaus, dass sie eine imaginäre Gemeinschaft und ein politisches Forum ist, ist zugleich ein kultureller Raum, in dem sich nicht nur die Mitglieder der staatsbildenden Nation, sondern auch die Minderheiten bewegen. Der kulturelle Raum der Nation kann nicht auf eine aus den ungarischen Volks- oder Bauernkultur konstruierte und ideologisierte Kultur beschränkt werden. Zur nationalen Kultur bzw. zum kulturellen Wissensgut gehören neben der Sprache, den nationalen Symbolen, Feiertagen und den historischen Ereignissen sowie der Heimatliebe auch das mit den Ungarn gemeinsame Alltagswissen, die Beteiligung an den Traditionen bzw. die gemeinsamen Assoziationen und Verhaltensweisen. „Die nationale Kultur bedeutet das kollektive Denken, das die Patrioten eines Landes teilen“ (Löfgren 1988: 176). Die kulturelle Wissensgemeinschaft, an der neben den Ungarn auch die Schwaben beteiligt sind, bedeutet eine kulturelle Einweihung und Codegemeinschaft. Sie beinhaltet die Wissens-, Bedeutungs- und Deutungssysteme, die Erinnerungen und Einstellungen sowie die nicht formulierten Verhaltens- und Kommunikationsweisen, die als Automatismen funktionieren und dazu nötig sind, dass der Einzelne in der Gesellschaft und der nationalen Kultur existieren und sich orientieren kann bzw. sich für andere verständlich macht und sich den Verhaltensmustern entsprechend verhält, die zu erwarten und anzunehmen sind. Eine ethnische Minderheit nimmt aus der nationalen Kultur alle Elemente über und internalisiert diese, die aus ihrer eigenen ethnischen Kultur fehlen sowie zu der Teilnahme an der mehrheitlichen Gesellschaft bzw. der nationalen Kultur nötig und unentbehrlich sind. Laut Gellner (1983) bildet die nationale Kultur die durch die

Schule unterrichtete und standardisierte hohe Kultur, der die durch das Volk, in unserem Fall durch die Minderheit vermittelte Kultur gegenübersteht. In diesem Sinne muss die Minderheit unbedingt die hohe Kultur der Mehrheit teilen, die von der staatlichen Unterrichtsinfrastruktur aufrechterhalten wird und die von der Schriftlichkeit und Sprache abhängig ist, um Mitglied der Nation zu sein. Die feierlich-rituelle Form der Beteiligung an der nationalen Kultur sind die Begehung der staatlichen, nationalen und katholischen Feiertage auf der individuellen und Gruppenebene sowie das Verhältnis zu den nationalen Reliquien und Symbolen bzw. die Aneignung und Erhaltung der nationalen Traditionen.

Die Schwaben hatten keine andere Wahl als die ungarische Schriftlichkeit, die hohe Kultur und die Wissenschaft mit den Ungarn zu teilen. Im Besitz ihrer eigenen traditionellen Volkskultur haben sie sich jedoch mit der ungarischen nationalen Kulturkonzeption, die im Zeichen der völkischen Romantik konstruiert wurde, „mit dem emblematischen Aufzeigen der Erscheinungen der Volkskultur“ (Niedermüller 1991: 31) nicht identifiziert. Sie übernahmen nicht die ungarischen Kulturelemente, die infolge der künstlichen Vereinheitlichung der Musik-, Tanz- Architektur- und Trachtenkultur der ungarischen Bauern bzw. ihrer Transformation zu einer ästhetischen Qualität entstanden sind. Solange sie Volkstracht trugen, bewahrten sie ihre eigene puritanische Bekleidung, sie sangen ihre eigenen Lieder und tanzten die eigenen Tänze bzw. übernahmen nicht die Bauweise des ungarischen Bauernhauses, weil „*wir es nicht brauchten, wir hatten das eigene*“.

6.9.2. Musik- und Tanztraditionen

Im Bereich der Kultur galten die Musik und der Tanz als die wichtigsten Identitätselemente. Im Dorf war die Musik- und Tanzkultur schon immer lebendig und diese verknüpften sich organisch mit den Feiertagen und webten den Alltag durch. Eine Frau aus der älteren Generation erinnert sich: „*In der Schule durfte man nicht schwäbisch sprechen, wir haben also getanzt. Polka auf Schrammelmusik. Wir haben die Schritte voneinander gelernt. Zur Schrammelmusik brauchte man nur drei Instrumente: ein Blasinstrument, ein Schlagzeug und ein Akkordeon. Wir sind mit der Schrammelmusik aufgewachsen. Ungarische Lieder und Zigeunermusik haben wir nicht gehört, ich habe diese auch heute nicht gern. Und der Walzer! Alle jungen Leute lernten den Walzer*“. Ein Ehepaar aus der zweiten Generation: „*Wenn es eine Hochzeit gab, war das ganze Dorf anwesend. Man sah diese Tänze schon als kleines Kind und man lernte sie auch. Die Polka ist unser Nationaltanz*“. Das Dorf hatte abgesehen von kürzeren Perioden immer eigene Musiker, eine Blaskapelle. In Bogdan/Dunabogdány gibt es heute drei Blaskapellen mit mehr als 100 Musiker und ein symphonisches Orchester. Der populärste Lehrstuhl in der Musikschule ist der Lehrstuhl für Blasinstrumente. Die Musiker spielen sonntags in der Kirche, zu Ostern und an der Fronleichnamsprozession, am Kirchweihfest, an der Mitternachtsmesse zu Weihnachten, an der Danksagungsmesse zu Silvester, an Begräbnissen und sie begleiten das junge Paar bis zur Kirche. Das blieb für die vierte Generation als Identität, die sie noch erleben können, aus der Kultur ihrer Ahnen. Da in den Kapellen sowohl Schwaben als auch Ungarn spielen, wird dadurch nicht nur die schwäbische Gemeinschaft verstärkt, sondern auch die interethnischen Beziehungen zwischen den katholischen Schwaben und den reformierten Ungarn verbessert.

Im Dorf halten die Paare auch heute noch oft eine schwäbische Hochzeit, auch dann, wenn die Braut oder der Bräutigam nicht von schwäbischer Herkunft ist. Wer nicht den Traditionen gemäß heiraten möchte, veranstaltet die Hochzeit in der Regel außerhalb des Dorfes, um die Kritik zu vermeiden. Die Blasmusik gehört unerlässlich zum Begräbnis, hängt jedoch vom Sprachgebrauch des Priesters nicht ab. Dies zeigt, dass neben der Dominanz der schwäbischen Kultur im Bereich der Festtage die ungarische Sprache keine untergeordnete Rolle mehr spielt.

Für die Mitglieder der ältesten Generation sowie für die Mitglieder der nächsten Generationen, die sich zum Schwabentum, zu der schwäbischen Gemeinschaft bekennen, können das Musikhören oder eben das Musizieren und der Tanz, unabhängig vom Niveau ihrer muttersprachlichen Sprachkenntnisse und dem Sprachgebrauch, als Elemente der natürlichen Identifizierung und der Repräsentation betrachtet werden. Nicht einmal diejenigen können die Emotionen auslösenden Wirkung der kulturellen Traditionen leugnen, die bezüglich ihrer Herkunft Schwaben sind, sich jedoch zum Ungarntum bekennen. *„Ich kann mich nur auf Schrammelmusik unterhalten und die Polka ist mein Lieblingstanz“* – sagte ein Intellektueller, der sich zum Ungarntum und zur ungarischen Muttersprache bekannte.

Ich fragte alle Generationen, ob sie die ungarischen Volkslieder und die Zigeunermusik gern haben. Von den zu der ersten Generation gehörenden älteren Frauen erhielt ich die Antwort, dass *„wir in der Schule ungarische Lieder lernten, die schwäbische Sprache verboten war, als wir jedoch sonntags auf der Hauptstraße spazierten („Svauvekasse“) sangen wir schwäbische und deutsche Lieder“*. Ein Mann erinnerte sich, dass *„die zigeunerische Geigenmusik verlacht wurde, weil sie fremd war und eigentlich nicht gebraucht wurde, denn wir hatten unsere eigenen Musiker.“* Auch die mittlere Generation wuchs mit der Schrammelmusik auf, ungarische Volkslieder haben sie nur in der Schule kennen gelernt. Sie bezweifeln die Schönheit der ungarischen Volkslieder nicht, sie haben jedoch keine emotionalen Bindungen zu ihnen. Ein junger Mann aus der jüngeren Generation sagte: *„Ich bin mit Kodály aufgewachsen und wir spielen mit den Kapellen unterschiedliche Musik, nicht nur Militärmärsche, diese habe ich aber besonders gern“*.

Die Einwohner in Bogdan/Dunabogdány haben unabhängig von den Generationen ein starkes emotionales Verhältnis zu der eigenen Musik. Auffallend ist dabei die deutsche sprachliche Orientierung, die auf anderen Gebieten nicht beobachtet werden kann. Deren praktische Erklärung ist, dass die Melodien sich eher dem Tonfall der deutschen Sprache anpassen. Gleichzeitig ist in den Antworten auch die emotionale Motivation zu bemerken: *„auf dieser Weise klingt es besser“, „das kann man auf ungarisch nicht singen“, „wir haben keine Bindungen mehr zu Deutschland, nur das“*. Im Falle der ganz jungen Generationen geht es nicht bloß um die Bewahrung der Musiktraditionen, sondern auch um die Neuformung ihres musikalischen Weltbildes und um dessen Erlernung.

Die Musik- und Tanztraditionen sind bewahrte Werte, mit denen die Schwaben ihre Originalität sowie die Gleichberechtigung mit der Volksmusik anderer Völker beweisen können. Gleichzeitig stellt diese Volkskultur keine ideologische Konstruktion dar, sondern eine im Alltag lebende, sich organisch entwickelnde, lebendige Tradition. Wenn berücksichtigt wird, dass die Kultur ein ethnozentrisch konstruiertes Regelsystem ist, das Werte trägt und die Identität stabilisiert sowie wenn man mit der Meinung von Berger und Luckmann (1966) über die Wirkung der frühen Identifikationen bzw. der Internalisierung auf die Stabilität der Identität einverstanden ist, die zu einer langfristigen inhaltlichen Bestimmtheit führt, dann ist es völlig verständlich, warum die Schwaben auf die erhaltenen Elemente ihrer Kultur: auf ihre eigene Musik, auf ihre Melodien und Tänze, auf ihre Werte und Normen beharren. Ihre ethnischen Selbstäußerungen beschränken sich praktisch auf diese Bereiche, die als Überlebensstrategie wirken und ihre Aufgabe würde die ethnische Selbstaufgabe der Gruppe bedeuten würde. Die Schicht der ungarischen Volkskultur ist bei den jüngeren Mitgliedern der zweiten Generation und bei den Mitgliedern der dritten Generation unter der Schicht der ursprünglichen schwäbischen Kultur zu finden, sie hat jedoch keine bedeutende Rolle und zwingt nicht zur emotionalen Identifizierung.

Der von der Zweckmäßigkeit determinierte Sprachwechsel, der Übergang von der schwäbischen Sprache, die infolge der Modernisierung ihre Funktion verloren hatte, auf die

ungarische Sprache lief ohne besondere emotionale Konnotationen ab, in anderen Bereichen der Kultur gibt es jedoch andere Mechanismen; die kulturellen Traditionen und im Falle des Sprachgebrauches die affektiven Elemente werden betont.

6.9.3. Nationale Feiertage, national Symbole

Die Identifizierung der Schwaben mit der Nation bzw. die Äußerung der mit den Mitgliedern der nationalen Gemeinschaft geteilten Identität gründen sich auf die Akzeptanz und die Vermittlung der kulturellen Traditionen der Nation. Die Erschaffung und Verwendung der Symbole, die ständige Wiederholung der Riten bedeuteten für die Mitglieder der Nation eine vereinheitlichende, bewahrende Kraft. Die Symbolverwendung zieht in den gesellschaftlichen Interaktionen eine Grenze zwischen „wir“ und „sie“. Die Symbole haben nur für diejenige eine Bedeutung, die an ihnen teilhaben und in denen sie mit ihrer symbolischen Kraft Erinnerungen und Emotionen erwecken. Da bei den Schwaben die ethnische Identität keine nationalen Symbole enthielt, wurden die Symbole nicht auf Kosten bereits vorhandener ethnischen Symbole übernommen, sondern neben diesen eingebaut. In der Verwendung der nationalen Symbole gehören die Schwaben zu der Kategorie von „uns“.

Die ungarischen staatlichen und nationalen Feiertage werden, wie überall in Ungarn, auch in Bogdan/Dunabogdány gefeiert. Bereits als Ergebnis der auch die erste Generation umfassenden Sozialisation wurden die historischen, religiösen Inhalte, Symbole und Werturteile in Verbindung mit den Feiertagen übernommen. Der populärste Feiertag im Dorf war der 15. März, das Feiern dieses Tages war seit dem Anfang des Jahrhunderts eine Tradition in der Schule, diesem Tag folgte im April das Gedenkfest der Sanktionierung der 1848er Gesetze. Am 15. März trägt man eine Kokarde und genauso werden Petőfi³⁶ und der Freiheitskampf gefeiert, an dem sie sich wegen ihren historischen Traditionen beteiligt fühlen. Das Nationallied kennt sogar die älteste Generation. „*Die Hymne und das Nationallied haben wir auch in der Schule gelernt, ich kann sie heute noch vorsagen*“ – erinnert sich eine siebzjährige Frau an die Sozialisation des nationalen Wissensgutes. Währenddessen suchen sie immer nach der Möglichkeit, die ungarischen nationalen Feiertage durch die Rezeption eines ethnischen Elementes zu sich näher zu bringen. An den Feiertagen hört man neben deutscher Militärmusik ungarische Werke, die in Bläserinterpretation auf symphonisches Orchester komponiert wurden, auch die ungarische Hymnen wird mit Blasmusik begleitet gespielt. Die Kinder sagen an den nationalen Feiertagen in den Schulen, wenn es möglich ist, auch immer auf deutsch Gedichte vor. Diese Gedichte sind entweder Werke von deutschen Autoren in Verbindung mit dem gegebenen Feiertag oder deutsche Übersetzungen von ungarischen Gedichten.

Die Schwaben verehren das Andenken des Heiligen Stephans, sowie den Kult des Heiligen Rehtes, hielten jedoch den 20. August nicht für einen Feiertag. Die Schwaben fanden doch die ungarische Krone schöner als den deutschen Adler, das Heldendenkmal des Dorfes verziert eine aus Stein gemeißelte Krone, sie bekennen sich zu diesem Land als Heimat und halten sich mit den Ungarn für solidarisch. Die Schwaben fühlen sich aus der Nation nicht ausgeschlossen, trotz der Ablehnung der völkischen Richtung der entlang von emotionalen Dimensionen ideologisch erschaffenen, sich nach Homogenität strebenden nationalen Kultur. Neben der Ablehnung der ungarischen Volksmusik und Volkstanzes sind die Übernahme und Inkorporation von Elementen präsent, die aus ihrem ethnischen Repertoire fehlen und die die Beteiligung an der ungarischen nationalen Kultur sowie auf dieser kulturellen Basis das nationale Gefühl und die nationale Identität möglich machen. Diese Kulturschicht enthält

³⁶ Ungarischer Dichter Sándor Petőfi (1823-1849).

Elemente, wie die ideologischen nationalen Symbole, die Feiertage, die das gemeinsame historische Schicksal heraufbeschwören, die Vorstellung über die Heimat und

Die öffentlichen und privaten Schauplätze des alltäglichen Lebens, die Unterhaltungsformen, die Freizeit (Massenkultur) wie die Produkte der so genannten hohen Kultur bzw. die Bedingungen deren Herstellung und Rezeption (Wissenschaft, Kunst, repräsentative Kultur (Csepeli 1992: 62).

Es gibt also Elemente, die übernommen werden können, die nicht das Gefühl der Fremdheit, sondern das Gefühl der Zusammengehörigkeit wecken und sichere Grundlage der nationalen Identität und der emotionalen Identifizierung darstellen.

6.9.4. Die Schlüsselwörter im Feld der Kultur

Die kulturelle Thematisierung bedeutet das alltägliche Leben, die Festtage, die Volks-, Hoch- und Massenkultur sowie deren Äußerungen und Rezeption. In dieser Thematisierung ist 50% der zu Hochzeit, Kunst, Tanz, Wissenschaft und Musik zugeordneten Attribute schwäbisch und 40% ungarisch. Die auf die Rufwörter der kulturellen Thematisierung gegebenen Antworten beweisen die parallele Präsenz der ethnischen und der nationalen Kultur, die Zweisprachigkeit der Schwaben und die Relevanz beider Kulturdimensionen. Das deutsche Attribut wird in dieser Thematisierung in 10% zu den Wörtern zugeordnet, was die Irrelevanz der deutschen Kultur beweist.

Für die erste sowie für die zweite Generation stellt die Vererbung der ethnischen Kultur das Pfand des Überlebens der Gruppe dar; sie muss aufbewahrt und gerettet werden. Die Erwähnungen des schwäbischen Attributes zeigen ihre ethnische Verpflichtung und Bindung. Die Aufgabe der dritten Generation ist die Weiterführung und Praktisierung der Traditionen. Das Verhältnis der Erwähnungen verschiebt sich hier jedoch zugunsten des ungarischen Attributes, was ein warnendes Zeichen ist. Der Traditionspflege widmet diese Generation in der Musik und in der schwäbischen Hochzeit eine Bedeutung. Auf dem Gebiet der Musik und des Tanzes kann jedoch die Wirkung der Massenkultur nicht unberücksichtigt bleiben, die die Verhältnisse des ungarischen Attributes erhöht.

Ein schwäbisches Attribut wurde meistens der Musik, dem Tanz und der Hochzeit zugeordnet. Ungarisches Attribut wurde jedoch der Wissenschaft zugeordnet. Wesentlich weniger Erwähnungen gibt es dagegen bei der Kunst. Der Begriff der Kunst wird sowohl als klassische Kunst, als Volkskunst und als Volkstracht verstanden. Die ungarische und deutsche Kunst bedeutet die hohe Kultur und ihre Werke. Die lokalen kulturellen Thematisierungen haben eine ethnische Bindung; die schwäbische Dimension vertritt die Volkskultur der Schwaben, die sich von der ungarischen Volkskultur unterscheidet. Im Leben der Enkelkinder verbindet sich der Begriff der Kunst infolge der unterbrochenen ethnischen Sozialisation entscheidend mit der ungarischen hohen Kultur. Die hohe Kultur überschreitet mit der Massenkultur die Grenzen des Dorfes und wird in einer erweiterten Dimension als allgemeine Bildung interpretiert, dadurch wird zugleich die Codegemeinschaft zwischen Ungarn und Schwaben bewiesen. Das deutsche Attribut wurde in dieser Thematisierung nicht mit dem schwäbischen Attribut verbunden, was die Unterscheidung der zwei kulturellen Sphären beweist. Die Kultur hat in deutscher Hinsicht keine besondere Relevanz, dies bedeutet jedoch nicht, dass die Schwaben keine Kenntnisse im Bereich der deutschen Kultur, Kunst und Musik hätten. Das beweist auch die Aufzählung der von ihnen bekannten berühmten Deutschen, wobei vor allem Komponisten, Schriftsteller und Dichter aufgezählt werden.

6.10. Zusammenfassung

Der durch die Thematisierungen vorgestellte Typ der vorhandenen Kenntnisse der Schwaben weist auf den Doppelcharakter des Zugehörigkeitserlebnisses hin; neben dem nationalen Wissensgut sind die ethnischen Transformationen präsent und auch die deutsche Dimension erscheint. Die Thematisierungen, die in ethnischer Hinsicht gedeutet werden können, verbinden sich immer auch mit positiven ethnischen Werten. Im Falle der Thematisierungen, die in der ethnischen Dimension fehlen oder nur mit Modifizierungen präsent sind bzw. die nur im nationalen Bewusstsein erscheinen, kommt es oft vor, dass diese synchron mit Deutschland verglichen wurden. Die positiven Autostereotypen der ethnischen Gruppe wurden mit der Absicht der Suche nach einer anderen Selbstidentität auf das Deutschtum projiziert.

Zusammenfassende Tabelle über die Attributserwähnungen der Thematisierungen (Erwähnungen in %)

<i>Thematisierungen im Feld der</i>	<i>ungarisch</i>	<i>deutsch</i>	<i>schwäbisch</i>	<i>schwäbisch-ungarisch</i>	<i>schwäbisch-deutsch</i>
<i>Demographie</i>	40	3	39	18	0
<i>Psychologie</i>	32	0	26	27	15
<i>Geographie</i>	79	4	17	0	0
<i>Wirtschaft</i>	59	41	0	0	0
<i>Politik</i>	91	9	0	0	0
<i>Gesellschaft</i>	58	10	18	14	0
<i>Kultur</i>	40	10	50	0	0
<i>Geschichte</i>	65	12	0	23	0

Die Reihenfolge der ungarischen Erwähnungen führen die Thematisierungen, die aufgrund der Rufwörter gegenwärtig in der ethnischen Dimension nicht erscheinen (politisch, wirtschaftlich) oder ihre Deutung in der ethnischen Dimension prozentuell niedrig ist (natürlich, gesellschaftlich). In der ethnischen Identität stellt das historische Schicksal zur Zeit kein Element des Wissensgutes dar, sein Gewicht ist in der nationalen Identität entscheidend. Die ethnischen Bezüge der demographischen Thematisierung erscheinen ähnlich wie in der ungarischen nationalen Thematisierung (z.B. die Vision des Unterganges der Nation), die Volksgruppe vermindert sich und das Bild des ethnischen Todes erscheint. Die ethnischen Transformationen der psychologischen Thematisierungen sind die positiven Autostereotypen, in denen die für schwäbisch gehaltenen Werte erscheinen. Die natürlichen Thematisierungen sind ungarisch und verbinden sich mit dem als Heimatland geltenden ungarischen Boden. Die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Thematisierungen beweisen die Einbettung der Schwaben in das ungarische Vertikum. Die Deutung der natürlichen Thematisierung hängt mit der Vorstellung der Heimat zusammen, die in einem eigenen Sonderkapitel behandelt wird. Die Reihenfolge der Thematisierungen nach ungarischen Attributen beweist meine Theorie, nach der die Thematisierungen, die in der ethnischen Identität als Mangel erscheinen und da nicht gedeutet werden können, im nationalen Bereich ihre Bedeutung erhalten.

Im Laufe der Bewertung, Typisierung und Deutung der Thematisierungen definieren sich die Schwaben als ethnische Gruppe bzw. als Mitglieder der ungarischen Nation. Sie betrachteten sich selbst im Falle der psychologischen und demographischen Thematisierung ausschließlich als ethnisches Subjekt, als Ingroup-Zugehörige gegenüber der Nation als Outgroup, und definierten sich auch ihre Mitgliedschaft in der Nation berücksichtigend bei der Bewertung der wirtschaftlichen, politischen und natürlich-geographischen Thematisierung. Die Schwaben sind hier zugleich Mitglieder der In- und Outgroup, ihre Gruppenmitgliedschaft kann also als doppelte Ingroup-Zugehörigkeit gedeutet werden, die situative zur Geltung kommt. Die gleiche Situation findet man im Falle der kulturellen, gesellschaftlichen Thematisierung, wo sie in Verbindung mit dem Attribut-Wort immer situative entschieden haben. Im Falle der historischen Thematisierung wurde die schwäbisch-ungarische Diskrepanz betont. Die schwäbisch-ungarische Diskrepanz erschien sogar in der demographischen und psychologischen sowie in der gesellschaftlichen Thematisierung. Das Verhältnis der Erwähnung der doppelten Attribute blieb jedoch niedrig und haben die Fäden der doppelten Bindung weder in die eine noch in die andere Richtung geschwächt oder verstärkt. Daraus ergibt sich, dass wenn die Outgroup in einer anderen Dimension auch als Ingroup vorkommt, ihre Beurteilung wegen der Betroffenheit positiver wird und die Extreme der als sozokulturelles Erbe erscheinenden Stereotypen gemildert werden. Für die Schwaben konnte die wirtschaftliche Thematisierung in deutscher Dimension am einfachsten gedeutet werden, und bildete Zeit eine jeweilige Grundlage des Vergleichs für die deutsche und ungarische Situation. Die ethnische Dimension der gesellschaftlichen Thematisierungen trägt die Strategie des ethnischen Überlebens der Gruppe. Die lokalen kulturellen Thematisierungen haben eine starke ethnische Bindung, während hinsichtlich der hohen Kultur und der Massenkultur die nationalen Werte erscheinen. Die ethnische Dimension der historischen Thematisierung erhielt nur in Unrechtsituationen eine Relevanz.

7. Glaubensleben und Religion

7.1. Religion und Ethnizität

Wenn wir die Frage der Kulturelemente, zu denen auch die Religion zählt, aus funktionaler Perspektive betrachten, spielt jedes einzelne Element der Kultur im Leben einer Gesellschaft oder einer Gemeinschaft eine einzigartige Rolle bzw. erfüllt eine spezielle Funktion (Radcliff-Brown 1952). In Bogdan/Dunabogdány, wo zwei Drittel der Bevölkerung Schwaben sind, war die katholische Kirche die einzige Institution, die seit der Kolonisation vor fast 300 Jahren sowohl den Rahmen für die gesellschaftlichen Normen vorgab als auch die ungebrochene Kontinuität sicherte. Der katholische Glaube war stets eines der wichtigsten Elemente der ethnischen Identität für die katholischen Ungarndeutschen, die 67% aller Schwaben ausmachten. „Das religiöse Leben blieb in den allermeisten deutschen Gemeinden [...] ziemlich unverändert“ (Galambos-Göller 1995: 14). Die Religion war untrennbar mit dem Leben der Schwaben verbunden und hatte in ihrer Geschichte, in Abhängigkeit vom jeweiligen Zeitalter, verschiedene Funktionen. Sie diente abwechselnd der Integration, der Abgrenzung, der Akkulturation oder aber auch als reine Überlebensstrategie. Im Dorf galt der Pfarrer stets als einflussreiche Persönlichkeit und geistlicher Führer.³⁷ Im Interesse der Bewahrung der Identität war es nicht gleichgültig, ob der Pfarrer auf Deutsch oder Ungarisch predigte. Auch in der Volksbundzeit hatte das Wort des Pfarrers großes Gewicht.

Aus den Schriften von Haltmayer wissen wir, dass nach der Einführung des Ungarischen als Pflichtfach in den Kirchenschulen ab dem Ende des 19. Jhs., die Unterrichtsstunden in der Muttersprache reduziert wurden. Als am Anfang des 20. Jh. die konfessionellen Schulen verstaatlicht wurden, waren Schüler und Lehrer gezwungen, Ungarisch zu lernen bzw. zu unterrichten. 1918 hatte das deutsche Volksschulwesen in Ungarn den folgenden Stand: Von den 417 deutschsprachigen Volksschulen gehörten 254 Volksschulen zu der siebenbürgischen lutheranischen Kirche. 116 Schulen waren im Burgenland. Es blieben für die übrigen 1,5 Millionen ungarländischen Deutschen nur 50 Volksschulen übrig, wo weitgehend gemischtsprachig gelernt und gelehrt wurde (Haltmayer 1987/88).

Im Dorf war der katholische Pfarrer immer eine wichtige Persönlichkeit, er war der geistige Leiter der Dorfbevölkerung. Hier soll der Name des päpstlichen Kämmerers und Pfarrers Dr. Johannes Hufnagel unbedingt erwähnt werden. 32 Jahre lang, zwischen 1908-1940, als er in Bogdan tätig war, tat er sehr viel im Interesse der Muttersprache der durch die Verstaatlichung der katholischen Grundschule madjarisierten Schüler. Zwischen den beiden Weltkriegen mussten die Schüler in der Schule Ungarisch sprechen. Es war verboten, Schwäbisch oder Deutsch zu sprechen. In den Religionsstunden sprach der Pfarrer dennoch Deutsch mit den

³⁷ Die ältere Generation erinnert sich auch heute noch gerne an Dr. János Hufnagel, den päpstlichen Kämmerer und Pfarrer, der von 1908 bis 1941 in Bogdan/Dunabogdány amtierte. In der Zwischenkriegszeit hatte er häufig eine Lanze für den muttersprachlichen Unterricht gebrochen. Die Messe hielt er auf Deutsch ab. In der Schule sprach er entweder Hochdeutsch oder in der Mundart mit den Kindern, weshalb er öfters von den ungarischen Behörden verwarnt wurde. Im Interesse der besseren Verständlichkeit im Unterricht übersetzte er die Lehre des Katechismus in die schwäbische Mundart. Bogdan/Dunabogdány verfügt über eigene religiöse Lieder, die in den 1930er Jahren von Hufnagel gesammelt, ins Deutsche übersetzt und unter dem Titel „Bogdaner Liederbuch“ herausgegeben wurden.

Kindern. 1919 ließ er eine Volksversammlung einberufen, wo die Eltern die Rückkehr zu der deutschen Unterrichtssprache forderten. Aufgrund der Verordnung der Károlyi Regierung über den Unterricht der Sprachen der Nationalitäten, konnte aber die deutsche Sprache nur als ein ordentliches Lehrfach aufgenommen werden. Pfarrer Hufnagel gab aber nicht auf. Obwohl er mehrmals vermahnt und dazu aufgefordert wurde, in der Schule Ungarisch zu sprechen, unterrichtete er weiterhin auf Deutsch und diejenigen, die Hochdeutsch nicht sprachen, sogar auf Schwäbisch. Die Sprache der Messen war auch Deutsch. Ab 1930 führte man in die Schule den Unterricht Typ „C“ ein. Das bedeutet, dass die Unterrichtssprache Ungarisch war, Lesen und Schreiben wurde wöchentlich zweimal in Deutsch abgehalten und der Religionsunterricht fand auch überall in deutscher Sprache statt. In den 1930er Jahren sammelte und publizierte er unter dem Titel *Gesangbuch von Bogdan* die nur in Bogdan/Dunabogdány auf Schwäbisch gesungenen religiösen Lieder und Volksgebete. So kam man mit der Madjarisierung in Bogdan/Dunabogdány, trotz der administrativen Anstrengungen, bis in die Nachkriegszeit praktisch kaum voran.

Die katholische Religion samt der gemeinsamen Vergangenheit, spielte also bei der Aufrechterhaltung des schwäbischen Selbstbewusstseins eine bestimmende Rolle. „Da spürte der Schwabe, dass er nicht nur bei seinem Herrgott, bei der Gemeinschaft war, er wurde ein Teil der Gemeinde. Es wuchs das Zusammengehörigkeitsgefühl, und es wurde zu einem Stück seiner Identität“ (Galambos-Göller 1995: 15). Heute, da es keinen gibt, der Ungarisch nicht beherrscht, halten sie sich noch immer für Schwaben und nur 22 Prozent der Befragten – darunter die gesamte jüngere Generation unter 40 Jahren – hält sich für Ungarn.

In den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg, als das gemeinsame Schicksal mit den Madjaren für eine gewisse Zeit endete und die Schwaben aus politischen Gründen ausgesiedelt wurden, durften die in Ungarn gebliebenen Schwaben weder ihre Muttersprache sprechen noch ihr Deutschsein positiv erleben. In dieser Zeit bekam die Religion in ethnischer Dimension eine Zusatzfunktion von institutioneller Bedeutung. Als Überlebensstrategie bedeutete die Religion für die schwäbische Bevölkerung des Dorfes praktisch die einzige Möglichkeit, ihre ethnische Identität und ihre Gruppenloyalität zu manifestieren. Als Folge der Diskrimination blieb die Kirche die einzige Institution, die die Mitglieder der Gruppe verband. In diesen Jahren, als „wir nicht einmal schwäbisch atmen durften“ und aus Angst viele ihr deutschsprachiges Gebetsbuch in die Donau warfen, bedeuteten die kirchlichen Zeremonien, das kollektive Gebet für die schwäbische Dorfgemeinschaft praktisch die einzige Möglichkeit, sich als Schwaben zu erleben. Da ihre ethnische Existenz vernichtet wurde, blieb ihnen aus ihrem früheren Leben nichts, als nur in die Kirche zu gehen. Über die Befriedigung der persönlichen Seelsorge sicherte das Glaubensleben der schwäbischen Dorfgemeinschaft die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts der Gruppenidentität. Im Kampf ums Überleben schmiedete die Religion die gedemütigten Schwaben zu einer hartnäckigen Einheit zusammen. Obwohl die Liturgie nicht mehr auf Deutsch erfolgte, sicherte diese seelische Stärkung die Aufrechterhaltung der Gruppe und die Gruppenkohäsion konnte nicht gebrochen werden.

In Anlehnung an Anna Gyivicsán (1985), nenne ich diese Situation, in der die Sprache und die Kultur in dem institutionalisierten politischen und kulturellen System der Mehrheitsgesellschaft keine Rolle spielen darf bzw. sie daraus bewusst ausgeschlossen wird, latentes ethnisches Dasein. In dieser Situation bleiben die Sprache und die ethnische Kultur nur durch instinktives Beharren aufrecht.³⁸

³⁸ Diese Angaben sind durch die Untersuchungen von Maria Lantosné-Imre, in der Schwäbischen Türkei, in den Dörfern der Komitate Branau/Baranya und Tolnau/Tolna auch nachgewiesen (Siehe M. Lantosné-Imre 1990).

7.2. Religiöses Leben im Dorf - gestern und heute

Wie schon erwähnt, sind die Dorfbewohner tief religiöse Katholiken. Die landesweite Säkularisation hat kaum Wirkung in Bogdan/Dunabogdány. Der Kirchenbesuch ist sehr ernst zu nehmen. Wer nicht regelmäßig zur Messe geht, wird schlechtgemacht. Ein Mann erzählte: *„Sonntags gehen die Kinder morgens um 8. Sie dürfen erst nach der Messe frühstücken. Um zehn beginnt die Hochmesse. An ihr nehmen die meisten Dorfbewohner teil. Abends gehen im Allgemeinen nur die alten Frauen oder die Witwen. Sonntags muss ein jeder in die Kirche.“* Heutzutage ist es wieder möglich deutschsprachige Messe abzuhalten. Monatlich zweimal zelebriert der Dorfpfarrer Feldhoffer eine Sonntagsmesse in Deutsch.

Die konfessionelle Zugehörigkeit bestimmte auch den Charakter der interethnischen Beziehungen zu den Ungarn innerhalb und außerhalb des Dorfes. Die Ungarn in Bogdan/Dunabogdány, die nur ein Drittel der Dorfbevölkerung ausmachen, gehören zu der reformierten Kirche. Die ethnische und die konfessionelle Zugehörigkeit decken sich. Die Religion bildete zwischen den Schwaben und den Ungarn im Dorf eine starre und undurchdringliche Grenze; die Konfession der Dorfbewohner trennte die Leute besser und eindeutiger als die ethnischen Unterschiede. Die homogene Religionsgemeinschaft wurde so ernst genommen, dass der Glauben die Transmigration nach der Kolonisation auch beeinflusste und Mischehen zwischen den beiden Dorfgemeinschaften verhinderte.

Die Religion hatte eine so wichtige Rolle in ihrem Leben, dass bei der Eheschließung die konfessionelle Zugehörigkeit auch wichtiger war als die Abstammung. Vor dem zweiten Weltkrieg war es eigentlich nicht möglich, einen ungarischen und nicht katholischen Mann oder eine nicht katholische Frau zu heiraten. Noch dazu musste man jemanden aus dem Dorf heiraten. Fremde waren und sind noch heute ausgeschlossen. So konnte die Endogamie praktisch bis nach dem zweiten Weltkrieg aufrechterhalten und folglich das Kontinuitätsbewusstsein erhalten werden. Die Konfession hatte und hat noch heute auf lokaler Ebene auch eine die Grenze bestimmende Funktion für die Schwaben und diente zur Distanzierung der eigenen Gruppe von anderen. Eheschließungen zwischen Angehörigen der beiden Konfessionen waren früher auch dann unmöglich, wenn es sich nicht um einen reformierten Ungarn, sondern um einen evangelischen Schwaben handelte. Die Konfession bildete auch zwischen den Schwaben eine Grenze. Die älteren Dorfbewohner behaupten, dass die katholischen Ungarn ihnen immer näher stehen und standen als die evangelischen Schwaben.

Ab den 1950er Jahren waren aber die jüngeren Generationen immer weniger bereit, diesen traditionellen Normen der Eheschließung zu folgen, obwohl die Eltern, deren Sohn oder Tochter jemanden aus einem ungarischen Dorf oder aus der Stadt heiratete, sich schämten und die Familie schlechtgemacht wurde. Es kam noch bis in die Mitte der 1980er Jahre vor, dass – um der Entrüstung der meinungsbildenden älteren Frauen vorzubeugen – die evangelische Religion einer Braut, die sogar deutscher Abstammung war, verheimlicht werden musste. Heute sind die jüngeren Dorfbewohner, die 18-20 Jährigen, eigentlich nicht bereit, den Sitten ihrer Großeltern entsprechend, zu heiraten. Eine Frau aus der ältesten Generation sagte im Zusammenhang der Eheschließung ihres Enkels: *„Es macht nichts, dass seine Braut Ungarin ist. Hauptsache, sie ist katholisch.“* Ethnische Mischehen werden nicht sehr gern gesehen, aber für den Fall, dass der ungarische Ehemann oder die ungarische Ehefrau katholisch ist und die Hochzeit den Traditionen entsprechend gefeiert wird, verziehen.

7.3. Festtage

Die wichtigsten Festtage im Dorf sind mit den Heiligen der katholischen Kirche bzw. mit dem Schutzheiligen der Dorfkirche, Sankt Johannes von Nepomuk und mit denen der Dorfkapellen verbunden. Wie es Galambos-Göller (1995: 15) auch bestätigt „die heiligen Zeiten und Tage des Kirchenjahres waren somit eine Einübung in das praktische Christentum. So wurde das Christliche ein Teil der schwäbischen Identität“. Die religiösen Zeremonien und die Kirchweihen sind wichtige Gebiete für die kulturelle Repräsentation der Gruppe. Die zeremoniellen Riten, die Kirchweihen und die darauf folgenden schwäbischen Bälle am Abend machen es möglich, an die Vergangenheit zu erinnern. An diesen Festtagen treffen sich Freunde und Verwandte aus anderen Dörfern, die den gleichen Dialekt sprechen. In erster Linie kommen Schwaben aus Csolnok nach Bogdan/Dunabogdány. Die Heimatvertriebenen kommen auch nach Hause. Durch die Teilnahme wird die Gruppenmitgliedschaft miterlebt, und so wird die Kohäsion der Gruppe wieder gestärkt. Diese religiösen Veranstaltungen tragen also auch zu der Aufrechterhaltung der Gemeinschaft bei.

Das Jahr beginnt mit dem Fest von Sankt Fabian und Sebastian, Schutzheiligen der südlichen Dorfkapelle am 20. Januar. Am 17. Mai organisiert man eine Kirchweihe bei der Kirche von Sankt Johannes von Nepomuk. Das ist das Fest des mittleren Dorfteiles. Am 7. August erfolgt die große Kirchweihe bei der so genannten neuen Kapelle von Sankt Donatus. Das ist das größte Fest für die Schwaben von Bogdan/Dunabogdány. An diesem Tag beginnen die Festlichkeiten mit der Hochmesse, bei der das örtliche Blasorchester aufspielt. Die Bewohner von Bogdan/Dunabogdány halten die Messen mit Blasmusik für eine lokale Tradition. Im August, falls das Wetter es erlaubt, wird die Messe vor der Kapelle von Sankt Donatus im Freien zelebriert. Am Abend nimmt das ganze Dorf an dem Ball teil, wo Schrammelmusik gespielt, Polka, Walzer und manchmal auch *Hupfedli* getanzt wird.³⁹

Der 18. August ist der Festtag von Sankt Rochus, des Schutzgeistes der Kapelle an der nördlichen Grenze des Dorfes. An diesem Tag hält man eine so genannte Mais-Kirchweihe für die Bewohner des nördlichen Dorfteiles und für diejenigen ab, die in den „*Szurdik*“ wohnen.⁴⁰ Die Kapellen an der südlichen und nördlichen Grenze des Dorfes haben eine, das Dorf schützende Funktion. Mária Lantosné-Imre stellt fest, dass der Kult eng mit einer Gegenstandswelt verbunden ist (1990: 51). Hinweise dafür gibt es auch in Bogdan/Dunabogdány. Viele Kultgegenstände, Statuen der Jungfrau Maria aus Mariazell und anderer Heiligen, deutschsprachige Messebücher, Gebetsbücher, Opfertafeln, Gemälde mit Szenen aus der Bibel, Opfertafeln aus Wachs⁴¹ und weitere kirchliche Reliquien sind heute im katholischen Religionsmuseum des Dorfes zu sehen.

7.4. Religionssprache und Identität

In Bogdan/Dunabogdány wurde die Religion auf zwei Sprachen ausgeübt. Da es keine schriftliche schwäbische Hochsprache gibt, kann man entweder auf Deutsch oder auf

³⁹ Hupfedli ist kein echter deutscher Tanz, seine Schritte wurden aus dem ungarischen Hupferischen übernommen.

⁴⁰ Name des nördlichen hügeligen Teiles des Dorfes.

⁴¹ Im Donauknie arbeiteten zwei deutsche Wachszieher Familien, die Familie Ottinger aus Sankt Andrä/Szentendre und die Familie Rieß aus Kalasch/Budakalász. Karl Ottinger lernte bei Paul Beslic und begann 1901 in Sankt Andrä zu arbeiten. Er war der Onkel des Vaters der Verfasserin. (Mehr über Wachsoptfertafeln und ihre Herstellung im Ofner Bergland, siehe Bonomi 1941).

Ungarisch beten und die Messe feiern. Pfarrer Hufnagel versuchte den Katechismus im Dialekt des Dorfes zu unterrichten, die Messen waren aber deutschsprachig. Das deutschsprachige Predigen war für die Mehrheit der Dorfbewohner im 20. Jh. praktisch die einzige Möglichkeit mit der deutschen Hochsprache in Kontakt zu kommen. Die deutsche Religionssprache verstärkte ihre Beziehungen zueinander und zu der Muttersprache. Wie von Galambos-Göller (1995: 14) beobachtet, kann man „den Einfluss zwischen Frömmigkeit und Muttersprache und Identität feststellen“. Galambos-Göller setzt fort: „Im deutschen Gesang während der Messe sang er jene Lieder, die schon seine Großeltern sangen. [...] Und die deutsche Predigt, die er hörte, die Gebetstexte, die er mitsprach, die waren in der Hochsprache“ (1995: 15). Wenn wir aber die persönlichen Gebetsgewohnheiten untersuchen, so ist es interessant festzustellen, dass, obwohl es in jeder Familie mindestens ein deutschsprachiges Gebetsbuch gibt, zu Hause aber fast jeder auf Ungarisch betet. Die Schwaben lesen die deutschen Gebete, aber wenn sie z.B. am Abend beten, sprechen sie das Vaterunser auf Ungarisch. Die ältesten gehen lieber zu ungarischen Messen, da sie die ungarische Sprache schon besser verstehen, als die deutsche. Eine alte Frau sagte mir: *„Wir sind keine besseren Schwaben oder keine besseren Katholiken, wenn wir in die deutsche Messe gehen. Meiner Meinung nach ist es ganz egal, in welcher Sprache man betet. Das wichtigste ist, dass man betet.“*

Einer soziologischen Studie im Zusammenhang mit den Minderheiten in Ungarn (Radó 1992) zufolge, ist festzustellen, dass die ganze Messe hindurch bloß 9 % der Ungarndeutschen die deutsche Sprache gebrauchen. 18% spricht den Text nur an bestimmten Stellen der Liturgie auf Deutsch, 26% nur beim Singen, und 47% gebraucht die deutsche Sprache eigentlich nicht bei den kirchlichen Zeremonien.

Die Religion gehört zu den wichtigsten Elementen der ethnischen Identität. Die Wichtigkeit der Religion gründet sich aber bei jeder Generation auf einer anderen Basis. In der Identität der älteren Generation wurde die Religion, neben ihrer tiefen Gläubigkeit aus geschichtlichen Gründen, zu einem entscheidenden wichtigen Identitätselement. In der mittleren Generation verband sich die Religion als ein die ethnische Identität formendes Element mit den deutschsprachigen Messen. Obwohl in dieser Generation die Kenntnis der deutschen Sprache selten ist, wollen sie ihr Deutschtum durch die deutschsprachige Religionspraxis erleben. Damit ist aber nicht jeder einverstanden. *„Es ist Mode zu betonen, dass wir Deutsche sind, da wir aus Deutschland stammen. Glauben sie, dass sie dadurch deutscher sind?“* – fragte kritisch eine Gewährsperson aus der mittleren Generation.

Für die jüngere Generation bedeutet die Religion den traditionellen Glauben. Obwohl die Mitglieder der jüngeren Generation auch die deutschsprachigen Messen besuchen, ist für sie die Religion keine Sprachfrage.

7.5. Religion, Nation und Assimilierung

Die Religion hatte im Leben der schwäbischen Dorfbewohner sowohl eine trennende als auch eine integrierende Funktion. In den Jahren nach der Kolonisation half der Katholizismus den Schwaben, in dem überwiegend von Katholiken bewohnten Ungarn, eine neue Heimat zu finden und trug somit auch zur Entwicklung ihrer ungarischen Nationalidentität bei. Die Religion ist ein wichtiges Identitätselement sowohl der ethnischen als auch der nationalen Identität der Ungarndeutschen.

In der kulturellen Zusammengehörigkeit unter den Völkern in Europa ist der christliche Glaube ein integrierender Faktor. Der Charakter und das Repertoire der Kultur können aber diesen Vorgang sowohl vorantreiben als auch verhindern. Die kulturellen Unterschiede sind

zumeist entlang der ethnischen Gliederung zu beobachten. Die gemeinsame Religion kann aber zu einem ethnischen Ausgleich führen und die kulturelle Integration fördern, während der konfessionelle Unterschied in die Richtung der kulturellen Differenzierung wirkt.

Der Katholizismus spielte im Falle der Ungarndeutschen eine integrierende Rolle. Wie durch die Arbeiten von Hutterer (1961) allgemein bekannt, bildeten die aus den verschiedensten Teilen Deutschlands übersiedelten Kolonisten keine einheitliche Minderheitengruppe. Dieser Vorgang wurde sowohl durch die verschiedenen Mischmundarten als auch durch die konfessionelle Gliederung der Einwanderer verhindert. In historischer Hinsicht trifft es zu, dass im institutionellen Rahmen des Staates, auf bestimmten Gebieten, die an die offizielle Sprache des Staates gebunden sind wie z. B. dem Schulwesen, der Kultur der dort lebenden Minderheitengruppen etc., immer einheitlicher wird. Die ethnischen Minderheiten erleben aber diese Vereinheitlichung des Staates meistens als Zwangsassimilierung. Die Musterübernahme und die Homogenisierung durch die Religion sind affektiv bestimmte integrierende Ereignisse. Obwohl die Inhalte der Musterbefolgung durch die Verwaltung der Kirche übermittelt werden, sind sie nicht weniger zwingend als die vom Staat vorgeschriebenen Modelle. Da bei den katholischen Schwaben die religiösen Modelle mit denen der Ungarn identisch waren, hatten sie positive Wirkungen und ihre Bindungen erwiesen sich als strenger und dauerhafter. Dazu kommt noch, dass die Religion in der Bauernkultur, worin auch die Kultur der Schwaben in Bogdan/Dunabogdány wurzelt, die Lebensführung der Bauern eindeutig bestimmte.

Während in dem Dorf, wo die Schwaben eine Mehrheit bildeten, die Konfession die Schwaben und die Magyaren also trennte, verband sie sie aber außerhalb des Dorfes, wo sie als Minderheit zählten, mit der ungarischen Mehrheit. Die religiöse Orientierung zu und die Identifizierung mit der Mehrheit bestimmte eindeutig die Übereinstimmung der religiösen Bezugsmuster der eigenen und der fremden Gruppe. Durch die Religion wurde es den Schwaben möglich, sofern sie es wollten, an dem nationalen Wissensschatz teilzuhaben. Was bedeutet das?

Barna (1996) stellt fest, dass die Religion das Gefühl der Zugehörigkeit zu der Nation anstrengt. Im Falle der Ungarndeutschen steht auch fest, dass „die Religion zur Ausdrucksform des Gruppenbewusstseins wurde und die differenzierende Rolle der Sprache, der Nationalität und im Zusammenhang damit der Kultur sich aufs Minimum reduzierte“ (Barna 1996: 209). Die Religion hat also eine wichtige Funktion in der Entwicklung des Nationalgefühls. Die religiösen Symbole, die gemeinsame sakrale Sprache und die Riten, das kollektive Gebet, die Partizipationsmöglichkeit in den religiösen Vorstellungen und Übungen geben eine greifbare Realität der Nation und vereinheitlichen ihre Mitglieder. Die sakralen Kulturen beinhalten die Konzeption der Gemeinschaft. Die katholische Kirche und ihre religiösen Symbole bildeten nicht nur einen religiösen, sondern auch einen gesellschaftlichen Kontext, in dem die Schwaben sich zu den Ungarn akkulturieren konnten. Die universellen Formen des Christentums, die Lehre, die Rituale und die Messeordnung des ungarischen Katholizismus, seine visuellen und räumlichen Schöpfungen, die Ehre der Heiligen waren den katholischen Schwaben bekannt. Die gemeinsamen Werte, die gemeinsamen Objekte der Ehre wie z. B. die Heilige Rechte oder die Heilige Jungfrau Maria, die Schutzheilige von Ungarn brachten Schwaben und Ungarn einander näher.

In Bogdan/Dunabogdány herrschte und herrscht noch heute ein traditioneller Marienkult. Vor dem zweiten Weltkrieg organisierte man in Bogdan/Dunabogdány einen Marieverein. Bis heute pilgern die Schwaben von Bogdan/Dunabogdány regelmäßig nach Mariazell. Beim Eingang der katholischen Kirche Sankt Johannes von Nepomuk steht eine Marienstatue. Sie ist von Gedenktafeln aus Marmor und von immer frischen Blumen umgeben. Wie die

Kirchenbücher im Pfarramt beweisen, bekamen die meisten Mädchen nach der Kolonisation ganz bis zum Ende des 19. Jh.s den Namen Maria.

Die katholische Kirche in Ungarn trug zu der Assimilierung der Schwaben weitgehend bei. Dazu kam noch, dass im Gegensatz zu den evangelischen Schwaben, die katholischen über keine eigene kirchliche Organisation verfügten, so waren sie auf die ungarische katholische Kirche angewiesen. „Vor dem ersten Weltkrieg verfügten nur die Siebenbürger Sachsen von allen ungarländischen deutschen Gruppen über ein entwickeltes nationales Bewusstsein, und nur sie allein hatten selbständige kirchliche und kulturelle Institutionen und ein eigenes Schulwesen“ (Haltmayer 1987/88: 30). Die deutschen Katholiken waren in die Gesamtorganisation der katholischen Kirche eingegliedert. Sie hatten keine eigene kirchliche Organisation oder Kirchenverfassung.

Wie Pfarrer Walper unsere Aufmerksamkeit darauf richtet, wurde dieses Problem auch in dem Ursprungsland Deutschland wahrgenommen. Schon im Jahre 1849 wurde beim Regensburger Katholikentag der „Bonifatiusverein“ für die Unterstützung der Katholiken in der deutschen Diaspora gegründet (Walper 1999: 11). Leider schreibt er aber sehr wenig über die Arbeit dieses Vereins in Ungarn. Wie die stürmische Assimilierung des städtischen Deutschtums in Ungarn zeigt, konnte der Verein seine Wirkung nicht voll und ganz ausüben. In diesem Annäherungsprozess durch die Religion verringerte sich die differenzierende Rolle der Sprache und der anderen Kultur nicht nur in der Stadt, sondern auch – wenn auch im niedrigeren Maße – auf dem Dorf. 1908 gründete man den Katholischen Volksverein für Ungarn. Diese neue Organisation gab eine deutsche Monatsschrift *Katholischer Volksverein* und den jährlich erscheinenden *Katholischen Volksvereins-Kalender* heraus. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, als in Ungarn die Madjarisierung wieder unvermeidbar schien, bedeutete die kurz vor dem ersten Weltkrieg von Lorenz Werthmann, Gründer und erster Präsident des Deutschen Caritasverbandes, gegründete *Freie Vereinigung für das katholische Deutschtum im Ausland*, deren Ziel die Erhaltung der deutschen Sprache, Sitten, Kultur und der Religion bei den vom Mutterlande getrennten Brüdern war, eine echte und nützliche Hilfsorganisation. Als Mittel zur Erreichung dieser Ziele sind die kirchlichen Organisationen, die Pfarreien und Pfarrkirchen mit deutschem Gottesdienst in Anspruch zu nehmen (ebenda, S. 13-14).

Abgesehen davon, dass es sich um Ungarn oder Schwaben handelte, erhöhte die Religion der reformierten oder evangelischen Religionsgruppen gegenüber den katholischen Religionsgruppen die Unterschiede und trennte die Bevölkerung von verschiedener Konfession. Dank der Dominanz des Katholizismus aber verband die Religion die Bevölkerungsgruppen von verschiedener Nationalität. Die Religion und die Geschichte, die den Schwaben und den Ungarn bis zum zweiten Weltkrieg gemeinsam war, bedeuteten eine Verbindung zwischen der ungarischen Mehrheit und der schwäbischen Minderheit und halfen bei der Herausbildung der ungarischen nationalen Identität. Wie wir es von Bartha (1984: 99) wissen, erscheint „die Liturgie als eine Gemeinschaft formende Kraft“ und dort, wo die Sprache der Liturgie ungarisch ist, erfolgt die Assimilierung schneller.

In der ethnischen Identität bekam die Religion eine überwiegend wichtige Rolle erst nach dem zweiten Weltkrieg, als sich das Schicksal von Ungarn und Schwaben trennte und die Religion der Festigung der ethnischen Zeichen der Gruppe diene. Wie schon erwähnt, wurde in dieser Zwangssituation die Religion zur Überlebensstrategie der Gruppe, die die Selbsterhaltung ermöglichte, als die Bezugsmuster der sog. „fremden“ Gruppe, die jahrhundertlang entscheidend waren, ihre Gültigkeit verloren. Sonst hatte die Religion im Verhältnis von Mehrheit und Minderheit keinen ethnischen Charakter und hatte keine differenzierenden Inhalte.

8. Wo liegt die Heimat?

8.1. Staat, Heimat und Nation aus historischer Perspektive

Das deutsche Bürgertum thematisierte bereits recht früh – nicht zuletzt beeinflusst durch die literarische Propaganda – die Frage des Heimatlandes und der ihm gegenüber bestehenden Pflichten auf. Der Patriotismus äußert sich im loyalen Staatspatriotismus der Untertanen. Der Begriff der Heimat wird in diesem Zusammenhang mit dem Begriff des Staates gleichgesetzt, wobei „das Attribut >patriotisch< gleichbedeutend mit dem Wort <vaterländisch> ist“ (Pukánszky 2000:18). Das deutsche Bürgertum hält sich laut dem Recht des Heimatlandes für „nationalisierte“ Ungarn, und nennt sich selbst „Nationalunger“. „Das in unser Heimat eingesiedelte Deutschtum wurde nicht zum Mittel gegen das Ungarntum, sondern es passte sich innerlich und äußerlich dem Ungarntum an [...] da herrscht volle Eintracht zwischen beiden“ (Pukánszky 2000: 23-24).⁴²

Während das deutsche Bürgertum seine Kontakte zu Österreich und Deutschland aufrechterhielt, wurden nach ihrer Ansiedlung die Verbindungen der Schwaben zu ihrer ehemaligen Heimat abgebrochen. Das Fehlen der gemeinsamen Grenze hinderte die Aufrechterhaltung der Verbindungen. Das schwäbische Bauerntum war in der neuen Heimat sprachlich und kulturell isoliert und nahm an der nationalen Entwicklung des Deutschtums nicht teil. Um diese Mängel zu kompensieren hatte es keine andere Wahl, als die sich herausbildenden Institutionen des ungarischen Staates sowie später das Symbolsystem der ungarischen Staatlichkeit zu übernehmen. „*Schon unsere Ahnen haben sich in der neuen Heimat nicht fremd fühlen wollen, sie wollten sie lieb haben. Wieso hätten sie das auch nicht tun sollen, sie haben sie ja schließlich als Heimat gewählt*“ – sagte ein junger Intellektueller.

Die traditionellen Anhaltspunkte der Schwaben zur Gruppenbildung und zur Selbstkategorisierung, die in ihrer ursprünglichen Heimat gegolten hatten, verloren in der neuen Umgebung naturgemäß ihre Gültigkeit. Sie wechselten die Heimat und mussten sich daher als sich von anderen abgrenzende Minderheit in einer Umgebung neu definieren, in der eine auf dem mythischen Abstammungsbewusstsein basierende, das Wesen der sprachlich-ethnische Kulturnation ausmachende Ideologie vorherrschte. Diese Ideologie schloss die Minderheiten von Anfang an aus der Nation aus und registrierte sie als Nationalitäten, die sich gleichsam als „Fremdkörper“ festgesetzt hatten. So war es bis zum 19. Jh. nicht einmal theoretisch möglich – obwohl das ungarndeutsche Bürgertum bereits stark mit dem Ungarntum „verschmolzen“ war, – dass sich das schwäbische Bauerntum an dem Prozess der Herausbildung, Verbreitung und Festigung der ungarischen nationalen Identität beteiligte und dass es sich das ungarische Nationalbewusstsein aneignete. Die Herausbildung einer eigenen nationalen Identität der Schwaben wurde in dieser Zeit auch durch Faktoren wie die fehlende Kenntnis der ungarischen Hochsprache verhindert.

Im 19. Jh. kam es zu einer entscheidenden Wende in der Frage der Nation und der nationalen Identität. Die ungarndeutsche bürgerliche Intelligenz „stellte in den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts die geistigen Errungenschaften des Ungarntums in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungsweise“ und wurde so zum treuen Anhänger der ungarischen Nation und aus dem guten Patrioten ein begeisterter Landsmann (Pukánszky 2000: 32). Wie die gebildeten

⁴² Über die Herausbildung des „Hungarus“-Bewusstseins siehe bei Seewann 2000.

Schichten des ungarndeutschen Bürgertums konnten auch die schwäbischen Bauern den nationalen Kategorien der Ungarn keine eigenen nationalen Kategorien entgegensetzen, mit denen sie sich hätten identifizieren können. Das ungarndeutsche Bürgertum und die schwäbischen Bauern glaubten deswegen die fehlende Staatlichkeit nicht durch eigene nationale Bestrebungen, sondern durch die Akzeptanz der ungarischen Staatlichkeit realisieren zu können. Während, mit Ausnahme der Schwaben, die Minderheiten Ungarns dem Weg der Dissimilation folgten, d.h. sie wollten eigene Staaten bilden, akzeptierten die Ungarndeutschen den ungarischen Staat, obwohl auch für sie folgender, von Csepeli formulierte Gedanke galt.

Die Staatsbürgerschaft, die den Minderheiten von den im ostmitteleuropäischen Raum im Entstehen begriffenen Nationalstaaten angeboten wurde, stimmt nicht mit den die nationale Identität determinierenden Faktoren wie Abstammung, Muttersprache, Kultur und der minderheitenspezifischen Wahrnehmung überein. Infolge dessen, konnte ihre nationale Identität nur als ethnische, Nationalitäten- und/oder Minderheitenidentität in Erscheinung treten (Csepeli 1992: 36).

Obwohl die „ortsgebundenen“ schwäbischen Bauern die Muster der in den 1840er Jahren begonnenen Assimilierung des mobilen ungarndeutschen Bürgertums nicht in großer Zahl übernommen hatten, stellten sie sich 1848 an die Seite der ungarischen Revolution. Bogdan/Dunabogdány stellte 200 Honvede⁴³ auf. „Das Gefühl des ungarischen Patriotismus überschreitet die städtischen Grenzen und breitet sich auf die Massen der auf dem Lande lebenden Schwaben, so auch auf die im 18. Jh. angesiedelten, in Südungarn lebenden Bauern und Handwerker aus“ (Bellér 1981: 95). Der Patriotismus wurde auf diese Weise bei den Bauern mit der Akzeptanz der Staatlichkeit verknüpft. Bei den Schwaben, die die Assimilierung noch vor sich hatten, waren die auf der gemeinsamen Heimatliebe beruhende Opferbereitschaft, der Patriotismus und der Kampf für die Freiheit die ersten Anzeichen dafür, dass sie nunmehr bereit waren, die ungarische nationale Identität als die eigene zu akzeptieren. Der Patriotismus war für die Ungarndeutschen moralische Motivation und Legitimation nationaler Gefühle. So wurde der Patriotismus gemeinsam mit der Heimatliebe zur zentralen Kategorie der nationalen Ideologie der ungarndeutschen Bürger und Bauern. Die Heimatliebe verband sich mit der nationalen Bewegung von 1848/49 und der Staatlichkeit, die die Verkörperung des nationalen Gedankens war.

Es ist notwendig wiederum zu betonen, dass die Schwaben keine homogene sprachlich-kulturelle Einheit bildeten. Infolge dessen endete das ethnisch bestimmbare Zusammengehörigkeitsbewusstsein meistens an der Grenze des Geburtsortes. Jene Verbindungen, „die die Grenzen des Geburtsdorfes überschritten“ waren ungarisch (Seewann 1992b: 304). Durch die Ausübung der katholischen Religion und auf der Grundlage des gemeinsamen historischen Schicksals entwickelten die Schwaben im Laufe des 19. Jhs. tiefe Wurzeln im Donaubecken und erzielten einen breiten Konsens mit der Mehrheit im Bezug auf die politische Zugehörigkeit und die Loyalität zu Staat und Heimat.

Das sich wahrscheinlich am frühesten herausbildende Element der nationalen Identität ist die Loyalität gegenüber der Nation. Ihre Herausbildung hat eine gemeinschaftliche und vernunftbedingte Vorgeschichte. Das kollektive Erlebnis, das die Grundlage für die Loyalität gegenüber der ungarischen Nation war, bestand in der durch das Haus Habsburg erfolgten Unterdrückung, die sowohl die Ungarn, als auch die ungarndeutschen Bürger und Bauern

⁴³ Der Honvéd ist der legendäre Soldat der ungarischen „die Heimat verteidigenden“ Armee von 1848/49.

betrif.⁴⁴ Das Ziel der Revolution und des Freiheitskampfes von 1848/49, die gemeinsamen Probleme zu lösen, führte zu einer Annäherung von Schwaben, Deutschen und Ungarn. Die Ungarn, die deutschen Handwerker und die schwäbischen Bauern hatten alle unter dem Scheitern des Freiheitskampfes zu leiden. Das geteilte historische Schicksal wirkte gleichzeitig als verbindende Kraft zwischen den verschiedenen Ethnien. In dieser Zeit verbreitete sich in Bogdan/Dunabogdány folgende Identitätsauffassung: „*Wir sind ungarische Schwaben*“. Aufgrund der Einheit von Staat und Heimat, der Identifikation mit dem Attribut *ungarische Schwaben* und des Patriotismus' konnte sich das Gefühl der Loyalität gegenüber der ungarischen Nation im Bewusstsein der schwäbischen Minderheit verankern.

Die Logik der Assimilierung sowie die Identifizierung mit dem Staat bzw. die Loyalität diesem gegenüber, schränkt im Prozess der Nationenbildung die Wahlfreiheit der Minderheit bezüglich der Identität, d.h. die Identitätsfreiheit der ethnischen Minderheiten ein. Die Akzeptanz der ungarischen Staatlichkeit deutet, für sich selbst genommen, noch nicht auf eventuell bestehende Assimilierungsabsichten der schwäbischen Bauern hin. In der zweiten Hälfte des 19. Jh.s verfügten die Schwaben noch über keine feststehende Formel im Hinblick auf die Konstruktion der doppelten Identität, obwohl erste Ansätze dazu vorhanden waren. Die ungarische Staatsbürgerschaft wurde, insbesondere vom ungarndeutschen Bürgertum, nicht als Zwang, sondern als Möglichkeit zur Assimilierung empfunden und so wurde die Beziehung zwischen Minderheit und Mehrheit seltener von Loyalitätskonflikten belastet.

Die ungarische Staatsbürgerschaft bedeutete für die Schwaben weder die Beseitigung der Unterschiede hinsichtlich Kultur und Abstammung, noch Konflikte bzw. Rivalität zwischen Staatsbürgerschaft und Nationalität. Für die Schwaben sind, anders als bei anderen ostmitteleuropäischen Modellen, die ungarische Staatsbürgerschaft und die Zugehörigkeit zu ungarischen Nation deckungsgleich. Die Legitimierung der Zugehörigkeit zur ungarischen Nation erfolgt bei der älteren Generation nicht durch die Abstammung oder durch die Beteiligung an der als homogen bezeichneten ungarischen Nationalkultur, sondern durch die Staatsbürgerschaft und Heimatliebe. Die Staatsbürgerschaft und der Kontext der Heimatverbundenheit behebt die Mängel der Staaten- und Heimatlosigkeit. Dadurch wird die Integration in die ungarische Hochkultur, die emotionale Identifizierung mit ihr und letztlich die Assimilierung ermöglicht. Ungar zu sein bedeutet in Bogdan/Dunabogdány, neben der Erfüllung der Kriterien der Staatsbürgerschaft und der Heimatliebe, ein „*fleißiger Staatsbürger der Heimat zu sein*“, „*immer für sein Land zu arbeiten*“ und „*nie dem eigenen Land Schaden zufügen zu wollen*.“ Die Schwaben wollten auch in der Zeit der Vertreibung nicht ihr Heimatland, nämlich Ungarn verlassen. „Wir Schwaben waren immer gute Ungarn. Wir wurden hier geboren, wir haben für das Land gearbeitet und möchten hier am Fuße der Berge von Bogdan zur letzten Ruhe gebettet werden.“

8.2. Vaterland und Heimat

Bausinger (1991) meint, dass die Heimat immer der gegenteilige Begriff des Fremden sei. Sie schafft Vertrauen in die Kontinuität der Identität und in die Beständigkeit des gesellschaftlichen und materiellen Handlungsspielraums. Die Heimat verkörpert die Geborgenheit

⁴⁴ Für diese Loyalität gab es allerdings auch wirtschaftliche Gründe, da die Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft in der Mitte des 19. Jh.s auch die Schwaben betraf.

und das Gefühl des Zuhause-seins. Sie ist ein Ort, an dem man sich wohl fühlt. Das Gefühl der Ankunft in der Heimat lässt sich vielleicht mit den Worten Goethes umschreiben.⁴⁵

*Ich höre schon des Dorfs Getümmel,
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!*

Die Beschreibung des Heimatgefühls ist unerlässlich zur Rekonstruktion der natürlichen nationalen Identität. Das Herkunfts- bzw. Vaterland wurde den Schwaben im Laufe der Jahrhunderte fremd. Deutschland schenkte den „Donauschwaben“, nachdem diese über 200 Jahre lang in Vergessenheit geraten waren, erst wieder in der Zeit des Dritten Reiches vermehrt Aufmerksamkeit; mit tragischen Folgen, wie sich später herausstellen sollte. In der Zwischenkriegszeit setzten Regermanisierungs- und Autonomiebestrebungen ein. Wie sehr, trotz allem, die Schwaben nicht das deutsche „Vaterland“, sondern Ungarn als ihre Heimat ansahen, geht aus den verbitterten Erfahrungsberichten der Heimatvertriebenen hervor.

Im Zusammenhang mit dem Heimatbild der Schwaben kann eindeutig festgestellt werden, dass sie aufgrund der Bekanntheit, des Sich-Heimisch-Fühlens Ungarn für ihre Heimat halten, und dies war sogar zur Zeit der Vertreibung der Fall. Die räumliche Ausdehnung der Heimat bedeutet allerdings innerhalb der Landesgrenzen auch die engere Dorfumgebung. Die Schwaben unterscheiden einerseits zwischen der Urheimat, die die Verwandtschaft betont, die in ihrer Interpretation den Ort der Wegwanderung sowie das Vaterland bedeutet, von dem sie sich losgelöst hatten und andererseits der Heimat, die ihnen heute ein Zuhause gewährt, das man mit dem Inhalt der „Heimat“ identifizieren kann. Die Gefühle für das Zuhause, die natürlichen Verbindungen werden nicht „gewählt“, sie sind „natürliche Begebenheiten“ und die Aufopferung des Lebens für die Heimat ist eine „moralische Verpflichtung“ (Anderson 1991: 143-144). Für die Schwaben stellt die Heimat bis zum heutigen Tag eine gewählte und wählbare Kategorie dar, doch ist die Selbstaufopferung für die Heimat vollkommen selbstverständlich für sie.

Das Heimatbild der Schwaben in Bogdan/Dunabogdány unterscheidet nicht zwischen einer deutschen Urheimat und einer ungarischen Heimat. Für die Schwaben ist diese generationenunabhängig Ungarn. Das lag auch daran, dass der Abstammungsort der eingewanderten Schwaben langsam in Vergessenheit geraten war. Nach Müller-Guttenbrunn (1904) verfügten diejenigen, die Deutschland verlassen hatten, über keinerlei nationalen Stolz oder nationales Zusammengehörigkeitsbewusstsein. Ihr Schicksal wurde von der neuen Existenz, der neuen Heimstatt und dem Gefühl des Zu-Hause-Seins bestimmt. Zu „Donauschwaben“ bzw. zu „Ungarndeutschen“ wurden sie erst durch den Einfluss des neuen Dorfes, der neuen Landschaft und der neuen Heimat. Die Ideologien und Metaphern, die sie mit der Heimat verbinden, d.h. die Heimatliebe, die Selbstaufopferung für die Heimat, das Gebot die Heimat „vor allem“ zu setzen, die Heimat als Lebensraum und Erfahrungsrahmen, die Treue zum Land, die in der Erinnerung bewahrte Geschichte, das kollektive Handeln etc. sind alles Begriffe, die sich bei den Schwaben auf Ungarn beziehen. Der Begriff der ungarischen Heimat beinhaltet für Schwaben wie für Ungarn Land, Geschichte, Lebenserfahrung, das Teilen eines gemeinsamen Lebensraumes mit den Ungarn über Jahrhunderte hinweg sowie die daraus resultierenden wechselseitigen Interaktionen und ähnlichen Wahrnehmungen der Umwelt.

Darüber hinaus steht der Heimatbegriff noch für einen primären emotionalen und sinnorientierenden Bezugsrahmen, einen überschaubaren Mikrokosmos, generationenübergreifende Verhaltensmuster, Normen und die Selbstverständlichkeiten, die die Entwicklung der

⁴⁵ Die letzten vier Verszeilen aus „Vor dem Tor“. Fausts Osterspaziergang, (Johann Wolfgang von Goethe, Faust I).

Identität prägen. Die Heimat ist außerdem ein interaktiver Kommunikationsraum, der dem Einzelnen die Möglichkeit zur gesellschaftlichen Partizipation bietet, ein Raum in dem das Individuum sich orientieren kann und in dem es Gefühle der Geborgenheit und Sicherheit entwickeln kann. Die Heimat ist, dank der Staatsbürgerschaft, ein Rechtsverhältnis, das in weiterem Sinne nicht nur eine emotionale, sondern auch politische Eindeutigkeit sowie wirtschaftlich-soziale Sicherheit bedeutet.

Die Heimat ist ein Bestandteil der Lebensgeschichte. Die wichtigsten Schauplätze ihrer Lebensgeschichte liegen, im Fall der Schwaben, seit Generationen zweifellos in Ungarn. Die Konstruktion der Lebenswelt der Schwaben erfolgt in Ungarn. Je stärker der Einzelne mit der Heimat verbunden ist, desto stärkere Beziehungen können zu der dort lebenden Mehrheit, der Mehrheitskultur und -identität entwickelt werden. „*Sogar zum Fest der Weinlese gingen wir in ungarischer Tracht! Und ich fand die viel schöner als die schwäbische Tracht*“ – erzählte eine Frau aus der mittleren Generation. Die Schwaben sind der Auffassung, mit dem gleichen Recht Ungarn als ihre Heimat zu betrachten wie die ungarische Mehrheitsgesellschaft. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg waren es die sog. „Heimatlieder“, die die Schwaben enger an Deutschland binden sollten. Die „kohäsiven Kräfte“ dieser Lieder reichten allerdings nicht einmal dazu, die ältere Generation zum Verlassen ihrer Heimat, nämlich Ungarn, zu bewegen. Die Schlagwörter der deutschen Heimat, der Heimatstil, die Heimatromane, der Heimatfilm usw. waren entweder unbekannt oder sie erweckten nicht das Gefühl der Heimatliebe.⁴⁶

Die Verbindungen und Beziehungen zu Deutschland werden heute aufgrund der natürlichen Neugier, der ähnlichen Stereotypisierung der „Deutschen“, d.h. der Assoziierung typisch „deutscher“ Tugenden wie Fleiß, Präzision, Verlässlichkeit, Pünktlichkeit, Rationalverhalten etc. mit den Schwaben sowie aufgrund der immer stärker werdenden wirtschaftlichen Interessen gepflegt und ausgebaut. Die Beziehungen der älteren Generation zu Deutschland jedoch, wurden durch die Vertreibungen belastet. Man darf nicht vergessen, dass bis zu diesem Zeitpunkt, die Schwaben eine fast dreihundertjährige, von Deutschland getrennt verlaufende Entwicklung durchgemacht hatten, die Unterschiede in der Lebenswelt und Lebensführung sowie in wirtschaftlich-technischer Hinsicht bewirkt hatte, die wiederum nicht in wenigen Jahren wettzumachen waren. Darüber hinaus lag Deutschland in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Ruinen und die deutsche Bevölkerung war nicht erfreut, das wenige, das ihr an materiellen Werten geblieben war, mit Neuankömmlingen zu teilen.

Bei den Vertretern der mittleren Generation der Schwaben verhielt es sich anders. Einige von ihnen glaubten die Grundlage der Stärkung ihrer ethnischen Identität in Deutschland gefunden zu haben und waren auch Stolz auf die oben erwähnte Assoziierung mit „deutschen“ Tugenden. Sowohl in der mittleren, als auch in der jüngeren Generation fanden sich Leute, die nach Deutschland emigrierten. Ihre Zahl war jedoch nicht besonders groß. Als Grund für diese Emigration nannten die zu Hause gebliebenen Verwandten nicht das Bekenntnis zum Deutschtum, sondern die besseren wirtschaftlichen Lebensverhältnisse. Neben ursprünglich rein emotionalen Einstellungen, gewannen daher, vor allen Dingen auch wirtschaftlich-utilitaristische Gesichtspunkte an Bedeutung. Die jüngeren Angehörigen der mittleren sowie die Vertreter der jüngeren Generation knüpften in erster Linie auf Verwandtschaft basierende, wirtschaftliche Beziehungen zu Deutschland, z.B. in Form von *Joint Ventures*. Immer mehr Menschen dieser Jahrgänge gehen nach Deutschland, um sich dort weiterzubilden und zu arbeiten.

„Wie sehr die Menschen ihrer Nation treu sind, kann auch davon abhängen, wie wichtig ihre gewohnte Umgebung für sie ist.“ (Lázár 1996: 21). Die Bewohner von Bogdan/Dunabogdány würden ihre ungarische Heimat nie aufgeben, geschweige denn ihr Dorf verlassen. Wenn wir

⁴⁶ Heutzutage allerdings, beziehen sich sämtliche Heimatbücher der Heimatvertriebenen auf Ungarn.

dieses Phänomen nach Generationen getrennt untersuchen, ändern sich lediglich die Motive dieser Treue. Die enge Verbundenheit der älteren Generation zu ihrem Dorf wurzelt in der Vergangenheit. Abgesehen von der Tatsache, dass die Mundart dieser Menschen nicht einmal im benachbarten Plintenburg/Visegrád verstanden wird, spielt hierbei auch eine Rolle, dass sie in Bogdan/Dunabogdány geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen sind. Außerdem befinden sich, die Gräber ihrer Eltern und Großeltern im Dorffriedhof, was für diese strenggläubigen Menschen von besonderer Wichtigkeit ist. Ungarn zu verlassen, käme für sie, trotz der Aussiedlungen und staatlichen Repressalien in der Nachkriegszeit, nicht in Frage. Die Erklärung dafür ist, dass die Vertriebenen in Deutschland als Fremde empfangen wurden und sich sehr mühsam in die für sie fremde und ferne Welt der Deutschen integrieren konnten. Die Verbundenheit der mittleren und der älteren Generationen zu Bogdan/Dunabogdány kann durch eine Reihe von Faktoren erklärt werden. Dazu gehören das Elternhaus und seine Unterstützung in allen Lebenslagen (Hausbau, Beaufsichtigung der Kinder etc.), der Besitz von Eigenheimen im Dorf, die Vertrautheit der Umgebung, die Nähe wichtiger Städte, insbesondere St.Andrá/Szentendre und Budapest und der damit verbundenen Arbeitsmöglichkeiten. Die mittlere und jüngere Generation sind zwar zum Teil, aufgrund des allgemein beobachtbaren Phänomens der Landflucht, aus Bogdan/Dunabogdány weggezogen. Ihre neuen Wohnsitze liegen aber zumeist in unmittelbarer Nähe ihres Heimatortes. Bogdan/Dunabogdány ist eben ein Dorf, von dem die Leute nur ungern wegziehen und das über eine große Anziehungskraft verfügt.

Für alle Altersgruppen sind eine starke lokale Identität sowie ein ausgeprägter Lokalpatriotismus charakteristisch. Selbst die Heimatvertriebenen wollen nach Hause, nach Bogdan/Dunabogdány. Alle wollen ihre alten Häuser wieder zurückkaufen, selbst wenn diese sich in einem viel schlechteren Zustand befinden, als moderne Häuser, die zum Verkauf angeboten werden. Die alteingesessenen Dorfbewohner wollen nicht einmal innerhalb ihres Dorfes umziehen. *„Unser Haus wurde konfisziert. Wir mussten ausziehen. Später kauften wir das alte Haus für viel Geld zurück. Wir wollten nirgendwo anders eins haben. Das alte Haus haben wir selbst abgerissen und an der gleichen Stelle ein neues gebaut. Alle Leute, die nur konnten, kauften ihr Haus zurück. Alle wollten ihr Leben dort beenden, wo es begonnen hatte“* – erinnert sich eine Frau. Guy Lázár stellt fest:

Die Treue zur Heimat lässt, gemäß der nationalzentrischen Ideologien, den Schluss zu, dass für die Menschen ihr eigenes Ethnikum die wichtigste Identifikationsgruppe auf der Makroebene darstellt (1996: 22).

Diese Feststellung trifft jedoch nicht auf die Schwaben zu. In diesem Sinn müssten sie sich nämlich mit Deutschland als Heimatland identifizieren. Demgegenüber kann aus der Heimatliebe und Ortsgebundenheit der Schluss gezogen werden, dass auf der Makroebene die ungarische Nation die wichtigste Identifikationsbasis darstellt. Das kann allerdings nicht mit eventuellen Blutsverwandtschaften zwischen Schwaben und Ungarn in Zusammenhang gebracht werden. Im Fall der Kinder aus Mischehen hat letztere Feststellung jedoch, keine Gültigkeit mehr. Nach Anderson (1991) entwickelt sich das nationale Gefühl, der Gedanke der Zusammengehörigkeit aus der Heimatliebe. Was bedeutet eigentlich dieses nationale Gefühl? Laut Löfgren (1989b) bedeutet es Loyalität, bedingungslose Selbstaufopferung für die Heimat, Patriotismus und die Wichtigkeit des eigenen Landes bzw. des eigenen Staates vor allen anderen. Das positive emotionale Verhältnis ist also ein wichtiges Element der Identitätsbildung.

Gemäß der von Csepeli (1992: 118) ausgearbeiteten Klassifikation des Heimatbegriffs ist für die Schwaben eine „kollektiv-rationale Heimatauffassung“ charakteristisch, die im Fall des Heimatdorfes als näher bestimmbare Heimat von einem Netz starker emotionaler Bindungen durchwoben ist. Die Heimatliebe der Schwaben war und ist auf den pragmatischen Lebenssinn sowie auf Handlungsziele ausgerichtet. Die Wahl der Heimat richtete sich zur Zeit der Ansiedlung nach dem Gedanken der Zweckmäßigkeit sowie nach rationalen Gesichtspunkten. In der

Hoffnung auf ein besseres Leben übersiedelten viele Deutsche freiwillig aus ihrem überfüllten Vaterland nach Ungarn. Das Eigentum, das sie in ihrer Wahlheimat durch viel Arbeit erworben hatten sowie die damit verbundenen Gefühle von Sicherheit und Zufriedenheit verstärkten ihre Loyalität gegenüber Ungarn. Den Schwaben war und ist noch heute bewusst, dass sie, dank ihrer den Ungarn überlegenen Arbeitsmoral und landwirtschaftlichen Produktionstechniken, einen bedeutenden Beitrag zur Prosperität und zum Wohlstand ihrer neuen Heimat geleistet hatten. Nach Lampland gibt es ohne Grund und Boden und ohne nationale Geistesgeschichte keine Heimat. Wie für die Ungarn, gilt auch für die schwäbischen Bauern, dass „das Vermögen das Gefühl des Patriotismus stärkt. Die Loyalität dem Grund und Boden gegenüber bedeutet auch eine Loyalität der Nation gegenüber“ (1994: 301-302). Ein Zeichen dafür ist auch, dass sie kein eigenes ethnisches Heimatbild besitzen, das man hätte mit dem Begriff der Heimat der Ahnen charakterisieren können, da diese Heimat in Ungarn, in Bogdan/Dunabogdány liegt. Die Heimat liegt sowohl für die Daheimgebliebenen, als auch für die Vertriebenen in Ungarn. Der Begriff „Urheimat“ ist ein Synonym für das Ursprungsland (Vaterland) und wird nicht mit Emotionen verbunden.

Die Frage der Heimat wurde von allen drei Generationen eindeutig beantwortet. Alle hielten ausnahmslos Ungarn für ihre Heimat. Im Fall der Schwaben von Bogdan/Dunabogdány reichten die Grenzen der Heimat nicht über die Grenzen Ungarns hinaus. Im Zusammenhang mit der Thematisierung der Geschichte ist festzustellen, dass die Schwaben, aufgrund des ungarischen Geschichtsunterrichtes, nicht mehr über die deutsche Geschichte wissen, als die Ungarn. Sämtliche sich auf die Geschichte beziehende Schlüsselwörter haben sie im Rahmen meiner Befragungen mit Ungarn assoziiert. Da es keine fließenden Übergänge zwischen der deutschen Hochsprache und der schwäbischen Mundart gab, fehlt den Ungarndeutschen das Wissen über die germanischen Götter- und Heldensagen (Nibelungenlied, Parzival, etc.), die Ursprungsmythen, die Geschichte des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation etc. Außerdem kamen die Schwaben durch das Zusammenleben mit den Ungarn früher mit der ungarischen nationalen als mit der deutschen Kultur in Berührung. Ihr Heimatbegriff hat nichts mehr mit der Vorstellung von der Urheimat bzw. dem Land der Vorfäter, mit der deutschen Hochsprache als Muttersprache sowie der deutschen Kultur zu tun. Wie bereits bei der Thematisierung des geografischen Bereichs erwähnt, ist Ungarn bzw. im engeren Sinne das jeweilige Heimatdorf, in meiner Untersuchung Bogdan/Dunabogdány, der Ort, nach dem die Schwaben Heimweh haben. Eine Frau, die interniert worden war, erzählte: *„Als man mich nach Nagykáta brachte, bat ich einmal darum, dass mein kleiner Sohn mich besuchen dürfe. Man erlaubte es mir, und gerade da fand die Vertreibung statt. Meine Schwiegermutter wurde weggebracht. Wäre das Kind zu Hause geblieben, so hätte man es auch mitgenommen. Wir wären ihnen dann vielleicht gefolgt, aber eigentlich wollten wir nicht von hier fort. Als ich später in Verpelét arbeitete, hatte ich selbst dort Heimweh nach Dunabogdány, was hätte mich dann dort in Deutschland gemacht?“* Diese Aussage beweist die Liebe zur ungarischen Heimat, und nicht zu irgendeinem mysteriösen, in der Vergangenheit versunkenen, fiktiven Abstammungsort irgendwo auf deutschem Boden.

Die Schwaben sind nicht weniger patriotisch gesinnt als die Ungarn. Bei der älteren Generation sind aber die ungarische Literatur, die Musik und die Kunst weniger ausschlaggebend für den Patriotismus als die an das Territorium gebundene Heimatliebe. Bei der mittleren und der jüngeren Generation wird im Rahmen der Gedanken- und Gefühlswelt des Patriotismus, d.h. die Heimat allen anderen Orten vorzuziehen, das Verhältnis von Kultur und Territorium immer ausgewogener.

Die Dorfbewohner kennen die Theorien über die Herausbildung der Nationen nicht. Sie wissen nicht einmal, dass die Nation eine konstruierte Wirklichkeit darstellt (Smith 1986) und dass sie eine imaginäre Gemeinschaft ist (Anderson 1991). Eins steht für sie jedoch fest, sie wurden in Ungarn geboren, sie leben hier und wollen von hier nicht fortziehen. Ihrer Abstammung zufolge,

sind sie Schwaben und akzeptieren die ethnische Gruppenmitgliedschaft, identifizieren sich aber gleichzeitig als ungarische Staatsbürger mit der ungarischen Nation. Heimat, Nation und Staatsbürgerschaft sind eine Einheit, die die Grundlage der Vorstellung von der Nation bildet. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Schwaben liegen, auch nach eigener Einschätzung, in Ungarn.

8.3. Vertreibung und Rückkehr

Die Heimat kann zwar verloren, aber nicht gewechselt werden. Sie ist ein Kraftpotenzial, das auf emotionalen Grundlagen beruht und dessen Bedeutung dem Individuum erst dann bewusst wird, wenn das vermeintlich Selbstverständliche verschwindet. Aus diesem Grund ist im Fall der aus ihrer Heimat Vertriebenen die Artikulation der Gefühle, die sie mit der ungarischen Heimat in Zusammenhang bringen sowie das kollektive Erleben von Heimat, viel deutlicher als bei jenen, die zu Hause geblieben waren: *„Wir konnten uns mit den Ungarn immer besser verstehen, als mit den Deutschen. Als wir vertrieben wurden, galten wir dort⁴⁷ nur als ungarische Zigeuner. Wir wurden nicht als Deutsche anerkannt, sondern abgewiesen. Wir kannten dort niemanden, konnten kein Deutsch und auch sie verstanden unser Schwäbisch nicht. Freilich versuchten wir uns anzupassen, Hochdeutsch zu lernen, doch das gelang eigentlich nur mehr unseren Enkeln. Und das, obwohl auch wir damals noch jung waren. Sie können nun weder Schwäbisch, noch Ungarisch“* – erzählte ein ehemaliger Vertriebener. Die Heimat ist der Gegenbegriff für alles, was fremd und fern ist. Für die Vertriebenen war Deutschland ein fernes, fremdes und vollkommen unbekanntes Land. Sie kamen unter Zwang und mit einem starken ungarischen Bewusstsein in das Land ihrer Urahnen zurück, wo die Deutschen ihre „Geschwister“ sie nicht gerade mit offenen Armen willkommen hießen. Es war eine riesige Enttäuschung für die Vertriebenen, dass man sie „ungarische Zigeuner“ nannte und dass man ihre Mundart für ein unverständliches Kauderwelsch hielt. Solange sie nicht Hochdeutsch lernten, erschwerten auch die Kommunikationsprobleme ihre Integration. Ungarn blieb aus mehreren Gründen die Heimat der vertriebenen Schwaben. Sämtliche Erinnerungen an ihre Kindheit waren untrennbar mit Bogdan/Dunabogdány verbunden. Auch litten sie sehr darunter, dass infolge der Vertreibung, die Verbindungen zu ihren Familien und Verwandten abgebrochen waren. Angekommen in der „neuen“ Heimat in Deutschland frustrierte die Angehörigen dieser älteren Generation die Tatsache, dass in ihrem Fall Staatsbürgerschaft und nationale Zugehörigkeit nicht zusammenfielen, d.h. sie wurden zwar formal zu deutschen Staatsbürgern, zu der einheimischen deutschen Bevölkerung jedoch, zählte man sie nicht. Sie empfanden sich als Staatsbürger zweiter Klasse, die ihre Legitimität verloren hatten und in dem neuen Land nicht als „zuverlässige Bürger der Heimat“ galten (vgl. oben: „ungarische Zigeuner“). Das Gefühl der Heimatlosigkeit, „die pathologische Wurzellosigkeit“, die Verachtung durch „die deutschen Gastgeber“ für „die ungarischen Bittsteller“ verursachten einen moralischen Bruch und eine handfeste Identitätskrise. Die emotionale Basis der nationalen Elemente der Identitätskonstruktion der Schwaben war nach wie vor ungarisch. Das ungarische Nationalgefühl der vertriebenen Schwaben wurde in der Fremde gestärkt, was sich in Form eines ausgeprägten Heimwehs und dem unbändigen Wunsch nach Rückkehr in die geliebte Heimat äußerte, wenn anders nicht möglich, so doch wenigstens nach dem Tod. Tatsächlich ließen sich viele Vertriebene für Geld Grabstätten im Dorffriedhof von Bogdan/Dunabogdány anlegen, in der Hoffnung dort eines Tages zur letzten Ruhe gebettet zu werden. *„Wir Schwaben waren immer gute Ungarn“* – sagte ein Vertriebener, dessen sehnlichster Wunsch es war, sein eigenhändig gebautes Haus wieder zurückzukaufen und nach Hause

⁴⁷ D.h. in Deutschland

zurückzukehren. Die in Deutschland geborenen und aufgewachsenen Kinder und Enkelinder der Vertriebenen verspürten dieses Heimweh nach Ungarn selbstverständlich nicht mehr.

9. Interethnische Beziehungen

9.1. Charakteristika der interethnischen Beziehungen

Die durch die Wahrnehmung von Individuen und Gruppen im Laufe der Zeit entstandenen Meinungen, Gefühle und Werturteile provozieren Stereotypisierungen und Vorurteile, die wiederum Bewegung in die interethnischen Beziehungen bringen. (Secord und Backman 1972; Allport 1977). Der Sicherheit schaffende Grundpfeiler dieser Stereotypisierungen und Vorurteile ist der Ethnozentrismus. Die auf dem Ethnozentrismus basierenden konstitutiven Regeln durchdringen in jeder nur erdenklichen Weise die Interaktionen und Kommunikationsverhältnisse sowohl innerhalb der Gruppen, als auch außerhalb derselben, d.h. zwischen den Gruppen. Der Ethnozentrismus ist zwangsläufig die Folge jener Tatsache, dass die Individuen stets ihre eigene Gruppe sowie die anderen Gruppen bewerten, um ihre eigene Identität bestimmen zu können (Hagendoorn 1995). Laut Tajfel (1981) besteht die Funktion der Stereotypen darin, die Werte der eigenen Gruppe zu bewahren, die Situation der eigenen Gruppe zu bestätigen sowie eine Unterscheidung zwischen den Gruppen zu treffen. Das friedliche Zusammenleben der Gruppen bzw. die Konflikte zwischen ihnen beeinflussen die Wahrnehmung der und die Meinungsbildung über die jeweils andere Gruppe sowie Werturteile, Stereotypisierungen, Einstellungen, die gruppeninterne Solidarität (Doise 1980) und die Loyalität zwischen den Gruppen. Die offensichtlichen kulturellen Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen sowie deren charakteristische äußere Merkmale und Haltungen sind eine reiche Fundgrube für die Erschaffung von Stereotypen. Die von Tajfel (1974, 1978b, 1980) ausgearbeitete Theorie für zwischen den Gruppen bestehende Verhältnisse ist sehr allgemein. Die in ihr zum Ausdruck gebrachte Aufeinanderfolge von gesellschaftlicher Kategorisierung, gesellschaftlicher Identität, gesellschaftlichem Vergleich und psychologischer Unterscheidung lässt sich weitgehend auch auf ethnische Gruppen beziehen.

Die den Gruppen zugeschriebenen Attribute und Charakteristika werden zum Teil durch Vorurteile gebildet und schaffen teilweise auch eine Begründungsbasis und Erklärung für die Stereotypen. Demnach handelt es sich bei den Stereotypen um die Zuschreibung von allgemeinen psychologischen Charakteristika. Die Stereotypisierung beginnt mit der Wahrnehmung der Merkmale, in denen sich eine gesellschaftliche Gruppe von der anderen unterscheidet. Darauf folgen Werturteile über die betreffende Gruppe, die die Grundlage für die Stereotypisierung sind. Die Stereotypisierung ist die gesellschaftliche Kategorisierung der Gruppen aufgrund ihres Verhaltens bzw. aufgrund dessen, wie sie wahrgenommen werden (Allport 1977; Tajfel 1981; Horowitz 1975). Die Stereotypen haben für diejenigen, die sie gebrauchen, einen funktionalen Wert, der bei der Beurteilung der anderen voll zur Geltung kommt. Der Einzelne erhält vorgefertigte Stereotypen, die er erlernt. Die Typisierungen bilden die Bezugsschemata des Wissensbestandes. Ihr Inhalt kann durch Erfahrungen und bestimmte Motivationen neu bewertet werden. Dadurch kann eine neue, der jeweiligen Situation entsprechende Interpretation erfolgen.

Das gruppenspezifische Verhalten in Situationen, in denen es zur Kommunikation zwischen Gruppen kommt, wird nicht nur durch „die Tatsache der Zugehörigkeit“ (vgl. Csepeli 1987:147), sondern eben auch durch die Situation selbst beeinflusst. Die Grundlage für das Bild, das die Gruppenmitglieder über die anderen kreieren, wird durch wiederholt gemachte positive oder negative Erfahrungen geschaffen. Je freundschaftlicher die Gefühle sind, die die

einzelnen Gruppen für einander hegen, desto eher werden sie sich als einander ähnlich empfinden und desto positiver wird die Beurteilung des jeweils anderen ausfallen. Die zwischen den Gruppen bestehenden Unterschiede sprachlicher und kultureller Art werden nicht zu Vorurteilen. Für die Entstehung von Vorurteilen ist ein die Aggression schürendes gesellschaftliches, wirtschaftliches oder politisches Klima notwendig, in dem im Laufe der Interaktionen zwischen den einzelnen Gruppen die Individuen ihr Verhalten sowie ihre Handlungen und die Art und Weise, wie sich dieses Verhalten bzw. diese Handlungen äußern, wechselseitig auf der Grundlage eines von vornherein ethnozentrischen konstituierenden Normensystems beurteilen. Darauf basierend entwickelt jede Gruppe ihre eigene, spezifische, „ethnische“ Charakterkunde über die jeweils andere Gruppe. Bei der zwischen den einzelnen Gruppen getroffenen Unterscheidung wird die jeweils andere Gruppe meistens mit negativen Stereotypen versehen (Hagendoorn 1995). Die Assimilierung schwächt die negativen Stereotypen. Vorurteile und negative Stereotypen verfestigen sich. Sie werden häufig zur Routine und von Generation zu Generation weitergegeben. Meiner Erfahrung nach sind sie jedoch, aufgrund von Kreuzkategorisierungen nicht völlig statisch, sondern unterliegen auch bestimmten Veränderungen. „Die Bevorzugung der eigenen Gruppe führt zur Aufrechterhaltung der positiv empfundenen eigenen gesellschaftlichen Identität“ (Hagendoorn 1995:203). Sobald die Schwaben sich zum Ungarntum bekennen oder sich beispielsweise mit einem Ungarn oder einer Ungarin vermählen, d.h. sobald der Fall der sog. Kreuzkategorisierung vorliegt und sich die Gruppenmitgliedschaften überschneiden, verlieren die negativen Stereotypen und Einstellungen den Ungarn gegenüber an Schärfe. Die Verurteilung der und die Abgrenzung von den Ungarn verliert an Bedeutung. Die stereotypisierten Attribute der Gruppe sind dynamisch. Ihre Bedeutung wurzelt in der Motivation der Mitglieder einer bestimmten Gruppe. Die Veränderung dieser stereotypisierten Gruppeneigenschaften geht jedoch, mit der Änderung der Rahmenbedingungen für die Bewertung der Gruppe einher.

Die ethnische Gruppe ist einerseits ein kultureller, andererseits ein organisatorischer Faktor. Unabhängig davon, welchen Rahmen wir im jeweiligen Bezugssystem wählen, tritt die ethnische Gruppe stets als Interaktionsgruppe in Erscheinung. Ihr Verhältnis zur anderen Gruppe bzw. zu den anderen Gruppen wird stets durch die Tatsache vorhandener Unterschiede sowie durch das Bewusstsein dieser Unterschiede bestimmt. Selbstverständlich wird die Entwicklung der interethnischen Beziehungen auch vom Verhalten und den Einstellungen seitens der anderen Gruppe(n) beeinflusst. Die Art der interethnischen Beziehungen hängt davon ab, ob die Interaktionen zwischen den Gruppen friedlicher oder feindlicher Natur sind. Der friedliche bzw. feindliche Umgang der Gruppen untereinander spielt auch eine wichtige Rolle bei der Herausbildung von Assimilierungs- bzw. Dissimilierungstendenzen. Die interethnischen Beziehungen werden nach dem Muster der zwischen den Gruppen vorherrschenden Verhältnisse und Verhaltensweisen gestaltet. Das bedeutet, dass „das gesamte Verhalten von zwei oder mehreren Personen einander gegenüber durch ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen oder Kategorien bestimmt wird“ (Tajfel 1978b: 41). Die im Rahmen der interethnischen Beziehungen gewonnenen Erfahrungen und die aus diesen Erfahrungen gezogenen Schlussfolgerungen sowie deren kognitiver Gehalt und auch emotionale Einflüsse hinterlassen ihre Spuren und können das Verhältnis zwischen verschiedenen Gruppen auf lange Sicht determinieren. Darüber hinaus werden die interethnischen Beziehungen auch davon bestimmt, inwieweit die Assimilierung gruppenspezifische Einstellungen und gruppenspezifisches Verhalten zulässt. Im Verhältnis zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der Minderheit äußert sich das in der emotionalen Einstellung der Mehrheit gegenüber der Minderheit, d.h. der Mehrheit, die die Minderheit bei sich aufnimmt. Die Gruppen charakterisieren sich selbst im Allgemeinen mit positiven Eigenschaften. Bei der Beurteilung und Bewertung der anderen Gruppe(n) verwenden sie

immer die Erfahrungen, die sie mit der jeweils anderen Gruppe zu einem früheren Zeitpunkt bereits gemacht haben. Die Beurteilung der Eigenschaften anderer Gruppen hängt auch davon ab, ob diese „als positive oder negative Referenzgruppe gelten“ (Lázár 1996: 17). Das Sammeln von Erfahrungen und die darauf basierende Beurteilung der jeweils anderen Gruppe sowie die Muster der Zuschreibung bestimmter Charaktereigenschaften werden von der Häufigkeit und dem Ablauf der zwischen der eigenen und der jeweils anderen Gruppe stattfindenden Interaktionen beeinflusst. Die Anwendung dieser Muster der Zuschreibung steht vor allem mit tagesaktuellen Themen und nicht mit Stereotypen in Zusammenhang (Lázár 1995). Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte die Beurteilung der Schwaben vor allem vor dem Hintergrund aktueller Ereignisse. In diesem Prozess spielte jedoch auch die Anpassung der Stereotypen an die Situation eine Rolle.

Voraussetzung für das Verständnis der interethnischen Verhältnisse ist das Wissen darüber, welchen Einfluss jene Variablen ausüben, die sich auf das gruppeninterne Leben beziehen und situationsgebunden sind. Dazu gehören politische, geschichtliche, wirtschaftliche und sprachliche Faktoren der Realität, in der die jeweilige Gruppe lebt. Außer der „Vitalität“ der Gruppe, d.h. den Anstrengungen, die im Interesse des Überlebens unternommen werden und dem gruppeninternen Zusammenhalt, werden die Überlebenschancen einer Gruppe durch die Kombination der eben genannten Faktoren sowie durch „strukturelle Variablen bestimmt, wie dem Status, der demografischen Lage und der von außen erfolgenden institutionellen Unterstützung“ (Giles u. a. 1977: 309). Daraus folgt, dass die Anwendung von Überlebensstrategien auch im Rahmen der Dimensionen der interethnischen Beziehungen beschrieben werden können.

9.2. Das Verhältnis zwischen der Mehrheit und der Minderheit

Der Auslöser für die interethnischen Spannungen und Konflikte, die zum Bestandteil der gesellschaftlichen Grundstruktur geworden sind, ist der Kampf um die Macht, um die Verfügungsgewalt über die Ressourcen, um das Einkommen, um die Anerkennung und das Prestige sowie um Entscheidungs- und Leitungsbefugnisse. Der Antagonismus zwischen den Gruppen kann am besten im hierarchischen Verhältnis zwischen der Minderheit und der Mehrheit beobachtet werden. Der Grundtyp dieser Relation ist das Verhältnis zwischen der ethnischen Gruppe und der den Staat bildenden Nation. Die Minderheit wird auf der Grundlage von Xenophobie und Vorurteilen von der Mehrheit geschaffen. Laut Allport (1977) müssen Feinde zuerst beim Namen genannt werden, um zu solchen zu werden. Bei der Entwicklung der Identität kommt es zunächst zur Identifikation der Mehrheit. Erst im weiteren Verlauf konstruiert die Minderheit ihre eigene spezifische Identität. Genauso geschah es bei der Benennung der Schwaben. Es ist also die Mehrheit, die benennt, unterscheidet, abgrenzt, unterordnet und, sofern es ihrem Interesse dient, ausgrenzt. Sobald sich die Mehrheit ein dämonisches Abbild der Devianzen der Minderheit geschaffen und dieses generalisiert hat, produziert sie negative Stereotypen und da die Minderheit den Erwartungen der Mehrheit nicht entspricht, wird sie von der Mehrheit bestraft, d.h. die Mehrheit reduziert die Bewegungsfreiheit der Angehörigen der Minderheit, sperrt sie ins Ghetto und diskriminiert sie. Aufgrund von Ähnlichkeiten bzw. Abweichungen der Werte erfolgt die Kategorisierung, die Hierarchisierung, die Annahme oder der Ausschluss der Minderheit durch die Mehrheitsgesellschaft.

Aufgrund von Migration oder aufgrund einer neuen Grenzziehung verbringen die ethnischen Gemeinschaften der Minderheiten, die somit aus ihrer eigenen ethnischen Umgebung herausgerissen worden sind, ihr weiteres Leben entweder freiwillig oder aber zwangsweise in einer fremden und feindlichen Atmosphäre, in einem Land mit einer anderen Sprache und

Kultur. Unabhängig davon, ob sie ihre Stellung als Mehrheit freiwillig aufgeben oder in die Minderheitenrolle gezwungen werden, verlieren sie ihre Überlegenheit im Bezug auf Macht und Werte, die mit der Rolle als Mehrheit einhergeht, ihre Selbstsicherheit und die Manifestierung des vermeintlich Selbstverständlichen. Sie geraten daher in eine Situation des Ausgeliefertseins. Das harmonische Dasein als Teil der Mehrheit wird vom konfliktreichen Leben in der Minderheit abgelöst. Das Minderheitendasein stellt eine Art Behinderung dar. Aus diesem Grund bringt der Minderheitenstatus von vornherein Nachteile mit sich. Zu diesen Nachteilen gehören der vollständige Ausschluss aus dem Leben der Mehrheitsgesellschaft, die Marginalisierung und die Entziehung der Menschenrechte. Im Zuge dieses Prozesses werden die Angehörigen der Minderheit diskriminierend behandelt.

Laut Csepeli

stellt die Minderheit eine von der Mehrheit definierte Kategorie dar. Der Inhalt der Kategorie wird auch von der Minderheit übernommen und diese wird hierauf so, wie sie von der Mehrheit gesehen wird. Die Minderheit ist also ein Epistem,⁴⁸ das von der Mehrheit auf eine Gruppe übertragen wird, um nicht selbst in eine schwierige Lage zu geraten. Die Mehrheit entwertet, indem sie die Minderheit schafft (vorgetragen am PhD-Seminar, am 22. April 1996.).

Charakteristisch für das Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit ist, welche Interaktionsmuster verfolgt werden. Da die Mehrheit die Minderheit als einen von der Norm abweichenden Störfaktor und Fremdkörper ansieht und außerstande ist, das Anderssein der Minderheit und den Pluralismus der Werte zu ertragen, strebt sie nach der Beseitigung der Minorität. Das Verhaltensspektrum der Mehrheitsgesellschaft reicht dabei von unterschiedlichen Graden der Assimilierung bis hin zur physischen Vernichtung der Minderheit. Die Minderheit wird mit ihren Problemen allein gelassen. Für sie bedeutet der Kampf um Annahme und Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft, die Erfüllung der Pflichten sowie der wegen des Minderheitendaseins notwendige Überlebenskampf selbst eine Quelle der Konflikte. Wagley und Harris sind davon überzeugt, dass sich die Minderheit auch mit dem Stammescharakter des Staates auseinandersetzen muss, was sich darin äußert, dass

die dominanten Gruppen so handeln, als ob die Gruppe, zu der sie gehören, den physischen und kulturellen Typus des gesamten Staates ausmacht (1958: 242).

Gebundet von der eigenen Macht bemerkt sie nicht bzw. will sie gar nicht bemerken, dass sich die Minderheit in ihrem eigenen Tempo auch ohne jede Gewalt die für sie grundlegendsten Kenntnisse aneignet, damit sie an der Interaktion und Kommunikation mit der Mehrheit teilhaben kann. Dieser Prozess könnte sogar harmonisch bei loyalen Verhalten der Minderheit verlaufen. Nichtsdestotrotz ist er von Konflikten gekennzeichnet. Der Glaube der Mehrheit an die eigenen Interessen und Werte führt dazu, dass sie diesen Vorgang beschleunigen möchte. Die Minderheit übernimmt allerdings nur jene Elemente des Wissensbestandes der Mehrheit, die sie gebrauchen und in ihre eigene Kultur integrieren kann. Im Interesse der Aufrechterhaltung dessen, was ihr Wesen, ihre ethnische Identität ausmacht, ist sie höchstens zu einer doppelten Bindung, nicht jedoch zur mehrheitlichen Homogenität bereit. Die doppelte Bindung stellt einen Kompromiss dar, der wegen seiner Offenheit dem Konzept von der Nation gegenüber, die zwischen den Gruppen bestehenden Konflikte vermindert. Die Minderheitensituation konditioniert die Identität. Die Entstehung der doppelten Bindung ist nur eine Art Reaktion der Minderheit auf die Herausforderungen, denen sie sich im Bezug auf ihre Identität zu stellen hat. Darüber hinaus kann der Status als Minderheit sowohl auf der individuellen, als auch auf der Gruppenebene, ja sogar von verschiedenen Generationen auf verschiedene Art und Weise erlebt werden. Auf den Druck

⁴⁸ Epistem bedeutet ein bestimmtes Wissen, bzw. dient als Ausgangspunkt für Thenatisierungen.

der Mehrheitsgesellschaft gibt es daher auch verschiedene Reaktionen. In Konfrontationssituationen, aus einer Position der Schwäche und Verletzbarkeit heraus und im Fall gewaltsamer Assimilierungsversuche besteht die „Immunantwort“ der Minderheit darin, sich von der Mehrheit abzugrenzen, ihr die Loyalität zu verweigern, den gruppeninternen Zusammenhalt zu stärken und die Minderheitenidentität als besonderen Wert zu empfinden. Die Minderheit bildet gleichfalls eigene, sich auf die Mehrheit beziehende negative Stereotypen und Vorurteile aus. Auf die Wirkung totalitärer Institutionen hin kann die Selbstaufgabe individuell und auch auf Gruppenebene erfolgen. Die individuelle Antwort auf die Dominanz folgt jedoch nicht immer den Verhaltensmustern der eigenen Gruppe. Eine mögliche Reaktion kann darin bestehen, sich von der eigenen Gruppe loszusagen und sich zu assimilieren, d.h. sich weitgehend an die Mehrheit anzupassen sowie die von ihr vertretenen Werte und Verhaltensmuster zu übernehmen, was letztlich ebenfalls zur Selbstaufgabe bzw. Aufgabe der eigenen Identität und zur Lossagung von der eigenen Gruppe führt. Für die schwäbischen Einwohner von Bogdan/Dunabogdány ist charakteristisch, dass sie gegenüber den sich in der Mehrheit befindenden Ungarn Konflikte vermeiden und nach Kompromissen suchen, trotz der Tatsache, dass auch sie bestraft, gewaltsam assimiliert, diskriminiert und ausgegrenzt wurden. Zum Zeitpunkt des Entstehens des ungarischen Nationalstaats erlebten sie die Dominanz „des ungarischen kulturellen Typs“. Ihre positiven ethnischen Charakterzüge wurden verachtet und während die ungarische Mehrheit sich nicht einmal langfristig die Arbeitskultur, das Arbeitsmanagement und die sparsame, für die Zukunft planende Lebensweise der schwäbischen Bauern aneignete, mussten die Schwaben in Form von der Assimilierung dienenden Laufbahnen binnen kürzester Zeit das Wertsystem der Mehrheit übernehmen. Wenn sich die Schwaben in einer benachteiligten und verletzlichen Position befanden, stärkten sie ihre Minderheitenidentität. Ihre Gruppe hat jedoch niemals sich selbst aufgegeben. Es handelt sich bei ihnen um eine sehr stolze und selbstbewusste Minderheit. Obwohl die Schwaben der Assimilierung nicht standhalten konnten, kam es in den seltensten Fällen zur Abspaltung von der Gruppe. Die Schwaben versuchten sich an die Mehrheit unter gleichzeitiger Bewahrung ihrer ethnischen Substanz anzupassen. Das Ergebnis dieses Prozesses ist eine Identität mit doppelter Bindung.

9.3. Schwaben und Ungarn

Die Gruppenzugehörigkeit und das Wissen, das der Akteur über die eigene Gruppe besitzt, bestimmt die Bewertung des Bildes, das die Gruppe von sich selbst hat. Durch die Art und Weise wie der Vergleich der eigenen Gruppe, der sog. Ingroup mit der jeweils anderen Gruppe, der outgroup ausfällt, kann auf die Qualität der interethnischen Beziehungen geschlossen werden. Die Schwaben haben im Laufe ihres Jahrhunderts dauernden Zusammenlebens mit den Ungarn sowohl positive, als auch negative Erfahrungen mit letzteren gemacht. Es hängt von den verschiedenen geschichtlichen Epochen ab, welche Gruppe von Stereotypen gerade die bestimmende ist. Die bewerteten Eigenschaften beziehen sich vor allem darauf, ob die sich in der Mehrheit befindenden Ungarn positiv oder negativ den Minderheiten gegenüber verhalten. Außerdem ist auch das Verhältnis zu Arbeit und Entspannung entscheidend.

In der Zeit, als die Schwaben in geschlossenen Gemeinschaften lebten, wirkten sich die ethnozentrisch konstruierten konstitutiven Regeln in jeder Hinsicht sowohl auf die gruppeninternen, als auch auf die zwischen den Gruppen erfolgenden Interaktionen aus. Diese Regeln waren strengstens zu befolgen. Sie bestimmten wie man sich wem gegenüber verhalten darf und muss, mit wem man sprechen darf, wen man heiraten darf und mit wem bzw. mit wem nicht die eigenen Kinder spielen dürfen. Die aus sich selbst heraus

fortbestehenden Gruppennormen duldeten eigentlich keine Fremden im Dorf. Aufgrund der Lockerung der rigiden Gruppennormen und der gesteigerten Mobilität der Gemeinschaft, hält sich die jüngere Generation nicht mehr an die Vorgaben dieses strengen Verhaltenskodexes.

Das im Folgenden Gesagte spiegelt hauptsächlich die Bewertungen der älteren Generation wider. Zahlreiche Mitglieder der mittleren Generation jedoch, vertreten ähnliche Ansichten. Die jüngere Generation nimmt dieses Kategorisierungs- und Bewertungssystem zur Kenntnis, hält es aber nicht mehr in jeder Hinsicht für hieb- und stichfest und richtet sich aus diesem Grund auch nicht immer danach.

Im Hinblick auf emotionale Beziehungen und in Berücksichtigung der Frage, ob die Situation aus der Position der Mehrheit oder der Minderheit beurteilt wird, treffen die Schwaben eine Unterscheidung zwischen verschiedenen Gruppen von Ungarn. Das Spektrum möglicher Emotionen reicht dabei von völliger Akzeptanz bis zur totalen Distanzierung, ja sogar zum regelrechten Hass. An der Spitze der Hierarchie steht die Mehrheit der katholischen Ungarn, gefolgt von den protestantischen Ureinwohnern. Da sich die Schwaben im Dorf in der Mehrheit befanden, war ihnen die auf religiöser Grundlage getroffene Unterscheidung der „Minderheit“ nicht fremd. Auf der nächsten Stufe der Hierarchie stehen jene protestantischen Ungarn, die durch einen „Bevölkerungsaustausch“ aus der Slowakei nach Bogdan/Dunabogdány gekommen waren, die sog. „Siedler“. Dann kommen die Siedler aus dem Komitat Békés/Békés und schließlich „die Zigeuner“ aus Tahitótfalu, die sich ebenfalls nach 1945 im Dorf niederließen. Der Hass der Schwaben galt den ungarischen Siedlern aus der Slowakei und aus Tahitótfalu, die sie als Zigeuner bezeichneten.

Diese beiden Gruppen werden im Dorf praktisch aus dem gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen und stigmatisiert. Der Grund für diesen Hass ist, dass diese Leute sich die Häuser und das Vermögen jener Schwaben, die entweder vertrieben oder auf engstem Wohnraum mit anderen Schwaben zusammengepfercht worden waren, widerrechtlich aneigneten. Auch unter den schon lange ortsansässigen Einwohnern gab es zwei oder drei Familien, die sich nicht davor scheuten, Anspruch auf schwäbische Häuser zu erheben. Sie sind die nächste Gruppe, auf die sich der Hass der Schwaben richtet. Wer mit dem Etikett „telepes“ (Siedler) bzw. „tótfalusi cigány“ („Zigeuner aus Tahitótfalu“)⁴⁹ versehen wird, gehört automatisch in die Kategorie der unerwünschten und zurückzuweisenden Personen. Diese Etikettierung bezieht sich in erster Linie nicht auf ethnische Merkmale, sondern auf negative Werturteile, die von den Schwaben gefällt werden.

Was die interethnischen Beziehungen der Schwaben mit den Ungarn anbelangt, sind diese von einer Dichotomie auf religiöser Grundlage gekennzeichnet. Die Schwaben unterscheiden die im Dorf lebende Minderheit von Ungarn protestantischen Glaubens, von denen sie sich distanzieren, von jenen, außerhalb des Dorfes lebenden ungarischen Katholiken, die für sie das Bild der ungarischen Nation verkörpern und mit denen sie bereit sind, aufgrund des gemeinsamen Glaubens, eine gemeinschaftliche Beziehung aufzubauen. Mit der seit langem ortsansässigen ungarischen protestantischen Minderheit im Dorf lebten die Schwaben im Übrigen verhältnismäßig friedlich zusammen. Ihre strengen Normen jedoch, erlaubten keine Form der Vermischung, insbesondere keine Mischehen zwischen diesen beiden, sowohl in ethnischer, als auch in religiöser Hinsicht verschiedenen Gruppen. Nicht einmal Ehen mit katholischen Ungarn wurden gutgeheißen, obwohl diese, wegen ihres Glaubens, von den Schwaben eher akzeptiert wurden als die protestantischen Ungarn. Auch das Werben um eine

⁴⁹ Diejenige Leute sind mit diesem Namen genannt, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus Tahitótfalu nach Bogdan/Dunabogdány kamen und in die Häuser der Schwaben einzogen. Sie waren tatsächlich nicht Zigeuner.

Braut in einem anderen Dorf wurde strikt abgelehnt. Auf die schwäbischen Jugendlichen wurde daher ein großer Druck ausgeübt, sich unter den Schwaben und Schwäbinnen des eigenen Dorfes einen Ehegatten bzw. eine Ehegattin zu suchen. Die Gemeinschaft unternahm große Anstrengungen, um ihre ethnische Homogenität aufrechtzuerhalten. Die Distanzierung von den protestantischen Bewohnern des Dorfes vermindert im dörflichen Kontext bis zum heutigen Tag die Zahl der gesellschaftlich akzeptierten potenziellen Beziehungen. Gleichzeitig bieten die außerhalb des Dorfes lebenden katholischen Ungarn die Möglichkeit, sich mit einer größeren Gemeinschaft zu identifizieren.

Die Kommunikationsmöglichkeiten mit jenen Fremden, die sich zwar am Eigentum der Schwaben bereicherten, aber über die gleiche Religion wie diese verfügten, waren, aufgrund dieser religiösen Übereinstimmung, relativ vielfältig. Das bedeutet, dass die Möglichkeit bestand, „mit Menschen, die eine andere Sprache benutzten“ in Kontakt zu treten „was die interethnischen Beziehungen förderte“ (Niederhauser 1996: 19). Den Ungarn aus der Slowakei wurde die Schuld für sämtliche Probleme der schwäbischen Dorfgemeinschaft zugewiesen. Die Rolle des Sündenbocks, die sie selbst lange spielen mussten, wurde den Siedlern zugeteilt. Das Etikett „telepes“ (Siedler) wurde ausschließlich mit negativen Konnotationen versehen. Dieser Begriff wird bis heute noch mit demselben Inhalt von Generation zu Generation übertragen und ist bei Bedarf jederzeit aktivier- und instrumentalisierbar. Bei den Mitgliedern der jüngeren Generation löst diese Problematik, außer der objektiven Verurteilung dessen, wofür der Begriff „Siedler“ steht, keine heftigen emotionalen Reaktionen aus. Allerdings konnten weder der zwangsläufig gemeinsam erlebte Alltag, noch die gemeinsamen Fahrten und Berufswege, der gemeinsame Arbeitsplatz, der Besuch der gleichen Schule sowie der gemeinsame katholische Glaube die Beziehungen zwischen den Siedlern und den Schwaben nachhaltig verbessern. Kontakte untereinander wurden tunlichst vermieden. Die Siedler wurden von den Schwaben bis zum heutigen Tag nie wirklich akzeptiert. Angeblich haben sich nicht einmal die protestantischen Ureinwohner des Dorfes über die Siedler aus der Slowakei, dem einstigen Oberungarn (Felvidék) gefreut. Die Schwaben kamen von ihrem Berg in der Regel nicht herunter, es sei denn, sie hätten auf der Post oder im Gemeindehaus etwas Dringendes zu erledigen gehabt. Sie vermieden sämtliche soziale Kontakte zu den Siedlern. Ihren Kindern verboten sie, mit den Kindern der Siedler zu sprechen. Eine Gewährsperson erzählte folgendes:

„Einmal soll ein Schwabe einem Siedler unwirsch die folgenden Worte gesagt haben: 'Was sucht ihr überhaupt hier, ihr seid ja nur Siedler.' Prompt folgte darauf die Antwort: 'Schauen wir mal, wer hier eigentlich Siedler ist? Ihr seid die Siedler, da ihr aus dem Ausland gekommen seid. Wir sind Ungarn und ihr seid das nicht. Und in unserer eigenen Heimat können wir gar keine Siedler sein.' Aber die Begriffe 'Siedler' und Schwabe haben im Dorf bis heute nichts von ihrer Bedeutung verloren.“

Aus der Sicht der „Siedler“ verhielt es sich folgendermaßen: *„Ich war zehn Jahre alt, als wir hier ankamen. Die Schwaben redeten nicht mit uns. Wir sahen uns nur in der Schule. Ansonsten kamen sie von ihrem Berg gar nicht herunter. Wenn sie uns ärgern wollten, sprachen sie Schwäbisch miteinander, damit wir nichts verstehen konnten. Mit der Zeit kam es dann hie und da vor, dass wir uns einander näher kamen. Am ehesten war das bei den Jungen der Fall, die auf die Mädchen zuzogen. Die schwäbischen Mädchen aber, haben nur untereinander Freundschaften geschlossen. Sie gingen sonntags zusammen spazieren. Die schwäbischen Jungen hatten in der Regel auch keine ungarischen Freunde, obwohl das bei ihnen doch öfter vorkam. Die schwäbischen Kinder hatten uns nicht gern, weil sie zu Hause auf den übrig gebliebenen Feldern ihrer Familien viel mehr arbeiten mussten als wir“* So erinnerte sich eine aus der Slowakei nach Bogdan/Dunabogdány übersiedelte Ungarin der mittleren Generation, die einen schwäbischen Ehemann hatte. – *„Ich versuchte wirklich, mich*

anzupassen. Trotz allem wurde ich nicht von den Schwaben des Dorfes angenommen. Ich war hier immer fremd, und das, obwohl mein Mann ein Schwabe ist. Sie haben mich zwar nicht direkt verletzt, gemocht haben sie mich jedoch auch nicht.“ Hin und wieder kam es dennoch vor, dass schwäbischen Jungen, selbstverständlich ohne die Erlaubnis ihrer Eltern, Töchter von ungarischen Siedlern heirateten, wofür sie verspottet, verachtet und aus der Gemeinschaft verbannt wurden.

Auch jene Ungarn, die aus den Umlandgemeinden in der Gegend der St. Andrä-Insel/Szentendrei sziget kamen, werden von den Schwaben des Dorfes als Fremde wahrgenommen und mit spezifischen Attributen versehen. Sie halten diese Leute für faul, verlogen und unordentlich. Eine Vertreterin der jüngeren Generation berichtete Folgendes: *„Von meiner Großmutter weiß ich, dass im Übrigen sowohl die Schwaben, als auch die Ungarn die Zigeuner aus Tahitótfalu hassten, da diese von niemandem verfolgt worden waren und sich einfach in das gemachte Nest setzten und das Eigentum der Schwaben stahlen.“* Die Siedler verkörperten die repressive, bedrohende Kraft, die man fürchten musste. Die dahergelaufenen „Zigeuner“ aus Tahitótfalu jedoch, konnte man getrost verachten. Die Schwaben machten sich ihre eigenen Feindbilder.

Die schwäbische Mehrheit verhinderte stets, dass sich Zigeuner im Dorf niederließen. Sämtliche Neuankömmlinge wurden und werden genauestens registriert und kategorisiert. Während aber die „Urlauber“ leicht der Kategorie der Außenseiter zugeordnet werden können, ist die Sache bei den im Dorf über einen festen Wohnsitz verfügenden Zugezogenen weitaus komplizierter, was auch an deren geringer Zahl liegt. In diesem Fall gibt es nur uneinheitliche und unscharfe Kriterien für die Kategorisierung. Es wird hierbei wechselweise entweder vom ethnischen Ursprung (Armenier, Zigeuner, Ungar) oder von der Religion der Zugezogenen als wesentliches Kriterium für die Klassifizierung Gebrauch gemacht.

Die mit ethnischen Gruppen aufrecht erhaltenen Kontakte haben indirekt auch eine Auswirkung auf den gesellschaftlichen Status der Gruppe. Während die Kontakte zur allgemein akzeptierten Outgroups das Prestige der Mitglieder der eigenen Gruppe erhöhen, verringert die Aufrechterhaltung von Beziehungen zur abgelehnten Outgroups das Ansehen der Ingroup (Hagendoorn 1995). Die starre Haltung der Schwaben hinsichtlich der Aufnahme neuer Mitglieder in die Gemeinschaft wurde mit der Zeit zum Teil aufgegeben. Die Dorfgemeinschaft ist heutzutage offener geworden, da sie im Interesse des Erhalts der ethnischen Kontinuität Zugeständnisse machen muss. Während beispielsweise nicht-schwäbische Ehepartner, aufgrund ihrer Herkunft, niemals Mitglieder der schwäbischen ethnischen Gruppe sein können, werden die aus diesen Mischehen stammenden Kinder naturgemäß als Schwaben betrachtet. Unter den nichtschwäbischen Ehepartnern gibt es solche, die sich bemühen sich weitestgehend anzupassen und solche, die überhaupt keine Schwaben sein wollen. In Erinnerung an die Zeiten, in denen die Dorfgemeinschaft noch eine geschlossene Gesellschaft war, wird genauestens registriert und beachtet, wer von woher gekommen ist, welcher Religion er angehört und wie er sich verhält. Sofern ein „Fremder“ - sei es, dass es sich dabei um einen Ehegatten oder jemanden handelt, der im Dorf über einen festen Wohnsitz verfügt - sich in die Dorfgemeinschaft eingliedern möchte, muss er sich sehr wohl um die Akzeptanz der schwäbischen Dorfbewohner bemühen, da diese von außerhalb des Dorfes kommende Ungarn nicht als ihresgleichen betrachten, und zwar auch dann nicht, wenn diese Neuankömmlinge katholischen Glaubens sind. Im Interesse der Akzeptanz müssen gewisse Anforderungen erfüllt werden. Es ist zum Beispiel günstig, wenn der Neuankömmling seine Kinder in den Kindergarten bzw. in die Schule des Dorfes schickt oder am musikalischen Leben des Dorfes teilnimmt, in irgendeinem Dorforchester spielt und regelmäßig den Gottesdienst besucht.

9.4. Schwaben und Schwaben

Das jeweilige religiöse Bekenntnis zieht auch zwischen den nicht aus dem Dorf stammenden Schwaben allgemein eine Trennlinie. Diese Tatsache bedeutet, dass Schwaben mit einer anderen Religion ebenfalls in die Kategorie der „anderen“ eingereiht werden. Auch in der älteren Generation, den heute 60-80 jährigen Schwaben, kam es durchaus vor, dass Ehepartner von auswärts gewählt wurden. Die zu befolgende Norm schrieb vor, dass die Braut bzw. der Bräutigam nur katholisch sein durften. Sofern jemand keine(n) schwäbische(n) Ehepartner(in) fand, der/die zu ihm/ihr passte, wurde von seiner/ihrer Familie eher ein(e) ungarische(r) katholische(r) Ehegatte/Ehegattin, als ein(e) protestantische(r) Gemahl/in akzeptiert. Obwohl der *Demokratische Verband der Ungarndeutschen* versuchte, die Schwaben in einer ethnischen Gemeinschaft zu vereinigen, konnten sich keine vertrauensvollen Beziehungen zwischen den verschiedenen schwäbischen Gruppen entwickeln. Die Kontaktaufnahme dieser Gruppen untereinander erfolgte nicht etwa auf Deutsch, sondern auf Ungarisch. Die Ursachen dafür waren mannigfaltig. Die räumliche Distanz und der protestantische bzw. katholische Glaube spielten dabei genauso eine Rolle, wie die Verwendung unterschiedlicher Dialekte, der Grad der Assimilierung sowie das Ausmaß des materiellen Wohlstandes. Gegen Ende der 1990er Jahren kommt es auch im Verhältnis zwischen Schwaben und Schwaben zu Veränderungen. Es gibt immer mehr Möglichkeiten und Gelegenheiten zur Repräsentation der eigenen ethnischen Gruppe. Das schwäbische wird allmählich zugunsten eines deutschen Bewusstseins aufgegeben. Im Bewusstsein ihrer gemeinsamen deutschen Wurzeln und durch die schulische Vermittlung der deutschen Sprache erwarten sie sich die Homogenisierung ihrer ethnischen Minderheit. *„Nie sprachen wir mit ihnen anders, als auf Ungarisch. Sie verstanden unsere Sprache nicht und wir nicht die ihre. Es gibt solche unter ihnen, die ich verstehe, es ist jedoch sicherer, wenn wir Ungarisch sprechen“* – sagte ein Mann der älteren Generation, der sechs Klassen Grundschule absolviert hatte. Ein Mädchen mit Universitätsabschluss aus der jüngeren Generation sagte: *„Es wäre geradezu lächerlich, wenn wir jetzt anfangen würden, miteinander Deutsch zu sprechen, wo wir uns doch kaum auf Deutsch ausdrücken können.“*

9.5. Schwaben und Deutsche

Die Beurteilung Deutschlands seitens der Schwaben stützt sich zu einem größeren Teil lediglich auf indirekte Erfahrungen aus den Medien und auf Berichte von anderen, und nur zu einem geringeren Teil auf eigene Eindrücke. Zwar haben die Ungarndeutschen auch ihre eigenen Erfahrungen mit den Deutschen gemacht, die Menge und Variabilität dieser Erfahrungen jedoch, steht in keinem Verhältnis zu jenen, die sie im Zuge ihres gemeinsamen Lebens mit den Ungarn gesammelt hatten, und reicht daher für eine differenzierende Beurteilung der Deutschen nicht aus. Daraus folgt, dass die ihnen zur Verfügung stehenden Kenntnisse nicht über das Niveau einer wiederbelebten, historisch tradierten, allgemeinen und positiv konnotierten Klassifikation im Sinne von *„Wir sind auch Deutsche“* hinausreichen. Da die Interaktionen mit den Deutschen im Vergleich zu jenen mit den Ungarn ziemlich spärlich ausfallen, wird die positive Meinungsbildung über die Deutschen begünstigt. Neben der räumlichen Distanz und der Seltenheit der Kontaktaufnahme, hatte auch der Dialekt entscheidend dazu beigetragen, dass nicht die materiellen und geistigen Güter des fernen Deutschlands als Vorbild dienten. Was die Muster der Lebensführung anbelangt, möchten die Schwaben sich immer mehr an deutschen Beispielen orientieren. Die Kontaktaufnahme mit Deutschland erfolgte früher über verwandtschaftliche Beziehungen und, lokal gesehen, über Städtepartnerschaften. Die Schwaben identifizieren sich über positive Stereotypen mit den

Deutschen, zugleich grenzen sie sich aber auch von ihnen ab. Die Grundlagen dieser Abgrenzung sind die Sprache bzw. der Dialekt, die Staatsbürgerschaft, die Heimatliebe und die schlechten Eigenschaften, die den Deutschen zugeschrieben werden und die hauptsächlich von den Vertretern der älteren Generation und jenen Vertriebenen vermittelt werden, die in ihre ungarische Heimat zurückgekehrt sind. Es gab aber auch direkte alltägliche Erfahrungen der folgenden Art: *„Ich habe überhaupt keine Illusionen. Die Deutschen investieren in Ungarn nicht ihren schwäbischen Brüdern zuliebe, sondern wegen ihrer eigenen wirtschaftlichen Interessen. Ihr Interesse gilt in erster Linie nicht den Schwaben.“*

Im Hinblick auf ihr Nationalbewusstsein sind die Schwaben Ungarn. Die doppelte Bindung gehört zum Bestand ihres alltäglichen Wissens. Unter Berücksichtigung von Variablen wie dem Lebensstandard, der Ausbildung und dem Fachwissen, muss festgestellt werden, dass die Schwaben den Ungarn näher stehen, als den Deutschen. Gleichzeitig äußerte sich ein Angehöriger der jüngeren Generation hinsichtlich des höheren Lebensstandards in Deutschland sowie im Bezug auf den wirtschaftlichen Großmachtstatus Deutschlands, jedoch ohne einen wirklichen Entschluss zu fällen, folgendermaßen: *„Manchmal spiele ich mit dem Gedanken, wie es wäre, ein „deutscher“ Deutscher zu sein und in einem der reichsten und mächtigsten Länder der Welt zu leben“*. Der Gedanke zu Deutschland zu gehören bzw. Deutscher zu sein taucht, wenngleich bei einer verschwindend geringen Zahl von Schwaben, dennoch immer wieder auf. Zum jetzigen Zeitpunkt halte ich diese Zahl für zu gering, um verkünden zu können, dass die Schwaben, im Hinblick auf ihre Identität, eine dreifache Bindung aufweisen. Ich bin allerdings der Auffassung, dass für den Fall, dass sich die Tendenzen zur Dissimilierung verstärken und die Zahl sich als Deutsche fühlender Schwaben weiter ansteigen sollte, diese Emotionen und Gedankenspiele eine semantische Bedeutung erhalten und konkrete Formen annehmen könnten. Stärke und Ausrichtung der angesprochenen identitätsstiftenden Bindungen könnten sich verändern. Die Frage, ob die Beziehungen zu Deutschland und/oder zu den Schwaben durch intensives Erlernen der deutschen Sprache verstärkt werden könnten, beantworteten alle Befragten der drei Generationen eindeutig mit „Ja“. Unterschiede gab es jedoch bei der Begründung wer die Pflege und Aufrechterhaltung dieser Beziehungen aus welchen Gründen für wichtig hielt bzw. wer diesen Beziehungen welche semantische Bedeutung beimaß. Trotz der positiven Beurteilung dieser Vorgänge, behaupteten die Angehörigen der älteren Generation, dass diese Prozesse für ihr Leben keine besondere Bedeutung mehr hätten und niemand unter ihnen wog sich noch im mythischen Glauben dereinst zu den Ahnen zurückzukehren. Jene Vertreter der mittleren Generation, die über eine ausgeprägte schwäbische Identität verfügen, halten sich in zunehmendem Maße eher für Deutsche, als für Schwaben. Im Ausbau der Beziehungen zu Deutschland verneinen sie die Wurzeln für diese deutsche Identität zu finden. Gleichzeitig sind jene Angehörigen dieser Generation, die sich als Ungarn bzw. als Menschen mit ungarischer Muttersprache sehen, der Ansicht, dass durch die Herstellung, Pflege und den Ausbau von Beziehungen zu Deutschland *„noch keiner zum Deutschen geworden ist“*. Auch niemand aus der jüngeren Generation erwartete sich von der Verstärkung der Beziehungen die Verwandlung in einen Deutschen. Die Jüngeren näherten sich der Frage über eine pragmatisch-wirtschaftliche Sicht der Dinge.

9.6. Die ethnische Hierarchie

„Die ethnische Hierarchie ist ein flexibles kognitives Schema, innerhalb dessen die ethnischen Unterschiede vom Kontext und von der Definition durch die Outgroup abhängig sind“ (Hagendoorn 1995: 209). Das 1804 erschienene Werk von Antal Szirmay mit dem Titel *Hungaria in Parabolis* weist darauf hin, dass die Deutschen im öffentlichen Diskurs im

Unterschied zu den anderen in Ungarn lebenden Nationalitäten, die fast ausschließlich mit negativen Stereotypen versehen worden waren, positiv beurteilt wurden. Die Ungarn waren bereit, sie mit offenen Armen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen:

„Sie kamen nicht mit Gewalt zu uns. Wir Ungarn haben sie gerufen. Wir teilten mit ihnen brüderlich unsere Äcker, unsere Weinberge und unser Brot. Wir ließen sie unsere Töchter heiraten und sie uns die ihren. Unser Blut vermischte sich mit dem ihren. Sie sind daher unsere Nachbarn, Landsleute und Tischgenossen.“ (zitiert Katona 1996: 63).

Die Feindseligkeiten zwischen Ungarn und Schwaben in der Nachkriegszeit geraten in der ungarischen Öffentlichkeit zunehmend in Vergessenheit. Im Verhältnis zwischen der ungarischen Mehrheitsgesellschaft und den Minderheiten in Ungarn gehören die Schwaben zu der von der Mehrheit am meisten akzeptierten ethnischen Minorität. In der Hierarchie der ethnischen Minderheiten nimmt diese Gruppe zweifelsohne die Spitzenposition ein. Die alltäglichen Dimensionen der Kontakte der Schwaben zur ungarischen Mehrheit sind von gleichartigen Interessen und ähnlichen wirtschaftlichen, infrastrukturellen, das Gesundheitswesen betreffenden, sicherheitspolitischen, militärischen etc. Herausforderungen geprägt. Bei all jenen Fragen, die ihre Existenzsicherheit sowie ihre wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Lage betreffen, empfinden sich die Schwaben als Ungarn. Hinweise darauf finden sich bei der Thematisierung der Wirtschaft, der Politik und des gesellschaftlichen Lebens. Zwischen der Bildung von Stereotypen und der Schaffung einer ethnischen Hierarchie konnte ein Zusammenhang nachgewiesen werden. Dieser Zusammenhang wiederum, ist abhängig von der Anzahl der Angehörigen der anderen Gruppe, den Positionen, die die Gruppenmitglieder in der Arbeitsteilung einnehmen, dem Grad der kulturellen Unterschiede und dem Bewusstsein der Adaptierung an die Mehrheitsgesellschaft. Unter Berücksichtigung aller ungarischen Minderheiten, gehen die Schwaben davon aus, dass sie in der ethnischen Hierarchie den ersten Platz einnehmen, d.h., dass sie von allen Minderheiten Ungarns die besten Beziehungen zur Mehrheitsgesellschaft unterhalten. Die Gründe dafür liegen, ihrer Auffassung nach, teils im Grad ihrer Assimilierung, teils in ihrer kontinuierlichen Entwicklung, ihrer den Ungarn vergleichbaren Denkweise oder auch darin, dass sie über ein Wir-Gefühl im Sinne von „wir (d.h. Schwaben und Ungarn) *sind uns am ähnlichsten*“ verfügen. Hinsichtlich der Outgroup-Beziehungen stimmten alle Generationen darin überein, dass zu keiner anderen Gruppe so gute Beziehungen bestehen wie zu den Ungarn. Sie sind davon überzeugt, dass die Ungarn sie, sowohl als einzelne Individuen, als auch als Gruppe, akzeptiert haben und ihnen gegenüber positiv eingestellt sind. Von der die Schwaben aufnehmenden Mehrheitsgesellschaft waren allerdings auch kritische Töne zu vernehmen. Genannt werden muss an dieser Stelle der Puritanismus der Schwaben, ihre „*freudlose Raffgier*“ und die „*innere Leere ihres Lebens*“ (vgl. Andrásfalvy 1973, 1988). Natürlich werden die Schwaben von den Ungarn auch in einem positiven Licht gesehen. Die Typisierungen bezüglich des Fleißes und der Sparsamkeit der Schwaben gelten auch noch heute. Die negativen Konnotationen dieser Typisierungen haben zwischenzeitlich ihre Geltung verloren. Die Schwaben erscheinen als positive Bezugsgruppe, die über sehr vorteilhafte Eigenschaften und dem allerhöchsten Prestige verfügt. Die Ungarn akzeptieren sie gerne als Arbeitskollegen, Nachbarn und Freunde (vgl. Lendvay und Szabó 1994). Bei der Analyse der Thematisierungen haben wir festgestellt, dass die Beurteilung des Verhältnisses zu den Ungarn abhängig davon ist, welche Gruppe zum Vergleich herangezogen wird. In der Dimension der Gegenüberstellung von Mehrheit und Minderheit betrachten sie sich als Mitglieder der schwäbischen Minderheit und bewerten ihr Verhältnis zu den Ungarn aus dem Gesichtspunkt der Minderheit. Bei diesem Vergleich werden die noch beobachtbaren Unterschiede der schwäbischen ethnischen Minderheit als Ingroup und der sich in der Mehrheit befindenden Ungarn als Outgroup thematisiert. Wenn es aber um den Vergleich Ungarns mit anderen Staaten geht, betrachten sie sich als Ungarn, und im Fall der „doppelten

Ingroup-Zugehörigkeit“ instrumentalisieren sie dieselben Mechanismen der Stereotypisierung und Zuschreibung von Attributen wie jene ungarischen Staatsbürger, die der ungarischen ethnischen Mehrheit angehören.

Die negativen Stereotypen der Schwaben sind – wie sich das bei der Thematisierung der psychologischen Rahmenbedingungen bereits herausgestellt hat – den Ungarn gegenüber viel weniger ausgeprägt, als gegenüber den Minderheiten. Die Behauptung der Schwaben „die sind so wie die anderen“ ist keine verallgemeinerbare wirkliche Meinung. Sie konnte erst dann in die Analyse mit einbezogen werden, als die Frage wie folgt gestellt wurde: „Inwiefern unterscheiden sie sich von den Schwaben?“ Bei dieser Frage trafen die Befragten der älteren und der mittleren Generation – zum Teil aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen – eine Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Im Bezug auf die Vergangenheit nannten sie wesentlich negativere Stereotypen, als im Bezug auf die Gegenwart (z. B.: „*Sie feierten lieber, als dass sie arbeiten gingen; Sie waren eher in der Kneipe als bei der Arbeit*“; „*Sie verschwendeten und verprassten alles, was sie hatten*“). Für die Schwaben ist nicht jene „*Hoffnungslosigkeit wie für die Ungarn charakteristisch. Sie sehen nicht alles immer nur schwarz. Sie sind keine Pessimisten. Es ist nicht der Misserfolg, der sie zum Handeln motiviert, sondern der Erfolg*“. Sie behaupteten, dass in dieser Hinsicht ein Schwabe niemals ein Ungar sein könne. Je mehr sich jedoch die Befragung auf die Gegenwart bezog, desto besser fiel die Bewertung der Ungarn aus. Die Schwaben sind der Überzeugung, dass die Ungarn in früheren Zeiten nicht so fleißig, gut organisiert und sparsam waren wie sie selbst. Seit der Wende jedoch, habe sich das geändert („Sie beteiligen sich ebenfalls an der Arbeit und packen auch selbst mit an da sie draufgekommen sind, dass sie durch Arbeit besser vorankommen. Sie sind strebsamer geworden.“). Die von Andrásfalvy (1973) aufgezählten extremen Meinungen sind heute nicht mehr die Regel. Darüber hinaus nannten die Schwaben als negative Eigenschaften der Ungarn noch deren häufig unüberlegtes und irrationales Handeln und ihre übereilten, oft oberflächlichen Entscheidungen. Gleichzeitig sind die Schwaben davon überzeugt, dass sie von den Ungarn akzeptiert und anerkannt werden und dass die Einschätzung ihrer Gruppe seitens der Mehrheit (Fleiß, sparsame Lebensweise, Sauberkeit, Ordentlichkeit etc.) sich mit ihren Autostereotypen, d.h. auf die eigene Gruppe bezogenen Stereotypen, decken. Die Schwaben haben das Gefühl, dass „*die Ungarn gut mit ihnen auskommen*“. Das stärkt einerseits ihr Selbstvertrauen, andererseits bedeutet es auch eine enge Verbindung zu den Ungarn. Die Schwaben erscheinen in den Augen der Ungarn als eine überwiegend über positive Eigenschaften verfügende Gruppe. Sie halten sie viel eher für Ungarn als für Vertreter ihrer eigenen schwäbischen Minderheit (Szabó und Lázár 1997).

Den Forschungen von Hunyady zufolge sind die befragten Ungarn der Auffassung, dass, die Ungarndeutschen am ehesten den Ungarn ähneln. Sie stünden „in jeder Hinsicht – auch im Bezug auf ihre kulturellen Traditionen – den Ungarn näher, als den Deutschen oder den Österreichern“ (1996: 156).

In der ethnischen Hierarchie erhalten die Deutschen jedoch gegen Ende der 1990er Jahre eine immer wichtigere Rolle. Hinweise darauf sind die Verleugnung der Selbstbezeichnung als Schwabe und die Verwendung der Bezeichnung „Deutscher“ stattdessen sowie die Anführung des Deutschen als Muttersprache anstelle des Schwäbischen.

10. Assimilierung und Überleben

10.1. Einführung

Die ethnischen Minderheiten setzen ihr Leben, entweder freiwillig oder aber zwangsweise und herausgerissen aus ihrem ursprünglichen und gewohnten ethnischen Umfeld in einer anderen nationalen Umgebung mit einer anderen Sprache und Kultur fort. Die weitere kulturelle und sprachliche Entwicklung ethnischer Minderheiten ist vielen, häufig einander widersprechenden Einflüssen ausgesetzt. Der Minderheitenstatus macht dezidiert einen Kampf ums Überleben erforderlich. Nichtsdestotrotz können sich ethnische Minoritäten nicht völlig dem Einfluss der mit ihnen permanent in Kontakt stehenden Mehrheitsgesellschaft und deren Kultur, d.h. dem Druck zur Assimilierung entziehen. Aus diesem Grund können die relativ stabil erscheinenden ethnischen Bruchlinien der Gesellschaft auf keinen Fall statisch sein (Joó 1986). Das Zusammenleben von Minderheit und Mehrheit bringt es, wenn auch langsam, mit sich, dass die Minderheit die Kultur der Mehrheit allmählich immer besser kennen lernt und in sie gleichsam „eintaucht“. Dabei kommt es zur Vermischung der Elemente verschiedener Kulturen miteinander. Es bilden sich Übergänge zwischen der Kultur der Mehrheit und jener der Minderheit. Der Prozess der Assimilierung wird in Gang gesetzt, doppelte Identitätsbindungen entstehen und auch die bis dahin für selbstverständlich gehaltenen Schemen für die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe verlieren ihre Gültigkeit. Auf diese Weise erfolgt auch die Aneignung einer anderen Art von Wissen. Dieses Wissen ermöglicht, dass die zwischen den Gruppen bestehenden Konflikte entschärft werden und dass sich die Minderheit, unter den in ihrer neuen Heimat herrschenden Verhältnissen, zurechtfindet. Und dieses Wissen kann zu einem späteren Zeitpunkt eine Art Identifikationsbasis für die Angehörigen der Minderheit bei der Aneignung der Identitätselemente der Mehrheit bilden.

Bei der Assimilierung handelt es sich um einen historisch unterschiedlich stark ausgeprägten funktionalen Prozess der Anpassung an ein anderes Bezugssystem und an eine andere Kultur. Die Rede ist also von einem bewussten Lern- und Internalisierungsprozess. Dabei werden auch bestimmte Muster übernommen. Es kommt „zum Erwerb neuer Kenntnisse und neuen Orientierungswissens sowie zur Sinngebung“ (Heckman 1992: 167). Gleichzeitig werden Grenzen überschritten, was zur Verringerung der kulturellen Distanz zwischen den sich voneinander unterscheidenden Lebensstilen und Verhaltensweisen von Mehrheit und Minderheit führt. Im Rahmen einer notwendigen Strategie zur Adaptierung internalisieren die Angehörigen der Minderheit die kulturellen Denkmäler, das kollektive Gedächtnis, Werturteile, Emotionen und Einstellungen der Mehrheit. Im Zuge der mit der Mehrheit gemeinsam erlebten Geschichte und als Folge des Entstehens einer Schicksalsgemeinschaft werden die Angehörigen der Minderheit Teilhaber an einem gemeinsamen wirtschaftlichen und kulturellen Universum. Sie werden dadurch auch am Wissen der anderen Gruppe, an den Mustern ihrer Urteilsbildung und an den von ihr getroffenen Zuschreibungen beteiligt. Diesen Prozess fasst Gordon (1964) in einem siebenstufigen Assimilierungsschema zusammen.

Innerhalb des Prozesses der Assimilierung müssen die individuelle und die Gruppenebene unterschieden werden. Auf der individuellen Ebene verstehe ich unter der Assimilierung eine Strategie zur Emanzipation, einen ständigen Prozess des Vergleichens mit und der Anpassung an die Mehrheit. Im Laufe dieses Prozesses schwankt der Einzelne, der ja ständig der die Identität verändernden Wirkung der Assimilierung ausgesetzt ist, zwischen beständiger

Verweigerung und völliger Anpassung. Das Verhalten des Einzelnen sowie seine Gruppenmitgliedschaft bzw. sein Austritt aus der Gruppe wird durch die kohäsiven Kräfte der Gruppe und ihre anziehenden oder zurückweisenden normativen Verhaltensmuster beeinflusst. Auf der Gruppenebene wiederum, erfolgt die Assimilierung vor dem Hintergrund eines permanenten Überlebenskampfes. Die Assimilierung hängt hier wesentlich von den Zielen und Ambitionen der Gruppenmitglieder sowie von der Integrierbarkeit des weiter zu vererbenden generationsübergreifenden Traditionsinventars in die Mehrheitskultur ab. Im Falle ganzer Gruppen erfolgt die vollständige Assimilierung langsamer und seltener als bei Einzelpersonen. Die Gruppen müssen nämlich, dem ständig präsenten inspirierenden Anspruch der Abgrenzung von anderen gerecht werden, der ihre Existenz sichert. Simmel schreibt in diesem Zusammenhang, dass auf der gesellschaftlichen Ebene die „ethnische Gemeinschaft“ als Ganzes auf die „Unsterblichkeit“ der Gruppe hinweist, die „über ein eigenes Leben, eigene Gesetze und sonstige Kennzeichen verfügt“ und nicht in der Versenkung verschwinden möchte (1950: 26). Die Assimilierungstendenzen sind auch auf Gruppenebene nicht frei von Interessen. Die Gruppe übernimmt und internalisiert jene Muster der Mehrheitsgesellschaft, die für sie zweifelsohne von Interesse sind.

Wenn der Prozess der Assimilierung gemäß den von Gordon ausgearbeiteten Kategorien untersucht wird, treten im Bezug auf den Grad der Assimilierung Unterschiede zwischen der individuellen und der Gruppenebene auf. Der nicht parallel verlaufende Assimilierungsprozess zwischen diesen beiden Ebenen wird dadurch erklärt, dass das Verhalten des Einzelnen vom Faktum der Gruppenzugehörigkeit beeinflusst wird. Die einzelnen Stadien der Assimilierung folgen nicht zwingend einer bestimmten Reihenfolge und können unterschiedlich stark ins Gewicht fallen. Die durch die Assimilierung bewirkten schleichenden Veränderungen führen jedoch, unweigerlich auch zu Veränderungen der Identität, sowohl des Einzelnen, als auch der Gruppe. Je geschlossener eine Gemeinschaft und je stärker ihr Zusammenhalt ist, desto größer ist die Tendenz zur Bewahrung ihrer eigenen ethnischen Kultur und desto weniger ermöglicht sie ihren einzelnen Mitgliedern, die Gruppe zu verlassen. Je offener und je besser vorbereitet die Gemeinschaft im Hinblick auf die Integrierung fremder kultureller Elemente und Wissensbestände ist und je mehr Loyalität und Solidarität die primäre Gruppe den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft in der neuen Heimat zuteil werden lässt, desto höher wird die Geschwindigkeit der Assimilierung sein.

Heute sind die Schwaben in Ungarn „eine Minderheit ohne eigenes Profil und ohne eigene Sprache [...] Sie befinden sich in einem fortgeschrittenen Stadium der Assimilierung“ (Seewann 1992b: 304). Auch aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, dass sich die Schwaben, besonders wegen des fortgeschrittenen Stadiums ihrer Assimilierung, im Bezug auf ihre Perspektiven für das Überleben als ethnische Minorität, in einer Krisensituation befinden. „Die Assimilierung wurde vom Staat ganz bewusst gefördert. Ungarische Familiennamen sowie die Kenntnis der ungarischen Sprache brachten bei der Bewerbung für sämtliche staatlichen Stellen Vorteile“ (Bonifert 1997: 10). Vor dem Zweiten Weltkrieg war der Druck der Mehrheit hauptverantwortlich für die Assimilierung. In der Nachkriegszeit jedoch, wurde die schwäbische Minderheit aktiver. Trotz alledem, konnte der Prozess der vollständigen Assimilierung, dank der Anwendung von Überlebensstrategien, bis zum heutigen Tag, weder auf der individuellen, noch auf der Gruppenebene, abgeschlossen werden. Das ungarische gesellschaftlich-kulturelle Milieu stellt für die Schwaben mittlerweile eine Reihe von alltäglichen Bedeutungsinhalten dar. Der Zustand der totalen Assimilation, gleichsam das Endstadium eines jeden Assimilierungsprozesses, konnte jedoch keinem Schwaben attestiert werden.

10.2. Akkulturation

Betrachtet man den gesamten Prozess der Assimilierung, ist im Modell von Gordon die erste Stufe dieses Vorgangs, die sog. Akkulturation, die, sowohl auf der individuellen als auch auf der Gruppenebene, erforscht werden muss. Im Verlauf der Akkulturation werden die Werte, Normen, Einstellungen und kulturellen Verhaltensmuster sowie Sprache und Gegenstände des Alltags der die Minderheit aufnehmenden Gesellschaft übernommen. Der Einzelne erwirbt, in erster Linie während der Akkulturation, jenes gesellschaftliche kulturelle Wissen, das es ihm ermöglicht, sich unter den Gegebenheiten des aufnehmenden Staates nicht nur lediglich zurechtzufinden, sondern auch die für die Kommunikation mit der Mehrheit und die Existenz in einer von anderen dominierten Umgebung als vermeintlich selbstverständlich vorausgesetzten Fähigkeiten zu erlernen. Die kulturelle Assimilierung kann zu einer Identifikationsbasis werden. Dazu kommt es jedoch nur dann, wenn die kulturellen Muster attraktiv sowie einfach und konfliktfrei integrierbar sind und auf das Wohlgefallen der Übernehmenden stoßen. Die Akkulturation kann ein äußerst langwieriger Prozess, ohne zeitliche Begrenzungen, sein. Der Grad der Akkulturation einer Gruppe zeigt sich daran, wie viel noch von ihrer traditionellen Kultur erhalten geblieben ist.

Was die Gegenstände ihrer Alltagskultur anbelangt, haben sich die Schwaben völlig assimiliert. Das typisch schwäbische Bauernhaus, die Tracht, die Haushaltsgeräte etc. - früher alles Symbole des Andersseins – haben ihren eigentlichen Bedeutungsgehalt eingebüßt. Ihre einfachen, kaum verzierten, dunkelblauen und schwarzen Kleider tragen die Schwaben heutzutage nicht mehr. Die traditionellen schwäbischen Häuser sind heute entweder Denkmäler einer längst vergangenen Epoche oder sie werden, dem geänderten Geschmack und der modernen Zeit entsprechend, umgebaut. Bauernmöbel werden nicht mehr hergestellt. Typisch schwäbische Beschäftigungen, Gerichte und Traditionen sind verschwunden. Schwäbische Redewendungen, Lieder und Sprüche sind in Vergessenheit geraten. Die Tracht, die Haushaltsgeräte, Einrichtungsgegenstände, Gerätschaften, die Werkzeuge zur Herstellung von Kerzen und Lebkuchen sowie andere Relikte der Vergangenheit wurden im Museum untergebracht. Die ältere Generation erinnert sich noch daran, welche typisch schwäbischen Gerichte ihre Großmütter zubereiteten. In ihrer Esskultur dominierten jedoch die ungarischen Speisen. Traditionelle schwäbische Gerichte kochen sie nur in den seltensten Fällen. Die radikale Umgestaltung der Alltagskultur im Bezug auf die kulturspezifischen Gegenstände überdauerten eigentlich nur mehr Zierstickereien mit deutscher Aufschrift, die an den Küchenwänden hängen. Diese Zierstickereien schmücken aber in erster Linie die Küchen der älteren Generation.

Für die Übernahme der geistigen Werte der Mehrheitsgesellschaft sowie zum Verständnis und zur Deutung der neuen, als selbstverständlich vorausgesetzten kulturellen Wissensbestände ist die Kenntnis der Sprache der Mehrheit unerlässlich. Der Zugang zu Informationen, Arbeitsplätzen und wirtschaftlichen Ressourcen ist von der Teilhabe am gemeinsamen kulturellen und sprachlichen Raum abhängig. Das effizienteste Organisationsprinzip der Akkulturation ist die Sprache, da sie die vielfältigen Widersprüche zwischen der Wert-, Gefühls- und Interessenswelt von Mehrheit und Minderheit beseitigt. „Die Sprache erlaubt die kontinuierlich stattfindende notwendige Objektivierung, innerhalb derer das alltägliche Dasein einen Sinn erhält“ (Berger und Luckman 1966: 22). Im Laufe der Zeit hatte das alltägliche Dasein nicht nur in ethnischer, sondern auch in nationaler Hinsicht immer mehr Sinn erhalten. Bei der Untersuchung der sprachlichen Assimilierung muss auch die in ethnisch-nationaler Hinsicht nicht ausreichend betonte Tatsache berücksichtigt werden, dass die Sprache der Mehrheit nicht nur trennt, sondern auch verbindet. Einerseits ist sie Mittel zur Repräsentation und Selbstdarstellung, andererseits mediative Kraft zur Kontaktherstellung.

„Der Einzelne stellt durch sprachliche Ausdrucksmittel eine inhaltliche und emotionale bzw. psychische Verbindung zur Kultur her“ (Gyivicsány 1987: 8). Somit ermöglichte die ungarische Sprache den Angehörigen verschiedener ethnischen Minderheiten, sich an der Entwicklung der nationalen Kultur zu beteiligen, was zur Entstehung einer Bikulturalität führte.

Die ursprünglich einsprachige Kultur der Schwaben in Ungarn ist heutzutage zu einer zweisprachigen Kultur geworden. Laut Gyivicsány

Das Aufeinandertreffen zweier Kulturen verwandelt die ursprünglich einsprachige Kultur der verschiedenen Nationalitäten schrittweise in eine zweisprachige Kultur. [...] Diese zweisprachige Kultur, die oft einen doppelten Bedeutungsgehalt hat, schafft Systeme, die unterschiedlich funktionieren und innerhalb derer [eine Zeit lang] die kulturellen Elemente der Muttersprache dominant bleiben. [...] Es kann jedoch [...] bereits relativ bald auch dazu kommen, dass nur mehr einige wenige funktionale muttersprachliche Elemente im kulturellen System der Sprache der Mehrheit stabilisiert werden können (1993: 12).

Die Schwaben in Bogdan/Dunabogdány haben der sprachlichen Assimilierung keinen Widerstand geleistet. Zum Widerstand hätte es nur dann kommen können, wenn die schwäbische Sprache in der Lage gewesen wäre, bei allen Generationen ihre muttersprachlichen Funktionen zu erfüllen. Im Prozess des Wechsels von einer Sprache zur anderen befinden sich die Schwaben derzeit in einem Zustand, der von der Bilingualität bei Dominanz der zweiten, also der ungarischen Sprache gekennzeichnet ist. Gleichzeitig bewegen sie sich auf die neue Einsprachigkeit zu (vgl. Kiss 1995). Dieser für den Prozess charakteristische sog. passive Bilingualismus wird von Forschern der Zweisprachigkeit eindeutig als Indiz für die Annäherung an den Zustand der Einsprachigkeit gewertet (vgl. Romaine 1989). Die sprachliche Assimilierung von Bogdan/Dunabogdány wurde ebenfalls durch die Tatsache, dass es sich bei diesem Ort um eine Sprachinsel handelte, sowie durch die vor dem Zweiten Weltkrieg zunächst zwangsweise, später von den Dorfbewohnern freiwillig eingeführte ungarische Unterrichtssprache beschleunigt. Nach 1945 waren für die sprachliche Assimilierung utilitaristische Gesichtspunkte ausschlaggebend.

Der Wechsel vom Schwäbischen zum Ungarischen bedeutete im Fall der ungarndeutschen Minderheit nichts anderes, als die Befriedigung jenes legitimen Bedürfnisses nach Integration, dass von den Angehörigen der Minderheit verlangte sich so zu verhalten und auf dieselbe Art und Weise zu denken wie die Mitglieder der Mehrheit. Der Wechsel bei der Dominanz der Sprachen ist eine Strategie der gesellschaftlichen Mobilität, die persönliche Interessen widerspiegelt und auch von praktischen Werten motiviert wird. Dieser Prozess wird durch zielstrebiges Verhalten, den Versuch sich wirtschaftlich, politisch und kulturell in die Mehrheitsgesellschaft zu integrieren sowie durch die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Teilnahme am gesamtgesellschaftlichen Kommunikationsgeschehen determiniert. Auf der Gruppenebene bedeutet das, dass die Schwaben sich in der sprachlichen Dimension nicht mehr von der Outgroup unterscheiden können.

Wenn es der Minderheit nicht mehr möglich ist, ihren eigenen gesellschaftlichen Status entlang sprachlicher Dimensionen zu bestimmen und eine positive sprachliche Unterscheidung gegenüber der Mehrheit nicht mehr getroffen werden kann oder wenn die ethnische Existenz auf der Basis der sprachlichen Kriterien nicht bestätigt werden kann, werden von den Gruppenmitgliedern andere Dimensionen zur Betonung der Unterschiede instrumentalisiert. „Nach einer Weile wird sich das Identitätsbewusstsein nicht mehr auf sprachliche Kriterien stützen“ (Herman und Imre 1987: 528). Selbst wenn Krappman feststellt, dass „die Identität, die der Einzelne zu bewahren versucht, auf der sprachlichen Ebene in Erscheinung treten muss“ (1980: 19) kann am Beispiel von Bogdan/Dunabogdány getrost behauptet werden: die ethnische Identität äußert sich nicht allein in der Sprache. Der Verlust der Sprache bedeutet

nicht zugleich den Verlust der Kultur, die tief in der Persönlichkeit verwurzelt ist und somit ihren eigenen Fortbestand sichert. Der Zerfall oder das Verschwinden der ethnischen Gruppe sowie die Zerstörung des gruppeninternen Zusammenhaltes ergeben sich nicht zwangsläufig aus dem Verlust der ursprünglichen Muttersprache (Győri-Nagy 1985, Bindorffer 1997b). Die ethnische Minderheit kann in ihrem Brauchtum, in ihrer Musik und in ihren Tänzen weiterleben. Außer diesen folkloristischen Aspekten besteht sie aber auch noch in ihrer Religion, in ihren Moralvorstellungen, in ihren Werten und Normen, in ihrem Lokalpatriotismus und in ihrem historischen Bewusstsein fort. Da die schwäbische Gemeinschaft von Bogdan/Dunabogdány sich, in sprachlicher Hinsicht, aufzulösen scheint, gewinnen die zuletzt genannten kulturellen Elemente für den gruppeninternen Zusammenhalt an Bedeutung. Für die Akkulturation der Minderheit ist keine offene Haltung seitens der Mehrheitsgesellschaft notwendig. Konsequenterweise ist es für das Individuum nicht unbedingt erforderlich, sich von seiner alten Bezugsgruppe zu trennen und sich eine neue zu suchen. Auf der nächsten Stufe der Assimilierung im Modell von Gordon spielt diese Offenheit und Akzeptanz seitens der Mehrheitsgesellschaft sehr wohl eine wichtige Rolle. Im Leben der einzelnen Menschen kann es in diesem Fall dazu kommen - wie das auch bei denjenigen Vertretern der mittleren Generation, die sich zum Ungarntum bekannten und den Angehörigen der jüngeren Generation auch geschehen ist -, dass sie sich eine neue Bezugsgruppe suchen. Ab den 1960er Jahren, nachdem die ausgrenzenden und diskriminierenden Haltungen der ungarischen Bevölkerungsmehrheit den Schwaben gegenüber aufgegeben worden waren, stand der positiven Entwicklung und Intensivierung der Interaktionen zwischen Schwaben und Ungarn sowie der Assimilierung der Schwaben auf der individuellen Ebene nichts mehr im Wege.

10.3. Strukturelle Assimilierung – Mobilität

Die zweite Stufe der Assimilierung kann nur auf der individuellen Ebene erforscht werden. Die Rede ist von der bewusst erfolgenden sog. strukturellen Assimilierung. Dabei geht es um die Aufnahme der Angehörigen der Minderheit in die Institutionen und Klubs der Mehrheitsgesellschaft. Hier kommt es zu einem Wechsel der Referenzgruppe. Die strukturelle Assimilierung lockt, im Hinblick auf das Individuum, mit gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorteilen. Die Akkulturation führt nicht zwangsläufig zur strukturellen Assimilierung. Sie erfolgt jedoch vor dieser und ebnet den Weg zur gesellschaftlichen Integration und Mobilität. Die subjektive Umstrukturierung der Gesellschaftsschichten und die gesteigerte Mobilität können die Assimilierungstendenzen beschleunigen und verstärken, wenn der Prozess der Mobilisierung im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen schneller ist als der Assimilierungsprozess (Deutsch 1969). Die Dynamik dieser Mobilität kann die Minderheit sogar völlig in der Mehrheitsgesellschaft aufgehen lassen. Damit die Mobilisierung in Gang gebracht werden kann ist, neben der Existenz von Gruppen mit einem Bedürfnis nach und einem Anspruch auf Mobilität, auch das Vorhandensein einer offenen und flexiblen Mehrheitsgesellschaft erforderlich. Diese Mobilisierung hat selbstverständlich ihren Preis. Der mit ihr einhergehende Wandel der Werte und der Persönlichkeitsmerkmale sowie die Neudefinierung des vermeintlich Selbstverständlichen kann zur völligen Aufgabe des eigenen Selbst führen. Unter den Einwohnern von Bogdan/Dunabogdány kam es zu einer derartigen Selbstaufgabe nur in jenen Fällen, in denen der Einzelne aus dem Dorf wegzog und seine Kontakte zur ursprünglichen Gemeinschaft aufgab. Die Bevölkerung von Bogdan/Dunabogdány beschäftigte sich seit ihrer Ansiedlung mit der Bewirtschaftung der Felder und dem Anbau und Verkauf von Obst. In Bogdan/Dunabogdány und seiner näheren Umgebung waren die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen weder qualitativ, noch quantitativ

so beschaffen, dass sie zur Sicherung der Existenz der Dorfbewohner ausgereicht hätten, und das, obwohl die Einwohner dieses Ortes im 19. Jh. notwendigerweise bis weit über die Dorfgrenze hinaus in etwa 1000 Morgen Land kultivierten. Die Einkünfte aus der Ernte reichten aber nicht aus um die mehrere Generationen umfassenden Großfamilien zu ernähren, wenngleich sich die Zahl der Kinder in der mittleren Generation auf zwei bis vier reduzierte. Die Einwohner von Bogdan/Dunabogdány waren davon überzeugt, dass niemand allein vom Ackerbau leben konnte. Außer der Herstellung von Wein, dem Anbau von Obst und der Gartenwirtschaft bezogen die Dorfbewohner schon in den Anfängen Einkünfte aus verschiedenen, komplementären Nebentätigkeiten. Den Grundstock des Einkommens der Bauern bildete vor allen Dingen das Land. Neben der Feldarbeit galt es aber, sowohl für Männer als auch für Frauen, sich eine weitere Verdienstmöglichkeit zu suchen. Während die Männer auch im Steinbruch des benachbarten Csódi-Berges arbeiteten, verdingten sich die Frauen, neben der Bewirtschaftung ihrer Gärten, als Tagelöhnerinnen. Es kam sogar vor, dass sie als Hilfsarbeiter im Bergwerk eingesetzt wurden, während andere wiederum mit dem Schiff für Marktfrauen nach Pest fuhren, um dort ihre Produkte zu verkaufen.

Vor dem Zweiten Weltkrieg war die Mobilität der Einwohner von Bogdan/Dunabogdány, aufgrund der Geschlossenheit ihrer Dorfgemeinschaft, äußerst gering. Das Fehlen der gesellschaftlichen Mobilität verhinderte jene zwangsläufig mit der Mobilität einhergehenden Einflüsse der Moderne, die die traditionellen Bindungen gelöst und die kohäsiven Kräfte der Gemeinschaft geschwächt hätten. Der andere Grund für diese Immobilität und Geschlossenheit dieser Gemeinde war die Chancenungleichheit und eine Art gesellschaftliche und politische Ausgrenzung in einem Umfeld, das fest entschlossen war die Schwaben zu madjarisieren und auch diesbezügliche Erwartungen hatte, denen wiederum die Dorfbewohner nicht immer entsprechen wollten. Eine wichtige Voraussetzung für die Mobilität war die Madjarisierung der Namen, was in Bogdan/Dunabogdány auf den erbitterten Widerstand der Gemeinschaft stieß. Nur die wenigsten waren zu derartigen Namensänderungen bereit. Um mobil zu werden, musste man sich also zuerst assimilieren lassen. Folgende Feststellung von Anderson trifft den Nagel auf den Kopf.

Die gesellschaftliche Mobilität hat innerhalb des Systems eine große Bedeutung bei der Schaffung stabiler ideologischer und praktischer Verhältnisse. Die Möglichkeit der Verbesserung der individuellen Situation motiviert das Emporstreben des Einzelnen – im Gegensatz zur kollektiven Aktion (zitiert von Andorka, 1982: 12).

Nach der Neuregelung der politischen Verhältnisse in der Nachkriegszeit wurden die Hindernisse für die Mobilität beseitigt. Modernisierungsschübe und der beginnende Verfall traditioneller Gemeinschaften haben die Möglichkeiten zur Mobilität sowohl generationenübergreifend als auch innerhalb einer Generation gesteigert. Die generationenübergreifende Mobilität kann bei den Vertretern der älteren und mittleren sowie bei jenen der mittleren und jüngeren Generation beobachtet werden. Die generationeninterne Mobilität war am ehesten, ohne Rücksicht auf das jeweilige Geschlecht, für die Angehörigen der mittleren Generation typisch. Bei der älteren Generation haben vor allem die Männer acht Klassen Grundschule oder sogar die Mittelschule absolviert. In den 1960er Jahren legten immer mehr Dorfbewohner die Reifeprüfung ab und gingen sogar auf die Universität. Folglich nahmen sie auch Stellen in den benachbarten Städten an und pendelten fortan zwischen Wohnort und Arbeitsplatz hin und her. Man kann in dieser Zeit von einem regelrechten Mobilitätsboom sprechen.

Der Brauch, sich noch ein zweites oder drittes Standbein zu schaffen, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzt. Motive dafür waren, außer dem Streben nach materieller Sicherheit, auch der bereits sprichwörtlich gewordene und dem Selbstverständnis der Schwaben entsprechende Fleiß und Wunsch nach einem Leben im Wohlstand. Für die Frauen

war, neben ihrer Mitgliedschaft in einer LPG, vor allem das eigenständige Wirtschaften charakteristisch. Es macht Sinn, die Konstruktion, bestehend aus eigenständigem Wirtschaften und Aushilfsarbeiten, genauer unter die Lupe zu nehmen. Im Grunde genommen bedeutet das, dass die Frauen vorwiegend im Haushalt beschäftigt waren und darüber hinaus für Lohn nach Leistung in einem Nebenbetrieb der LPG arbeiteten. Dieses Sich-Mehrere-Standbeine-Schaffen kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass jene Frauen, die in der LPG vollzeitbeschäftigt waren, hie und da anderswo aushalfen. Sie flochten z. B. Körbe, stellten Armbänder für Uhren zum Stückpreis her oder verrichteten Näharbeiten.

In den 1980er Jahren wurden aufgrund von Absatzschwierigkeiten und wegen des Mangels an Arbeitskräften, sehr viele Obstbäume gefällt und die brachliegenden Felder an Wochenendurlauber verkauft. Der Weinanbau wurde jedoch nicht aufgegeben und die fachgerechte Produktion von eigenem Wein gehört im Dorf, unabhängig vom Beruf des Produzenten, nach wie vor zu den Lieblingsbeschäftigungen der Dorfbewohner.

Die jüngere Generation war von der strukturellen Assimilierung kaum betroffen. Der Grund dafür war, dass zwar viele acht Klassen Grundschule absolviert, aber nur sehr wenige die mittlere Reife, geschweige denn einen Hochschulabschluss erworben haben. Bei der mittleren Generation war die strukturelle Assimilierung durch die Schulbildung und die Wahl eines außerhalb des Dorfes gelegenen Arbeitsplatzes gleichsam vorgezeichnet. Da die Vertreter dieser Generation bewusst und jenseits der Grenzen ihres Heimatdorfes am Leben der Ungarn teilnahmen, wurden, neben den Schwaben, auch noch die Ungarn zu ihrer Bezugsgruppe. Ich habe mehrere Schwaben der mittleren Generation kennen gelernt, die Firmenchefs, Ingenieure oder Ärzte waren oder an einer Universität unterrichteten.

10.4. Die eheliche Assimilierung - Mischehen

Die Frage der Mischehen kann nur auf der individuellen Ebene untersucht werden. Diese Stufe der Assimilierung bezieht sich nur auf emotionale Dimensionen. Vor dem Zweiten Weltkrieg duldete man in Bogdan/Dunabogdány, aufgrund der strengen Normen der Gruppe, die die biologische Kontinuität der Dorfgemeinschaft sichern sollten, keine Fremden. Die Partnerwahl wurde von der Gemeinschaft ebenfalls streng reglementiert. Zwar lebten Schwaben und ungarische Protestanten, ohne größere Spannungen, Seite an Seite im Dorf – eine ältere Frau behauptete sogar, dass die ungarischen Protestanten von den Schwaben assimiliert worden wären – im Interesse des Fortbestehens der schwäbischen Gruppe als solche jedoch, wurden in strenger Befolgung der Regeln und auch mit Hilfe religiöser Begründungen Mischehen zwischen den katholischen Schwaben und den protestantischen Ungarn, nicht erlaubt.

Die schwäbische Gemeinschaft unternahm also bedeutende Anstrengungen, um ihre Homogenität zu gewährleisten. Vor 1945 waren Ungarn, die in die schwäbische Dorfgemeinschaft eingeheiratet hatten, die Ausnahme. Unter den Vertretern der älteren Generation war keiner, der einen nicht-schwäbischen Ehegatten gehabt hätte, selbst wenn dieser aus einem anderen Dorf stammte. Zu der ersten schwäbisch-ungarischen Hochzeit im Dorf kam es am Anfang der 1950er Jahre, als ein schwäbischer Junge die Tochter eines ungarischen Siedlers heiratete.

Auch bei den Angehörigen der mittleren Generation waren Mischehen selten. Diejenigen Schwaben, die sich als Ungarn fühlten, wählten mit größerer Wahrscheinlichkeit ungarische Ehegatten, als diejenigen, die sich nicht als Ungarn empfanden. Gleichzeitig tauchte aber ein neues Phänomen auf, das in vielen Fällen die Partnerwahl innerhalb der Dorfgemeinschaft unmöglich machte und vor allem die Frauen betraf. Die Rede ist von „Diplomierten, die sich in andere Diplomierte“ verliebten. In der jüngeren Generation richtet sich die Partnerwahl

ausschließlich nach der Gefühlswelt der Jugendlichen. Die traditionellen Normen werden von diesen überhaupt nicht mehr beachtet. Unterschiede bei Abstammung, Nationalität und Religion haben keine Auswirkungen auf die Paarbeziehungen (Sólyom 2004).

10.5. Assimilierung auf der Basis der Identifikation

Die der Nation gegenüber empfundene Loyalität ist das früheste Element in der Entwicklung der nationalen Identität. Vorbedingungen dieser Entwicklung sind das Verhalten von Gemeinschaften sowie Prozesse des Bewusstwerdens. Der Beitritt zu einer Schicksalsgemeinschaft ist von assimilierender Kraft und fördert die auf der Identifikation beruhende Assimilierung. Im Zuge dieses Vorgangs entwickelt die Minderheit ein Gefühl der Zugehörigkeit zu und des Zusammenhalts mit der Mehrheit (sense of peoplehood). Ihrem Wesen nach bedeutet diese Stufe der Assimilierung nichts anderes als den Erwerb nationaler Wissensbestände auf individueller Ebene. Dieser Wissenserwerb beruht zunächst auf emotionalen Motiven. Sind erst einmal die emotionalen Fundamente gefestigt, können die Elemente der nationalen Identität bewusst erworben und die kognitiven Bestandteile der nationalen Identität kennen gelernt werden. Die emotionale Basis für die Identifizierung mit dem ungarischen Gruppenbewusstsein ist das gemeinsam mit den Ungarn Erlebte. Die kognitive Grundlage für diese Identifikation sind die den Schwaben und Ungarn gemeinsamen Interessen. Das Bekenntnis der Schwaben zur ungarischen Nation heute ist die bewusste Entscheidung eines jeden Einzelnen von ihnen. Grund für eine solche Entscheidung ist auch, dass sich die Schwaben auf individueller Ebene keinen Diskriminierungen ausgesetzt sehen. Ein gebildeter Schwabe der mittleren Generation meinte dazu: *„Die unmittelbare Nachkriegszeit ausgenommen, wurden die Schwaben von den Ungarn immer akzeptiert. Damals ging es aber nicht um die Ungarn, sondern um Fragen der Politik [...]. Mit Ausnahme dieser Zeit, habe ich nie das Gefühl gehabt, benachteiligt worden zu sein. Meine schwäbische Abstammung sieht man mir nicht an. Sie steht mir nicht gleichsam auf die Stirn geschrieben. Und wer sie nicht kennt, hält mich für einen Ungarn. Ich werde aber auch dann akzeptiert, wenn ich meine wahre Herkunft preisgebe.“*

10.6. Assimilierung auf der Grundlage der Akzeptanz von Einstellung und Verhalten

Die Assimilierung auf der Grundlage der Akzeptanz von Einstellung und Verhalten kann sowohl auf individueller als auch auf Gruppenebene untersucht werden und bestimmt im Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit die interethnischen Beziehungen. Ihrem Wesen nach demonstriert sie die emotionale Haltung der Mehrheit der jeweiligen Minderheit gegenüber.

Gordon ist der Auffassung, dass im Zuge dieses Prozesses die Vorurteile der Mehrheit gegenüber der Minderheit gänzlich abgebaut werden und ihre Diskriminierung ein Ende hat. Obwohl Schwaben und Ungarn im Laufe ihrer gemeinsamen Geschichte etliche Vorurteile gegeneinander gehegt hatten, kam es aber erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zur Diskriminierung der Minderheit auf ethnischer Grundlage. Diese Form von Diskriminierung betraf sowohl das einzelne Individuum als auch die gesamte Gruppe als solche. Das Ende der Diskriminierung ab Mitte der 1950er Jahre gab den Schwaben die Möglichkeit, auf individueller Ebene gleichberechtigt den Ungarn gegenüberzutreten. Dadurch wurde der Weg zur strukturellen Assimilierung geebnet. Derzeit sind Vorurteile gegenüber den Schwaben,

weder auf individueller, noch auf Gruppenebene feststellbar und auch der Tatbestand der Diskriminierung ist nicht erfüllt.

Die Schwaben geben zu, dass das Potenzial zum gegenseitigen Verständnis größer geworden ist und dass die Vorurteile ihnen gegenüber praktisch nicht mehr existieren. Nichtsdestotrotz sind sie der Meinung, dass sie zwar als Individuen, nicht jedoch als Gruppe von der Mehrheitsgesellschaft als gleichberechtigte Partner akzeptiert werden. Was das Verhältnis der ungarischen Bevölkerungsmehrheit zu ihren ethnischen Minderheiten anbelangt, ist festzustellen, dass die Schwaben von ihr am ehesten anerkannt werden. Innerhalb der Hierarchie der ethnischen Gruppen, nimmt die schwäbische Minderheit die Spitzenposition ein. Sie genießt in der ungarischen Öffentlichkeit das meiste Prestige und steht den Ungarn am nächsten.⁵⁰

10.7. Zivile Assimilierung

Die zivile Assimilierung beruht auf der Prämisse, dass es „aus ethnischer Sicht keine Übereinstimmung bei der Frage der wichtigsten totalen Werte des Systems gibt“ (Aronson 1976: 12). Auf der Gruppenebene wird in dieser Situation die ethnische Gemeinschaft als politische Gruppierung aufgefasst. Für den Fall, dass diese Stufe der Assimilierung erfolgreich ist, werden die Machtkämpfe und Wertkonflikte zwischen Gruppen und Individuen beendet. Hinsichtlich der von meinen Interviewpartnern gegebenen Antworten zeigte sich auf individueller Ebene ein anderes Bild als auf Gruppenebene. Auf individueller Ebene treten demnach nur selten miteinander konfligierende Wertvorstellungen und um politische Macht geführte Auseinandersetzungen in Erscheinung. Auf der Gruppenebene jedoch werden sehr wohl Machtkämpfe zwischen der ungarischen Mehrheit und der Gruppe aller Schwaben in Ungarn ausgetragen. Der wichtigste Grund für diese Konflikte ist, dass die vom Gesetz vorgesehene parlamentarische Vertretung der Minderheiten, bis heute nicht verwirklicht wurde. Die ungarische Bevölkerungsmehrheit verweigert den Schwaben als Gruppe den Zugang zu den heiligen Hallen der Macht. Auf individueller Ebene darf jeder ungarische Staatsbürger, egal welcher Abstammung, zum parlamentarischen Abgeordneten gewählt werden. Sofern dieser Abgeordnete einer ethnischen Minderheit angehören sollte, darf er jedoch auf gar keinen Fall die Anliegen seiner Minderheit vertreten.

10.8. Assimilierung - ethnische und nationale Identität

In Anlehnung an die von Williams (1991) aufgestellte These, dass im Zuge der Herausbildung der Nation der Freiheit ethnischer Minoritäten im Bezug auf die Entwicklung ihrer eigenen Identität durch die Logik des Assimilierungsprozesses sowie die Identifizierung mit dem Staat bzw. die Loyalität ihm gegenüber Beschränkungen auferlegt werden, gehe ich davon aus, dass durch die Assimilierung eine Brücke zwischen der ethnischen und der nationalen Identität gebaut wird.

Bei eingehender Untersuchung dieser Frage stellte ich fest, dass diese Brückenfunktion zwar, in Abhängigkeit von der jeweiligen historischen Epoche und der jeweiligen Gesellschaftsschicht, mit unterschiedlicher Intensität erfüllt werden konnte (hinsichtlich des deutschen städtischen Bürgertums, der Handwerker und der Bourgeoisie wurde sie auf jeden

⁵⁰ Siehe Kapitel 9.6. Die ethnische Hierarchie.

Fall erfüllt), die somit errichtete Brücke war jedoch nur dann stabil, wenn sie auf freiwilligen und emotional sicher verankerten Pfeilern stand.

Der historische Rückblick und insbesondere die Teilnahme der Schwaben am Freiheitskampf bzw. an der Revolution von 1848/49 bezeugen, dass nicht einmal die Kenntnis der ungarischen Sprache unbedingt erforderlich war, um bei den Schwaben das ungarische Nationalbewusstsein zu erwecken und ihnen in steigendem Maße das Gefühl der Zugehörigkeit zum ungarischen Volk zu vermitteln. Das Entstehen dieses ungarischen Nationalgefühls hatte vielmehr mit dem Erleben des gemeinsamen historischen Schicksals, das für Handlungsbedarf sorgte, dem Kampf um die gemeinsame Heimat und dem Patriotismus zu tun.

Das gemeinsame Schicksal und die Teilnahme an den nationalen Angelegenheiten bildete im Falle des deutschen städtischen Bürgertums die emotionalen, die Dimension von Verlust und Gewinn die kognitiven Grundlagen der schnellen Assimilierung. Da diese Gewinn-Verlust-Rechnung im Wirtschaftsleben der schwäbischen Bauern nicht zum Ausdruck kam, war der Weg zur Assimilierung beschwerlich und alles andere als geradlinig. Die emotionale Identifizierung mit ihrer ungarischen Heimat jedoch, ebnete gleichzeitig den Weg zur gefühlsmäßigen Internalisierung der Identifikation mit der ungarischen Nation. Daraus folgt, dass im Fall der Schwaben, die ihre geschlossene Dorfgemeinschaft praktisch bis zum Zweiten Weltkrieg aufrechterhalten hatten, die Aneignung des die nationale Identität betreffenden Wissens nicht von der Assimilierung abhing.

Als notwendige Strategie der Anpassung ist die Assimilierung am Beginn stets ein bewusst ablaufender Prozess. Dieser Prozess kann, neben wirtschaftlichen Interessen, auch noch durch die emotionale Identifizierung mit dem kollektiven Gedächtnis der Mehrheit sowie mit ihren Werten, und Einstellungen beschleunigt werden. Bei der Herausbildung der nationalen Identität geht die Entwicklung der emotionalen Dimension aber immer jener der kognitiven Dimension voraus. Im Zuge der Entwicklung der emotionalen Dimension entsteht bei der Minderheit das Gefühl, dass sie aufgrund der mit der Mehrheit gemeinsamen historischen Erfahrungen und aufgrund eines mit ihr gemeinsamen Schicksals, Mitglied eines gemeinsamen „gesellschaftlichen und politischen Universums“ geworden ist. Die Assimilierung der Schwaben, ihre „Orientierung und Sinnggebung“ vollzog sich vor allem auf der Grundlage dieser emotionalen Basis. Erst in weiterer Folge konnten sie auch am „wirtschaftlichen Universum“ teilhaben. Während für die Assimilierung bewusst ablaufende Prozesse und bestimmte Interessen ausschlaggebend sind, gibt es für die Entwicklung der nationalen Identität in erster Linie emotionale Motive. Das im Laufe der Assimilierung erworbene Wissen kann für die Entstehung der nationalen Identität eine Identifikationsbasis schaffen, jedoch nur dann, wenn neben der Aneignung dieses Wissens auch die emotionale Identifikation möglich ist. Die Absicht, eine nationale Identität zu entwickeln, kann dazu führen, dass Assimilierungsprozesse begrüßt und, falls schon im Gange, beschleunigt werden. Diese Absicht ist aber keine Voraussetzung für den Beginn der Assimilierung. Die der Befriedigung des Kommunikationsbedarfs dienende sprachliche Assimilierung sowie die Übernahme der materiellen Kultur kann, auch ohne die Elemente der nationalen Identität, erfolgen. Bestimmte Elemente der nationalen Identität können, falls der Mangel an ihnen akut sein sollte, auch, trotz Isolierung und fehlender Mobilität, übernommen werden. Nach dem Ende der Isolierung und mit zunehmender Mobilität kann sich der Prozess der Assimilierung indes vollends entfalten.

Die Angehörigen der älteren Generation waren der Überzeugung, dass sie sich in ihren alltäglichen Angelegenheiten und in ihrer Lebensführung weitestgehend assimiliert, d.h. an die Ungarn angepasst hatten. Könnte der Prozess der Assimilierung in eine emotionale und

eine materielle Dimension aufgeteilt werden, wäre eine Unterscheidung in „ein emotional bedingtes Schwabentum und ein materiell bedingtes Ungarntum“ möglich (Bindorffer 1997a: 406). Die Vertreter der mittleren Generation, die hinsichtlich ihrer Schulbildung einer höheren Gesellschaftsschicht angehören und über einen höheren gesellschaftlichen Status verfügen als ihre Eltern, berichteten, dass ihr schwäbischer Charakter an ihrer Arbeitsmoral und ihre Liebe für die kulturellen Traditionen deutlich wird. Darüber hinaus empfanden sie sich in ihrer Lebensführung nicht als von den Ungarn verschieden. Die Angehörigen der jüngeren Generation wissen ganz genau, wo die Grenzen ihrer ethnischen Gruppe verlaufen, sie berücksichtigen diese jedoch nur, sofern es nicht ihren Interessen schadet. Die Grenzen zwischen dem „wir“ und dem „sie“ verschwimmen bei ihnen völlig. Diese Behauptung soll hier anhand des folgenden Beispiels illustriert werden: Es ist eine nicht zu verleugnende Tatsache, dass von der jüngeren Generation die Gepflogenheiten ihrer Großeltern im Bezug auf die Regelung der interethnischen Beziehungen und der Partnerwahl bzw. die streng reglementierte Lebensführung nicht übernommen wurden. Die Assimilierung in der mittleren und der jüngeren Generation wird ebenfalls durch die Kreuzkategorisierung gefördert. Für das ungarische Nationalbewusstsein der Schwaben sind neben einer gefühlsmäßigen Bestimmtheit auch pragmatische Gesichtspunkte charakteristisch, d.h. Ungar zu sein, schafft Aufstiegsmöglichkeiten in der gesellschaftlichen Hierarchie.

Auf der Gruppenebene geht die Assimilierung mit einer Veränderung der soziokulturellen Rahmenbedingungen der Gruppennormen und -werte einher. Im Falle der Schwaben wurde dieser Prozess nur teilweise abgeschlossen, da es gerade die traditionellen Gruppennormen und -werte waren, die einen Eckpfeiler ihrer Überlebensstrategien bildeten.

Was die Assimilierung, im Hinblick auf das Verhältnis zwischen ethnischer und nationaler Identität anbelangt, ist festzustellen, dass die Entwicklung eines nationalen Selbstbewusstseins und die Internalisierung der einzelnen Elemente dieses Selbstbewusstseins den Prozess der Assimilierung fördern kann, ohne dass gleichzeitig die ethnische Identität zwangsläufig aufgegeben werden muss. Ganz im Gegenteil, selbst wenn Assimilierung und Entwicklung der nationalen Identität parallel erfolgen, führt das nicht unbedingt zum Verlust der ethnischen Identität. Der Wunsch der Minderheit nach Partizipation und Mitspracherechten in einer Mehrheitsgesellschaft verdrängen nicht notwendigerweise das Bewusstsein der ethnischen Herkunft oder das Gefühl der Zugehörigkeit zur eigenen ethnischen Gruppe. Die in Bogdan/Dunabogdány gesammelten Erfahrungen bestätigen, dass die Assimilierung der Dorfbevölkerung, wenn auch auf verschiedenen Stufen in unterschiedlicher Intensität, dennoch als vollzogen betrachtet werden kann. Die Dorfbewohner verfügen über eine ungarische nationale Identität, ohne aber gleichzeitig ihre ethnische Identität verloren zu haben. Nationale Identität, nationale Gefühle, Assimilierung und ethnische Identität treten auf die verschiedenste Art und Weise in Erscheinung. Die Bewohner von Bogdan/Dunabogdány bezeichnen sich selbst als Schwaben, die aber gleichzeitig nationale Gefühle für Ungarn hegen. Ihre Lebensführung haben sie, nach eigenen Angaben, an die der Ungarn angepasst. Zwar ist Ungarn ihre Heimat, im Interesse der Bewahrung ihrer ethnischen Kultur jedoch, sind sie bereit, alles zu unternehmen.

Im Bezug auf meine ursprüngliche Hypothese muss ich feststellen, dass die Assimilierung im Falle der Schwaben nicht nur lediglich eine Brückenfunktion zwischen der ethnischen und der nationalen Identität erfüllt, sondern wie eine Art Katalysator wirkt.

10.9. Harmonie und Dissonanz

Die Bereitschaft zur Assimilierung ist umso größer, je ausgeglichener die interethnischen Beziehungen zwischen Mehrheit und Minderheit sind, je weniger diese durch wechselseitige Vorurteile belastet werden, je eher die Mehrheitsgesellschaft „Fremde“ willkommen heißt, je günstiger die politischen Rahmenbedingungen für die Minderheit sind und je viel versprechender letztere im Bezug auf gesellschaftliche und wirtschaftliche Vorteile gestaltet werden. Für den Fall, dass der Zusammenhalt der Minderheit schwächer wird, die bewahrende Kraft der Traditionen verloren geht und kein brauchbares und integrierbares Traditionsrepertoire mehr zur Verfügung steht, gleichzeitig aber die Mehrheitsgesellschaft positive Identifikationsmuster anbietet, kommt es zu einer Beschleunigung der Assimilierung und zu einem schnelleren Verlassen der Gruppe.

Das Verlassen der Gruppe geht mit einer Reihe von Konflikten zwischen dem Individuum und seiner ethnischen Gruppe sowie zwischen der Mehrheit und der Minderheit einher. Somit ist die Assimilierung nicht nur eine Erfolgsgeschichte, sondern auch die Quelle zahlreicher Konflikte. Die Assimilierung führt auch zu Spannungen zwischen dem Einzelnen und der Gruppe. Das Hauptanliegen der ethnischen Minderheit besteht darin, ihre Gruppenmitglieder, im Interesse des Überlebens der Gemeinschaft, nicht zu verlieren. Da ihre Existenz von der Anzahl ihrer Mitglieder abhängt, kämpft sie um jeden einzelnen „Kulturträger“. Der Erfolg dieses Unterfangens wiederum ist in großem Maße davon abhängig, welche Orientierungsmöglichkeiten und -muster die jeweilige ethnische Gruppe bietet und inwieweit die einzelnen Individuen für diese Orientierungshilfen empfänglich sind. Dabei ist es wichtig, dass die Kosten-Nutzen-Rechnung, auch in ethnischer Dimension, positiv für das Individuum ausfällt. Obwohl es heute auch in Bogdan/Dunabogdány nicht mehr möglich ist, nach allen Regeln der Tradition zu leben, ist man dennoch bemüht, solche ethnischen Muster wiederzubeleben und weiterzugeben, die sich für die Gruppenmitglieder als attraktiver erweisen als jene Muster, die von der Kultur der Mehrheitsgesellschaft bereitgestellt werden.

Im Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit werden diejenigen, die sich an die Vorgaben der Mehrheitsgesellschaft strukturell angepasst und assimiliert haben, zu Rivalen und Mitstreitern im Prozess der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, in der politischen Arena oder im Kampf um den Zugang zu Ressourcen und Energiequellen. Im Verlauf dieses Wettkampfes gerät der einzelne Angehörige der ethnischen Minderheit nicht nur mit der Mehrheit, sondern auch mit der eigenen Gruppe und letztlich auch mit sich selbst auf Konfrontationskurs. Eine günstige Platzierung in diesem Wettstreit kann nur dann erreicht werden, wenn der Einzelne den von der Mehrheit eingeforderten Normen und den von ihr aufgestellten Spielregeln entsprechend im dafür vorgesehenen Rahmen kämpft. Die Wettbewerbsbedingungen und Chancen des Angehörigen einer ethnischen Minderheit können durch mangelhafte ungarische Sprachkenntnisse und vor allen Dingen durch seine Abstammung und Kultur sowie sein Anderssein verschlechtert werden. Er ist nur dann ein gleichberechtigter Teilnehmer an diesem Wettkampf, wenn seine ethnische Herkunft unerwähnt bleibt, seine anthropologischen Besonderheiten eine eindeutige Zuordnung zu einer anderen als der ungarischen Abstammung nicht erlauben, er die ungarische Sprache akzentfrei beherrscht und aufgrund all dessen als Ungar akzeptiert wird. Für alles das ist allerdings eine die eigene Persönlichkeit auf die Probe stellende Maskerade oder aber das selbst zerstörerische Aufgeben der eigenen Identität unerlässlich.

In jedem Fall wirft die Problematik der Assimilierung die Frage der Verschiebungen bei der Konstruktion der doppelten Identität auf. Ob, und wenn ja, dann in welche Richtung es zu so einer Verschiebung kommt, hängt mit dem jeweiligen Grad der Assimilierung bzw. Dissimilierung sowie mit die individuellen und Gruppeninteressen bestimmenden

Gesichtspunkten zusammen. Bei völliger Assimilierung kann es durch die Neudefinierung des vermeintlich Selbstverständlichen sowie neue Wertorientierungen bzw. die Übernahme eines neuen Wertsystems dazu kommen, dass die gesamte Identität gleichsam gewechselt wird, was zur Aufgabe der eigenen Persönlichkeit führen kann, aber nicht unbedingt dazu führen muss. Komoróczy (1991), der die Frage aus der historischen Perspektive analysiert, sieht im Wechsel der Identität eine Möglichkeit zur Lösung bestehender Konflikte sowie zur Wiederherstellung eines aus dem Lot gebrachten Gleichgewichtszustandes. Die völlige Assimilierung hat zweifelsohne ihren Preis. Das Individuum zahlt mit der Aufgabe seiner Persönlichkeit, seinen Werten und dem, was es als vermeintlich selbstverständlich betrachtet hat.

Es kann gar kein Zweifel daran bestehen, dass die Gemeinschaft der Schwaben, aufgrund einer Reihe von Faktoren, allmählich gezwungen war, ihre Geschlossenheit Fremden gegenüber aufzugeben und sich aus der Isolation zu begeben. Zu diesen Faktoren gehören die Verstärkung der Akkulturation, die Vertreibungen, die Ansiedlung von Ungarn in schwäbischen Dörfern, die Urbanisierung, die Landflucht, das Ungarische als Unterrichtssprache und der damit einhergehende Wechsel des kulturellen Bezugssystems sowie andere die Mobilisierung fördernde Umstände. Das ungarische gesellschaftliche, kulturelle und sprachliche Milieu ist für die Schwaben mit alltäglichen Bedeutungen verbunden, d.h. die Routinehandlungen des Alltags werden von der ungarischen Mehrheit geprägt. Das alltägliche Leben der Schwaben und ihr Lebensumfeld unterscheiden sich nicht von jenem der Ungarn. Sie leben in Häusern der gleichen Bauart wie die Ungarn. Sie kaufen dieselben Möbel, tragen Kleider der gleichen Art, kochen dieselben Gerichte, lesen dieselben Zeitungen und Bücher und sehen das gleiche Programm im Fernsehen wie die Ungarn. Ein Großteil der Unterschiede scheint sich im Zuge des alltäglichen Zusammenlebens in Luft aufzulösen. Sofern noch Unterschiede bestehen, werden diese zu Ähnlichkeiten relativiert.

Das „Hier und Jetzt“ der in der Minderheit lebenden Schwaben ist identisch mit dem „Hier und Jetzt“ der ungarischen Mehrheit. Schütz (1974) hat in diesem Zusammenhang die Begriffe „Umwelt“, „Mitwelt“, „Nebenwelt“ und „Vorwelt“ herausgearbeitet. Demnach handele es sich bei der „Umwelt“ lediglich um das zeitliche und räumliche Umfeld bzw. die zeitliche und räumliche Umgebung. Die „Mitwelt“ ist, nach der Auffassung von Schütz, die Welt des gemeinsam Erlebten. Sie sei die Welt der gemeinsamen, direkten und möglichen gesellschaftlichen Erfahrungen. Die „Nebenwelt“ sei die Welt der koexistierenden anderen Gruppe, die dem einzelnen Angehörigen der Minderheit fremd sei. Die „Vorwelt“ schließlich, stelle dem Individuum bereits fertig ausgearbeitete gesellschaftliche Kategorien zur Verfügung. In der Zeit der Ansiedlung der Schwaben in Ungarn war ihnen mit den Ungarn nur die „Umwelt“ gemeinsam. Die Bedeutungsinhalte der „Vorwelt“ sowie der „Mitwelt“ und der „Nebenwelt“ (unterschiedliche Erfahrungen, Erlebnisse, Interessen) waren voneinander verschieden. Im Zuge der Ausweitung der interethnischen Kommunikation wurde die „Umwelt“ zur „Mitwelt“. In letzterer ging auch teilweise die „Nebenwelt“ auf. Die relativ begrenzte „Mitwelt“ der Schwaben mit den Ungarn wurde erweitert und um etliche Facetten und Aktivitäten bereichert. Dieser Prozess allerdings machte eine Rückkehr zu den ursprünglichen Sinnzusammenhängen, ohne jegliche Veränderung, unmöglich. Die gesellschaftliche Aktivität der Schwaben passte sich an das von der Mehrheitsgesellschaft geprägte größere Umfeld an. Die Schwaben leben seit den Anfängen ihrer Ansiedlung - wenn auch zu verschiedenen Zeiten mit unterschiedlicher Intensität und im Hinblick auf die Teilnehmerzahl in unterschiedlicher Größenordnung – kontinuierlich und parallel in zwei verschiedenen Kommunikationsräumen. Während die gruppeninterne Kommunikation durch die Tradition und die darauf beruhenden gruppenspezifischen Normen bestimmt wird, ist für die Kommunikation in der größeren „imaginären Gemeinschaft“ (Anderson 1991) die

Aneignung der dort herrschenden nützlichen Kommunikationsgewohnheiten eine unabdingbare Voraussetzung. Die Aneignung nationaler Kommunikationsgewohnheiten übt einen Einfluss auf das Entstehen einer nationalen Identität aus.

Der als Folge der strukturellen Assimilierung in Erscheinung tretende Wechsel des gesellschaftlichen Kontexts sowie die Aneignung des dafür notwendigen Wissens verlangten dem Individuum unvermeidbarerweise die Veränderung der Konstruktion seiner Identität ab. Dieser Prozess betraf natürlich auch schon die Mitglieder der jüngeren Generation, zu deutlichen Veränderungen führte er aber erst bei der mittleren und der jüngeren Generation. Am ehesten wird das an der Ablehnung, sich mit der Bezeichnung „Schwabe“ zu identifizieren und an der die Ortsgebundenheit des Alltags ablösenden Segmentierung der Schauplätze, an denen sich das Leben abspielt, erkennbar.

Die Routinehandlungen des Alltags sind mit jenen der Mehrheitsgesellschaft identisch. Sie erfolgen daher überwiegend nicht mehr nach ursprünglich schwäbischen Traditionen. Das Überbleibsel an Brauchtum wird streng gehütet und durch seine Praktizierung weiterzugeben versucht. Die biologische Kontinuität der ethnischen Minderheit wird durch diese gesellschaftlichen Vorgänge zunehmend in Frage gestellt. Die generationenübergreifende Reproduktion des ethnischen Lebens manifestiert sich in Festen, Feiertagen sowie in der Bewahrung und Weitergabe von Traditionen. Die auf der Ebene der Akkulturation erfolgende Assimilierung, d.h. die Übernahme der kulturellen Muster der Mehrheitsgesellschaft, brachte in jeder Generation, wenngleich auch altersbedingt in unterschiedlichem Ausmaß, Veränderungen mit sich. Obwohl der Prozess der Assimilierung, besonders was die sprachliche Assimilierung anbelangt, nunmehr weit fortgeschritten ist, kann er dennoch nicht, weder auf individueller, noch auf Gruppenebene, als abgeschlossen betrachtet werden. Hinsichtlich der Lebensweise, der gesellschaftlichen und politischen Einheit sowie der Hochkultur besteht allerdings Konsens mit der ungarischen Mehrheitsgesellschaft. Diese Tatsache führt zur Modifizierung der Grenzverläufe zwischen Mehrheit und Minderheit. An manchen Stellen verschwinden diese Grenzen sogar völlig. Wie wir bereits im Fall der mittleren und besonders bei der jüngeren Generation gesehen haben, kann man davon ausgehen, dass je schneller die Assimilierung erfolgt, desto schneller und effizienter die Werte der Mehrheit übernommen und internalisiert sowie die interethnischen Grenzen abgebaut werden.

11. Die Doppelte Identität und die ethnische Gruppe in der Nation –zusammenfassende Bemerkungen

11.1. Ethnische Identität und Grenze

Die Struktur der ethnischen Identität ist in Bogdan/Dunabogdány generationsbedingt verschieden. Die Elemente der Identität weisen daher eine unterschiedliche Gewichtung und eine unterschiedliche Rangfolge auf. Bei den verschiedenen Generationen treten zum Teil andere Elemente dieser Identitätskonstruktion in Erscheinung und auch die Zusammensetzung jener Elemente, die die Grenzen zwischen den verschiedenen Gruppen markieren, zeigt gewisse Abweichungen. Nach der aktuellen ethnischen Festlegung kann die ältere Generation, in deren Bewusstsein die ethnischen Grenzen noch einen stabilen Verlauf nehmen, am besten mit ihrem Selbstbild im Sinne von „wir sind weder Ungarn, noch Deutsche – wir sind Schwaben“ charakterisiert werden. Diese Art von Schwabentum steht daher noch für relativ unüberwindliche Grenzen. Während die älteren Angehörigen der mittleren Generation aus Respekt vor ihren Eltern gar nicht erst versucht haben, diese Grenzen zu überschreiten, wagten es die jüngeren Vertreter der mittleren Generation sehr wohl, wenngleich auch eine gewisse Angst mit im Spiel war. Aus diesem Grund sind in dieser Generation die ethnischen Elemente der Identität nur teilweise mit jenen Elementen, die die Grenzen der Gruppe festlegen deckungsgleich. Insgesamt drei Formen von Selbstklassifizierung können hier beobachtet werden, die in den folgenden Bemerkungen zum Ausdruck kommen: „Ein Schwabe ist gleichzeitig auch ein Deutscher“, „wir sind weder Schwaben, noch Ungarn“ und „wir sind Ungarn“. Bei der jüngeren Generation schließlich sind die Grenzen vollkommen durchlässig, sodass der Begriff der Grenze selbst zur reinen Fiktion wird. Auch können in der jüngeren Generation die Elemente der Identität nicht mehr ausschließlich im schwäbischen Kontext gesehen werden, was an der Aussage „ein Schwabe ist kein Deutscher, sondern ein Ungar“ zu erkennen ist.

Die größten Abweichungen zwischen den untersuchten Generationen zeigten sich beim Sprachgebrauch bzw. beim Verhältnis der Sprecher zur Sprache. In der in ihren Werturteilen noch homogenen älteren Generation ist der Sprachgebrauch für die Konstruktion der Identität von großer Bedeutung. Daneben sind aber auch mit gleicher Gewichtung Abstammung, Selbstbild, Gruppenzugehörigkeit, gemeinsame Kultur, Schicksal, Feindbilder und die gemeinsame Religion am Prozess der Identitätsbildung beteiligt. Bei der mittleren Generation verhält es sich schon anders. Hier kommt es zu einer Trennung von Abstammung und Sprache, Abstammung und selbst gewählter Gruppenzugehörigkeit sowie selbst gewählter Gruppenzugehörigkeit und Kultur. Die Gewichtung und Bedeutung der einzelnen Elemente der Identität sind von Individuum zu Individuum verschieden und erscheinen darüber hinaus noch in unterschiedlichen Zusammensetzungen. Ein Teil der Angehörigen dieser Generation tendiert zu den Werturteilen und Normen der Eltern und verfügt über eine einheitliche ethnische Identität, während sich die jüngeren Vertreter dieser Generation in ihren Standpunkten und in ihrer Identität eher an ihren Kindern orientieren. Bei der jüngeren Generation schließlich trennen sich Abstammung und Sprache, Sprachbeherrschung und Sprachgebrauch sowie Abstammung und Gruppenzugehörigkeit voneinander. Das Ausmaß dieser Trennung deutet schon auf Assimilation hin. Gemessen an ihren Werturteilen ist auch hier von relativer Homogenität auszugehen.

Das stabilste Element der ethnischen Identität der Schwaben ist das Bewusstsein ihrer Abstammung. Dieses Abstammungsbewusstsein markiert gemeinsam mit rituellen Handlungen die Grenzen des ethnischen Raums. Diese Elemente haben in allen Generationen die gleiche Bedeutung. Selbstbezeichnung und Gruppenzugehörigkeit weisen jedoch, im Bezug auf die Konstruktion der ethnischen Identität, von Generation zu Generation Unterschiede auf. Die sichere Basis der Identität mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit bedeutete sowohl bei Eltern als auch bei Kindern die selbst gewählte Gruppenzugehörigkeit, die auf die Übereinstimmung von Selbstbezeichnung und Abstammung beruhte. Bei der jüngeren Generation kam noch der Sprachgebrauch hinzu. Bei den Enkelkindern wiederum wird diese Basis von der Abstammung und den Erscheinungsformen der gemeinsamen Kultur gebildet. Ihre ethnische Identität verloren auch diejenigen Gruppenmitglieder nicht, die sich als Schwaben bezeichnen, das Schwäbische jedoch höchstens passiv beherrschen oder überhaupt nicht mehr benutzen. Ihre Identität ist in ihrer Kultur verwurzelt und wird von ihnen in den Erscheinungsformen der bewahrten Traditionen erlebt.

Nach Habermas (1988) besteht eine wesentliche Aufgabe der kulturellen Traditionen darin, der Gesellschaft sowie dem Einzelnen formelle Konzepte zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus müssen sie genügend Raum für differenzierte Gültigkeitsansprüche lassen und die Möglichkeit zur Infragestellung und Neuinterpretation von traditionellen Bräuchen erlauben. Die jüngere Generation stellt, im Grunde genommen, im Hinblick auf den Bedeutungsgehalt der ethnischen Identität, einen neuen Gültigkeitsanspruch, indem sie das ihr zur Verfügung stehende Traditionsinventar in Form eines Selektionsprozesses in Frage stellt und neu definiert. Die angeborenen abstammungsspezifischen Merkmale sowie die Instrumentalisierung der ausgewählten Elemente der Kultur garantieren nicht zwangsläufig die ethnische Zugehörigkeit. Die ethnische Identität ist situationsgebunden in Erscheinung tretende Ergebnis eines gesellschaftlich und wirtschaftlich determinierten Prozesses. In diesem Prozess trifft das Individuum die Wahl unter den im Rahmen der gesellschaftlichen Kommunikation und Interaktion angebotenen Möglichkeiten und konstruiert vor diesem Hintergrund seine ethnische Zugehörigkeit und Identität. Die Grenzen verändern sich, sowohl ihrem Verlauf als auch ihrem Wesen nach, und zwar in Abhängigkeit davon, wer sich in welchem Ausmaß mit wem oder was identifizieren kann bzw. wer sich von wem oder was abgrenzen möchte.

Früher war die Geschlossenheit der Gemeinschaft der Garant für ihr Fortbestehen. Durch den Druck der Assimilierung jedoch, kam es zu Veränderungen auf der individuellen Ebene, die wiederum zu einer Lockerung der Gruppennormen und damit zu einem Ende der Geschlossenheit und Isoliertheit führten. Ein Großteil der Sprache und der sprachlichen Erinnerungen sowie der alltäglichen Bräuche wurde von der ethnischen Gruppenidentität entkoppelt. Folglich musste die Stabilität der schwäbischen Gruppenidentität, im Interesse der Aufrechterhaltung eines Gleichgewichtszustands, durch andere Fundamente gewährleistet werden. Zu diesen Fundamenten gehören die Religion, die Jahrhunderte überdauernden Muster der schwäbischen Arbeitsmoral, der durch diverse Überlebensstrategien bewahrte Zusammenhalt, die Selbstbezeichnung als Schwaben, die kulturellen Erscheinungsformen der schwäbischen Lebensart sowie die Bewahrung der Werte. Aus den Befragungen zur Familiengeschichte geht hervor, dass die ethnische Identität der Schwaben nicht nur die Folge des Annehmens der eigenen Gruppenzugehörigkeit und der sichtbaren, erfahrbaren und auf Stereotypen beruhenden Unterschiede war, sondern sich auch aufgrund der schier unüberwindlichen Grenzen zwischen dem „Wir“ und dem „Sie“ entwickelte. Bei der Aufrechterhaltung der ethnischen Identität spielt die Zugehörigkeit zu einer Gruppe nach wie vor eine bedeutende Rolle, wenngleich diese Zugehörigkeit mittlerweile, aufgrund von Mischehen und Assimilierung, nicht mehr in erster Linie über eine strikte Abgrenzung von anderen Gruppen definiert wird. Vielmehr ist sie Ergebnis des zur Identifikation innerhalb der

Grenzen geeigneten Traditionsrepertoires bzw. der Instrumentalisierung bestehender Traditionen innerhalb der Grenzen. Das kulturelle Repertoire innerhalb der Grenzen, das der Manifestierung des Andersseins dient, sowie die Erscheinungsformen dieses kulturellen Repertoires, die Traditionen als Symbole der Identifikation und ihre Instrumentalisierung als Überlebensstrategie sind Träger des gruppenspezifischen Bedeutungsgehalts und bestimmen die gruppenspezifische Denkweise. Auf der individuellen Ebene markiert dieses Repertoire in Bogdan/Dunabogdány auch die Grenzen der ethnischen Gemeinschaft. Heutzutage ist für die Gruppenzugehörigkeit viel eher der Bedeutungsgehalt der Grenze entscheidend als die Aufrechterhaltung derselben. Wenn die Problematik der ehemals unüberwindlichen Grenze wissenschaftlich untersucht wird, zeigt sich, dass der Grad dieser Unüberwindlichkeit, d.h. das Ausmaß dieser Abgrenzung und die Wichtigkeit der Elemente, die die zwischen den Gruppen verlaufenden Grenzen determinieren, von Generation zu Generation variiert. Der sich kontinuierlich verändernde Bedeutungsgehalt der ethnischen Identität hat, im Hinblick auf die Grenzziehung zwischen den einzelnen Gruppen, zur Folge, dass eindeutig definierbare, stabile Grenzen zwischen den einzelnen Gruppen nicht gezogen werden können. Es gibt nur Grenzen, die gleichsam ständig in Bewegung sind und deren Komponenten von Generation zu Generation unterschiedlich gewichtet werden. Das Überschreiten der Grenzen geht mit einem gewissen persönlichen Wandel einher, wobei es einen Zusammenhang mit der Situationsbezogenheit der Demonstration der eigenen Identität sowie dem Willen, den durch soziale Interaktionen hervorgerufenen Erwartungen zu entsprechen, zu geben scheint. Wie stark die ethnische Identität des Einzelnen ausgeprägt ist, hängt von der Wechselwirkung zwischen Individuum und Gruppe sowie von kulturellen Mustern ab, die durch die interethnischen Beziehungen in Erscheinung treten und die die Gruppe für das Individuum bereitstellt. In Bogdan/Dunabogdány verfügte die Dorfgemeinschaft stets über eine starke integrative Kraft und selbst wenn „die Räder der Integration“ hie und da gewechselt werden mussten, rollen sie noch heute.

Jenseits der Dorfgrenzen jedoch, verliert die schwäbische Identität praktisch ihre Gültigkeit; sie sind keine Schwaben, sondern Ungarn. Hier werden sie nicht durch ihre Abstammung, sondern durch ihren Beruf charakterisiert. Die Bekundung der ethnischen Identität ist in diesem Fall situationsbezogen und lokal begrenzt. Außerhalb des dörflichen Kontexts gehört die schwäbische Identität nicht mehr zu den gesellschaftlichen Erwartungen. Bei der schwäbischen Identität handelt es sich um eine lokale, d.h. ortsgebundene und situationsbezogene Identität. Die ethnische Zugehörigkeit ist praktisch nur innerhalb der Grenzen des Dorfes von Relevanz. Diejenigen, die nicht im Dorf arbeiten, passen sich in Identität und Rollenverhalten an die jeweilige Situation an.

Die subjektive Identifizierung mit den objektiv vorhandenen Symbolen der Gruppe erweckt das Gefühl der Identifikation mit der Gruppe und begründet somit die Gruppenzugehörigkeit. Die Gruppe ist der Ort, an dem die Identität gebildet wird und gleichzeitig auch der Garant dafür, dass es überhaupt zu so einer Identitätsbildung kommen kann. Laut Simmel (1973) ist die Gruppe, im Vergleich zu den einzelnen Gruppenmitgliedern, in gewisser Weise „unsterblich“, d.h. die Gruppe als Ganzes überlebt den Tod ihrer Mitglieder. Gerade deshalb ist es besonders wichtig, dass die ethnische Gruppe eine Orientierungshilfe für das Individuum bietet, um es gleichsam an sich zu binden. Voraussetzung für den Verbleib des Individuums in der Gruppe ist allerdings ein für die Gruppenmitglieder akzeptables Orientierungskonzept. „Für den Bestand einer ethnischen Gruppe sind am ehesten subjektive Elemente wie kollektive Gedächtnisinhalte, Werte, Symbole, Mythen und Traditionen notwendig“ (Smith 1995: 32). Der Erhalt, die Weitergabe, die ständige Verfügbarkeit und die Instrumentalisierung dieser, das Bestehen der ethnischen Gruppe garantierenden Elemente der Kultur scheint in Bogdan/Dunabogdány gesichert zu sein. Die Selbsterhaltung wird hier durch

das Teilen desselben Lebensraums, den Zusammenhalt der Dorfgemeinschaft, die Ortsgebundenheit, die geistige Gemeinschaft zwischen den Individuen, ein dichtes Interaktionsnetz sowie die generationenübergreifenden Traditionen und kollektiven Gedächtnisinhalte ermöglicht. Diese Faktoren sind auch die Bausteine des innerhalb der Dorfgemeinschaft fortbestehenden ethnischen Gruppenbewusstseins, das vom Abstammungsbewusstsein und den lokalen Traditionen geprägt ist. Das so entstandene kulturelle Milieu bietet auch jenen, die der schwäbischen Muttersprache nicht mehr mächtig sind, die Chance und die Möglichkeit stabile Rahmen ihrer ethnischen Identität zu schaffen.

Das Überleben der ethnischen Gruppe und der Erhalt der Identität ihrer Gruppenmitglieder bzw. der Erhalt der Identität eines jeden einzelnen Gruppenmitglieds ist nur dann möglich, wenn die Gegenwärtigkeit der in der Vergangenheit wurzelnden ethnischen Identität gewährleistet ist bzw. wenn die nachkommenden Generationen in der Lage sind, die geerbten Traditionen, Werte, Symbole und Mythen ihrer Gruppe funktional in ihre Identitätskonstruktion zu integrieren. Darüber hinaus darf es zu keinem Konflikt zwischen den verschiedenen, von den weitervererbten gemeinsamen Wissensbeständen angebotenen Identitätsvarianten kommen. Stattdessen muss eine Konstruktion zustande gebracht werden, bei der die verschiedenen Elemente einander ergänzen oder ersetzen. Der gegenteilige Fall würde das Ende der Gruppe, also jenes Ortes, an dem die ethnische Identität in Erscheinung tritt, bedeuten.

11.2. Die Zugehörigkeit zu der ungarischen Nation und die ungarische nationale Identität

Die deutschsprachigen Kolonisten, die am Beginn und in der Mitte des 18. Jh. im Zuge logistisch geplanter Siedlungsaktionen aus dem bayerischen und dem fränkischen Raum nach Bogdan/Dunabogdány gekommen waren, haben im Zuge des 300-jährigen Zusammenlebens mit der einheimischen Bevölkerung (Hambuch 1988) bestimmte Elemente der ungarischen Kultur übernommen. Sie sind mittlerweile zweisprachig und haben parallel zu ihrer aus ihrer Urheimat „mitgebrachten“ Identität auch noch die ungarische nationale Identität internalisiert, wodurch eine Art doppelte Identität zustande gekommen ist. Mehrere Faktoren spielten bei der Entwicklung dieser doppelten Identität eine Rolle. Dazu gehörten der besondere Verlauf der Geschichte der Schwaben in Ungarn, die gekappten sprachlichen und kulturellen Beziehungen zur Urheimat, der deutsche kulturelle und deutschsprachige Hintergrund sowie das Fehlen solcher identitätsstiftender Elemente, die keine Bestandteile ihrer ethnischen Identität waren.

Das Konzept von der deutschen Nation markiert die Grenzen der Zugehörigkeit zu ihr und definiert die Beweise „für das Fortbestehen der ehemaligen Zusammengehörigkeit“ im kulturellen und sprachlichen Kontext sowie im Bewusstsein ebendieser Zusammengehörigkeit (Szabó/Lázár 1997: 4). Wenn wir den Zeitpunkt der Ansiedlung der Schwaben in Ungarn sowie die Art und Weise, wie diese Ansiedlung vonstatten ging, verdeutlichen und die Entwicklung der schwäbischen Dialekte und die Besonderheiten der schwäbischen Geschichte berücksichtigen, kann mit Fug und Recht behauptet werden, dass es sich bei den Schwaben nicht um Angehörige der deutschen Nation handelt. In Bogdan/Dunabogdány hat sich auch niemand für ein Mitglied derselben gehalten. Die ehemalige Einheit mit den Deutschen ist für sie nicht einmal Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses. Die Abstammung bedeutet für sie, aufgrund ihrer Eltern und Großeltern, eine noch tatsächlich erfahrbare und abgrenzbare Bindung zur eigenen ethnischen Gruppe. Dieses gemeinsame Abstammungsbewusstsein weist jedoch nicht auf die Zugehörigkeit zur deutschen Nation hin.

Das Zusammengehörigkeitsbewusstsein kann in der sich auf alle Gruppenmitglieder beziehenden Selbstbezeichnung „Schwabe“ oder auch „Ungar“ zum Ausdruck gebracht werden. Für diese Gruppe existieren keine Mythen im Bezug auf Abstammung und Herkunft, die zeitliche und räumliche Grenzen markieren. Vielmehr erfolgt eine räumliche und zeitliche Eingrenzung durch gemeinsame Sitten und erhalten gebliebene Traditionen, die sich auf ihre verhältnismäßig kleine Gemeinschaft beziehen. Inhalt dieser Sitten und Gebräuche sind in erster Linie Religion und Religiosität, die besser beherrschte ungarische Sprache sowie sprachliche, geografische, politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Faktoren und nicht zuletzt die in Ungarn erlebte geschichtliche Epoche. Was die Beurteilung ihrer Zugehörigkeit zur ungarischen Nation anbelangt, kann man feststellen, dass sich das auf den Staat beruhende nationale Konzept in allen drei untersuchten Generationen durchgesetzt hat. Bei der älteren und der mittleren Generation kam dieses Konzept stärker zur Geltung als bei der jüngeren Generation. Wenn wir die von Csepeli stammende Typologie der nationalen Identität berücksichtigen, kommen wir zu dem Ergebnis, dass die schwäbische Identität Gemeinschaftscharakter hat, während die nationale Identität ebendieser Gruppe Gesellschaftscharakter hat (Csepeli/Örkény 1996: 2).

Neben auf politischem, kulturellem, sprachlichem und religiösem Gebiet in Erscheinung tretenden Bezügen ist auch das Verhältnis zur Geschichte der Nation, zu ihren Traditionen und Symbolen ein wichtiger Bestandteil der nationalen Identität. Der einzelne Angehörige einer ethnischen Minderheit wird, aufgrund geografischer und die Staatsbürgerschaft betreffender Gegebenheiten, nicht nur in die ethnische Gruppe, sondern auch in die Nation hineingeboren. Er bewegt sich gleichsam in zwei verschiedenen gesellschaftlichen Interaktionsräumen. Der Erwerb der Sprache und Kultur der Mehrheitsgesellschaft sowie die Aneignung des Lebensstils der Mehrheit sind geprägt von den jeweiligen historischen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen und erfolgen in Abhängigkeit von interethnischen Beziehungen, dem Grad der Integration der eigenen Gruppe sowie deren innerem Zusammenhalt und den individuellen, vor allem ökonomisch determinierten Interessen und Bestrebungen zur Assimilierung. Durch das lang andauernde Zusammenleben mit der Mehrheit und im Zuge seiner Sozialisation wird das einzelne Mitglied der ethnischen Gruppe genauso an der Existenz der Nation und der Kultivierung eines nationalen Zugehörigkeitsgefühls beteiligt, wie sein Landsmann ungarischer Abstammung. Die nationale Ideologie hat in den Alltag der Schwaben Einzug gehalten und wird besonders, anlässlich von Nationalfeiertagen, zu einem Stück gelebter Wirklichkeit. Im Bezug auf die Rezeption der als Identifikationsrahmen angebotenen nationalen Ideologie gab es bei den drei untersuchten Generationen keine wesentlichen Unterschiede. In jeder Generation kommt es jedoch gelegentlich vor, dass nicht jedes Element dieses Identifikationsrahmens, beispielsweise die ungarische Folklore, als gleichsam „vorgegebene Wahrheit“ akzeptiert wird.

Das eng mit der Existenz der Nation verbundene Heimatbild bzw. das Gefühl der Zugehörigkeit zur Nation stellt für die Schwaben selbstverständlich einen Wert dar. Da sie aber gleichzeitig Angehörige zweier Gruppen sind, hat dieser Wert keineswegs ausschließlichen Charakter. Die nationale Kategorie bedeutet für die Schwaben nur ein Element ihrer „inneren Ordnung“ und ihres „Gefühls der Gewissheit“ (Csepeli 1992: 111). Die für das Existieren der ungarischen Nation stehende Symbolwelt, die sie umgibt, sowie mit der Nation verbundene rituelle Handlungen sind zum festen Bestandteil der Lebenswelt der Schwaben geworden. Es handelt sich hierbei gleichsam um „das Selbstverständliche, das sich in der natürlichen Einstellung automatisch konstituiert“ (Csepeli 1992: 111) und für die Angehörigen aller Generationen offensichtlich ist.

Die Schwaben haben sich ihre nationale Identität selbst gewählt. Die Wahl ihrer Identität und deren Ausdruck ist ein Beweis für ihre Loyalität. Bei ihrer ethnischen und ihrer staats-

bürgerlichen Loyalität handelt es sich um miteinander vereinbare Kategorien. Die Schwaben haben eine starke Bindung zur ungarischen Nation, was in jenem Identitätsgebilde zum Ausdruck kommt, dass sich durch die geschilderten Thematisierungen herauskristallisiert hat. Ihre ideologisch konstruierte Vorstellung von der Nation ist allerdings nicht vollständig deckungsgleich mit jener der ungarischen Mehrheitsgesellschaft, da es sich bei ihrem Bild von der Nation nicht um dasselbe Bild handelt, das sich eine Mehrheit gemacht hat, die einen eigenen Staat bilden konnte. Die nationale Identität der Schwaben bildete sich ausschließlich im Rahmen des spezifischen institutionellen Systems des Staates heraus (vgl. Löfgren 1989b). Charakteristisch für diese Identität sind das völlige Fehlen des gemeinsamen Abstammungsbewusstseins sowie des Deutschlandbezugs.

Da Geschichtsbewusstsein, historische Vorbilder und längst vergangene Heldentaten keine Bestandteile der ethnischen Identität der Schwaben waren, mussten entsprechende Elemente der Wissensbestände der sich allmählich herausbildenden ungarischen nationalen Identität ersatzweise herhalten. Ein wesentliches Moment bei der Übernahme der ungarischen nationalen Identität war das gemeinsam erlebte historische Schicksal Ungarns bzw. die durch die Schicksalsschläge, die ihre Wahlheimat Ungarn ereilt hatten, ausgelöste Betroffenheit. Für die Schwaben in Bogdan/Dunabogdány gibt es keine von der ungarischen unabhängige eigene schwäbische Geschichte. Das in der ungarischen Heimat mit den Ungarn gemeinsam Erlebte bildet eine Einheit. Da die Adaptierung der nationalen Identität anhand dieser Kriterien erfolgte, spielt das Gegensatzpaar von „*Wir*“ und „*die Anderen*“, d.h. von Schwabentum und Ungarntum in der Identität der Individuen bei alltäglichen Routinehandlungen nur in besonderen bzw. in solchen zugespitzten Situationen eine Rolle, wie sie beispielsweise von den Zwangsaussiedlungen heraufbeschworen wurden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass unter den von der Mehrheitsgesellschaft angebotenen Kategorien und Mustern der Identifikation am ehesten diejenigen in die Konstruktion der Identität der schwäbischen Minderheit einfließen, die folgende Eigenschaften und Merkmale aufwiesen.

a. Vor allem jene Kategorien und Muster der Identifikation wurden übernommen, an denen, aufgrund der Umstände der Ansiedlung der Schwaben in Ungarn und der damit einhergehenden besonderen Art und Weise der Herausbildung ihrer ethnischen Identität, ein in der Natur der Sache liegender Mangel bestand. Möglichkeiten zur Beseitigung dieses Mangels wurden lediglich von den ungarischen nationalen Kategorien geboten. Dazu gehörten der Heimatbegriff, die Staatlichkeit, die nationalen Symbole, das Gefühl der Zugehörigkeit zur Nation, bestimmte mit der ungarischen Sprache verbundene kulturelle Muster, die Hochkultur, die Literatur, das Wohnheitsrecht, die staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten sowie die Geschichtsauffassung.

b. Darüber hinaus wurden jene Kategorien und Muster der Identifikation übernommen, die aufgrund ihrer Ähnlichkeiten oder Übereinstimmungen mit typisch schwäbischen Kategorien einfach zu internalisieren waren, da sie eine Vertrautheit vermittelten, die somit auch eine Möglichkeit zur emotionalen Identifikation boten (siehe: katholische Religion, katholische Werte).

c. Schließlich wurden auch jene Kategorien und Muster der Identifikation übernommen, die „ein gemeinsames Erleben“ ermöglichten. Hierher gehört in erster Linie alles das, was den Bezug zur Nation gestärkt hat, wie die gemeinsam durchlebten Wirren der Geschichte, das geteilte Schicksal, der gemeinsame Wille, die gemeinsame Opferbereitschaft, Loyalität und Solidarität.

Es konnten allerdings nur jene Elemente, Kategorien und Muster der Identität übernommen bzw. internalisiert werden, die nicht von rigiden Konventionen beherrscht wurden oder die nicht im Gegensatz zu den von der Gruppe akzeptierten Werten standen.

11.3. Die Bewahrung der Kultur der ethnischen Gruppe und die ethnische Sozialisation

Das Schwabentum als für die ethnische Gruppe charakteristisches Motiv tritt in den unterschiedlichen Dimensionen der Kultur in Erscheinung und taucht in den verschiedenen Generationen auf unterschiedliche Art und Weise auf. Auf der Gruppenebene versuchen die Schwaben durch die Pflege ihres Brauchtums ein möglichst breites Spektrum abzudecken. Nicht jedem kulturellen Aspekt jedoch, wird generationsübergreifend oder sogar im Privatleben Rechnung getragen. Die erhalten gebliebenen, bewahrten, zum Ausdruck gebrachten und daher noch erforschbaren kulturellen Elemente sind auf der Gruppenebene nicht voneinander unabhängig, vielmehr ergänzen sie sich zu einem historisch gewachsenen Ganzen. Auf individueller Ebene jedoch, ergibt sich zwischen den Schauplätzen und Gelegenheiten für die kulturellen Ausdrucksformen der ethnischen Identität kein kohärentes Bild, wobei auch hier Unterschiede zwischen den Generationen festzustellen sind. Zu diesen Ausdrucksformen gehören beispielsweise der Sprachgebrauch, die Beteiligung an Foren des öffentlichen Lebens, die Art der Eheschließung etc.

In der Zeit als die ethnische Gemeinschaft noch geschlossen war, wurde das Überleben und die Weitergabe der Kultur sowie die kulturelle Sozialisation bzw. die Garantie der kulturellen Repräsentation durch das familiäre Umfeld ermöglicht. Nachdem jedoch die Wirren der Geschichte die bis dahin stabile Identitätskonstruktion der Schwaben in ihren Grundfesten erschüttert hatten und nachdem die Modernisierung der Lebensverhältnisse begonnen hatte, die Geschlossenheit der schwäbischen Gemeinschaft aufzubrechen und somit nicht nur die Kontinuität der kulturellen Traditionen, sondern auch ihre eigene Existenz zu bedrohen, versuchten die Schwaben in einem reflexartigen Überlebenstrieb, durch die Einbeziehung und Instrumentalisierung neuer identitätsstiftender Elemente (das gemeinsame Schicksal, das gemeinsame Feindbild, die wachsende Religiosität etc.), das verloren gegangene Gleichgewicht wiederherzustellen. Das starke schwäbische Selbstbewusstsein der Schwaben von Bogdan/Dunabogdány sowie die in ihrem unerschütterlichen Glauben wurzelnden und sich im gemeinsamen Feindbild manifestierenden Überlebensstrategien halfen der Gemeinschaft, die schwierigen Zeiten zu überstehen, in denen eine natürliche Weiterentwicklung der Gemeinschaft verunmöglicht und ihre Identität bedroht wurde. Die für diesen Überlebenskampf aufgewendete Energie reichte jedoch nicht mehr für die Garantie der ethnischen Sozialisation und der kontinuierlichen Weitergabe der Traditionen aus. Die ethnischen Institutionen waren funktionslos geworden. Das eigenständige kulturelle Praktiken, den ethnischen Fortbestand und die Kontinuität garantierende eigene, d.h. „endogene“ Normensystem sowie jene informelle Umgebung, die sich durch die spontane Weitergabe ethnischen Wissens auszeichnete, wurde teilweise oder auch völlig zerstört. Bis zum Zeitpunkt der primären Sozialisation und ethnischen Enkulturation der mittleren Generation waren die Quellen für das Gedeihen der Gemeinschaft aus innerer Kraft heraus, bis auf wenige „Rinnsale“, bereits versiegt. An dieser Stelle darf die auf den Zweiten Weltkrieg folgende Zeit der Unterdrückung nicht unerwähnt bleiben, in der das allgemeine gesellschaftliche und politische Klima die kulturelle Zurschaustellung der ethnischen Identität nicht erlaubte. Auch nach dem Ende der Unterdrückung gab es immer weniger Möglichkeiten, die ethnische Identität durch bestimmte Handlungen und Riten hervorzuheben, was ja völlig legitim gewesen wäre. Auf diese Weise wurde die Struktur der ethnischen Identität aufgeweicht.

Pataki meint,

dass die frühesten Identitätsmomente – vor allem [...] die ethnisch-nationalen und die lokalen Momente – in bestimmten Situationen deswegen so stark sind, [...] weil sie sehr tief in den überwiegend emotionalen, in Worte nicht fassbaren Erfahrungen der frühesten Entwicklung wurzeln.

Für den Fall, dass „diese überwiegend emotionalen, in Worte nicht fassbaren“ frühkindlichen Erfahrungen oder wie es Radó formuliert „die als stumme Bilder bezeichneten Erfahrungen“ (1991: 8) aus der frühen ethnischen Sozialisation der Angehörigen der ethnischen Minorität ausbleiben, ergibt sich als Konsequenz dieser mangelhaften Sozialisation, dass ethnische Kategorien nicht bzw. kaum internalisiert werden (ibid.). Hinzu kam noch, dass als Folge der Assimilierung und der Modernisierung, die auch Tendenzen zur „Verbürgerlichung“ einschloss, das tradierte kulturelle Wertsystem der Schwaben dem Verfall preisgegeben wurde. Besonders jenseits der Dorfgrenzen nahm die Bedeutung der sog. objektiven ethnischen Kennzeichen der Gruppe ab, woraus eine immer schwieriger werdende Instrumentalisierung dieser Kennzeichen auch innerhalb des Dorfes resultierte. Der Struktur der ethnischen Identität gingen immer mehr Elemente verloren. Daraus folgte auch ein allmählicher Funktionsverlust einiger Elemente der schwäbischen ethnischen Identität, die noch vor dem Zweiten Weltkrieg ein fester Bestandteil sowie stabile Fundamente derselben gewesen waren und die Grenzen der ethnischen Gruppe eindeutig markiert hatten. Zu diesen Elementen gehörten zum Teil das Schwäbische, die Tracht, die alltäglichen Sitten und Bräuche etc. Es ist daher keineswegs verwunderlich, dass die in den 1970er Jahren von der politischen Elite und der Parteispitze propagierten und verordneten Programme zur ethnischen Renaissance, nicht von durchschlagendem Erfolg gekrönt waren. Der damalige Parteisekretär der Gemeinde, der übrigens nicht schwäbischer Abstammung war, charakterisierte die Situation treffend, indem er meinte: „Wir mussten sie regelrecht dazu zwingen, Tanzgruppen und Gesangsvereine zu bilden“. Zugegebenermaßen waren derartige, von der Partei verordnete Programme auch nicht geeignet, die angeschlagene ethnische Identität der Schwaben wiederherzustellen, da das Ziel die bloße Zurschaustellung der Kultur der Minderheiten war. Die Kultur der Minderheiten sollte zum Vorzeigemodell und Prestigeobjekt degradiert werden. Es wurde auch gar nicht bemerkt, dass unabhängig von der Folklore, die der Staat den Nationalitäten verordnen wollte, im Dorf, wenn auch in sehr geringer Ausprägung, eine Form der „Nationalitätenkultur“ existierte, die einen natürlichen Bezug zum täglichen Leben hatte. Die Gemeinschaft hatte sich, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, die zum Überleben notwendigen Arten der natürlichen Selbstdarstellung geschaffen. Für die Angehörigen der mittleren Generation bedeutete die Kultur ihrer Eltern eine bis zu einem gewissen Grad noch „greifbare“ Realität. Da die Schwaben jedoch permanent den Auswirkungen der Globalisierung ausgesetzt waren und den Herausforderungen, die die Assimilierung an sie stellte, entsprechen mussten, reichten ihre Energien für die ethnische Sozialisation der jüngeren Generation nur mehr in sehr begrenztem Maße aus. Ihre Energien widmen sie nunmehr hauptsächlich der Pflege der überlieferten Volksmusik und der Volkstänze sowie der Bewahrung der mit Festen in Zusammenhang stehenden religiösen Riten. Im Fall der jüngeren Generation beschränkt sich die Pflege der Traditionen fast ausschließlich auf die Volksmusik.

Die die Identität bewahrende und das Überleben sichernde Kraft der Kultur kann sich nur dann entfalten und zur Geltung kommen sowie weitergegeben werden, wenn die einzelnen Elemente der Kultur funktional und als wesenseigene Bestandteile im Leben der nachfolgenden Generationen integriert werden können und auch geeignet sind, Ansprüche zu erfüllen und Bedürfnisse zu befriedigen. Funktionslos gewordene Elemente werden im Lauf der Zeit ignoriert und hören auf, in der Praxis eine Rolle zu spielen. Je mehr tradierte ethnisch

kulturelle Elemente zu organischen Bestandteilen der Identität nachfolgender Generationen werden, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die ethnische Gruppe als solche bestehen bleibt. Dabei stellt die Tradition bzw. ihre bewusste Pflege in der Gegenwart sowie ihre Integrierbarkeit ins alltägliche Leben die Versuche zur Bewahrung der ethnischen Identität auf die Probe und ist gleichzeitig auch ein Garant für die Gruppenkohäsion. Die Weitergabe von Volksmusik und Volkstänzen war letztlich deshalb so erfolgreich geglückt, weil ihre Integrierbarkeit in das Leben der jüngeren Generation gewährleistet war. Anders verhielt es sich mit der Tradierung der Folklore. Da diese an die Sprache der Gruppe gebunden war, die Kontinuität der sprachlichen Sozialisation jedoch unterbrochen wurde, war die Integration dieses kulturellen Elements im alltäglichen Leben der jüngeren Generation nicht mehr möglich. Aus diesem Grund sind in diesem Dorf kaum noch Überreste folkloristischer Traditionen zu entdecken. Während bestimmte normative Verhaltensanforderungen wie Gebräuche bei der Partnerwahl und Endogamie nicht mehr befolgt werden, sind Fleiß bei der Arbeit, Sauberkeit und Ordnungsliebe unverzichtbare Tugenden, die im Leben der Angehörigen der jüngeren Generation eine genauso bedeutende Rolle spielen wie bei ihren Eltern und Großeltern.

Die kulturellen Elemente sind für den Zusammenhalt der Gruppe und die Weitergabe von Werten von äußerst wichtiger Bedeutung. Sie markieren die Grenzen der schwäbischen Gemeinschaft. Darüber hinaus sind ihre Bewahrung und Repräsentation wichtige Bestandteile der ethnischen Identität sämtlicher Generationen. Außerdem sind sie wichtige strategische Mittel im Überlebenskampf der ethnischen Gruppe. Die Frage der Integrierbarkeit der ungarischen Volkskultur in diese ethnisch determinierte Kulturkonstruktion stellte sich niemals. Die Schwaben hielten ihre Werte, ihre Lebensweise und ihre eigene Volkskultur für gleichrangig oder sogar höherwertiger als die bäuerliche Kultur der Ungarn. Dabei spielte sicherlich auch die Tatsache eine Rolle, dass die Besonderheiten der schwäbischen Volksmusik, deren eigene Melodienwelt und Instrumente nicht mit den ungarischen Volksliedern kompatibel zu sein schienen. Die schwäbischen Tänze passten weder, was den Rhythmus, noch was das Temperament anbelangte, zum ungarischen Tschardasch.

Die sich in den kulturellen Erscheinungsformen manifestierenden volkseigenen kulturellen Elemente galten und gelten noch heute als die wichtigsten „Stabilisatoren“ der ethnischen Gruppenkultur. Somit sind sie Garant für die Aufrechterhaltung des ethnischen Daseins und das Funktionieren der ethnischen Identität. In diesem Zusammenhang gilt es als erwiesen, dass die ethnische Identität sich nicht automatisch von den Kennzeichen der Gruppe herleiten lässt, sondern, im Fall der Instrumentalisierung oder des allmählichen Verschwindens und Ersetzens dieser Kennzeichen durch Symbole zustande kommt. Demnach handelt es sich bei der ethnischen Identität um die Repräsentation der Kennzeichen, Merkmale bzw. Eigenschaften der Gruppe.

Sowohl die ethnische als auch die nationale Identität folgen bestimmten Mustern. Beide sind das Ergebnis der integrativen Kraft der nationalen Entität sowie der Sozialisation und manifestieren sich in der wechselseitigen Beziehung zwischen Individuum und Gemeinschaft. Der Grad der Ausprägung der Identitäten kann nicht unabhängig von jenen internalisierbaren kulturellen Mustern gesehen werden, die in den wechselseitigen Beziehungen in Erscheinung treten und die die Gruppen den jeweiligen Individuen als Identifikationsmöglichkeit anbieten.

Im Leben der mittleren und der jüngeren Generation bot der Schulunterricht keine Möglichkeit, die Mängel bei der primären ethnischen Sozialisation zu beheben. Obwohl auch auf Deutsch unterrichtet wurde, konnte von ethnischer Sozialisation gar keine Rede sein. Man behalf sich mit der Organisation von bestimmten Freizeitbeschäftigungen und der Bildung von Gesangsvereinen und Tanzgruppen.

Das Überleben der Hochkultur einer modernen Industrienation wird durch die Ähnlichkeit der Hochkulturen untereinander, durch die ihnen gemeinsame kognitive Grundlage sowie im Zuge einer bewusst erfolgenden Globalisierung der Wirtschaft auf effiziente Art und Weise gesichert. Die wirksame Aufrechterhaltung der spezifischen „volkseigenen“ Kultur einer Minderheit sowie ihrer „kleinen Traditionen“ kann allerdings „nur auf artifiziellem Wege, durch die Pflege von Sprache und Folklore erfolgen (Gellner 1983: 117).

Im Falle der ethnischen Gruppen erfolgte die ethnische Sozialisation traditionell in den Institutionen des engeren familiären und dörflichen Umfelds. Heute ist die Sozialisation staatlich erwünscht und beruht auf dem Drehbuch der gruppenspezifischen Überlebensstrategien. Die Rolle der Familie bei der ethnischen Sozialisation ist heutzutage von geringerer Bedeutung als früher. Die Aufgabe der Sozialisation wird daher, neben der Familie, deren diesbezüglicher Einfluss, wie bereits erwähnt, tendenziell immer mehr in den Hintergrund tritt, und neben der Dorfgemeinschaft, basierend auf dem Prinzip der Arbeitsteilung, nunmehr auch vom staatlichen institutionellen System erfüllt. Der Spracherwerb innerhalb der Familie wurde von dem Unterricht in Kindergarten und Schule abgelöst. Das Schwäbische wird zu Hause überhaupt nicht mehr erlernt. Ein wichtiger Bestandteil der ethnischen Sozialisation ist die Umwertung der Werte im Hinblick auf das Verhältnis zur deutschen Kultur. In diesem Sinne werden bereits im Kindergarten deutsche Gedichte auswendig gelernt und in der Schule steht der Deutschunterricht täglich auf dem Stundenplan. Die Befolgung innerfamiliärer Muster kommt in der Erziehung zu harter Arbeit, bestimmten Vorgaben im Bezug auf die Lebensführung und in der Stärkung des Selbstbewusstseins sowie in der Aufforderung zur Pflege der Traditionen wie z.B. der typisch schwäbischen Hochzeit, zum Ausdruck. Zwar sind die Dorfbewohner bemüht, ihr Brauchtum zu bewahren, zur Weitergabe von kulturellen Traditionen, unter Befolgung bestimmter Muster jedoch, kommt es praktisch nur bei Tanzveranstaltungen anlässlich von Kirtagen. Die Volksmusik erlernen die Kinder allerdings in der Schule. Die Reste des spezifisch ethnischen Wissens werden also nicht durch die Befolgung von Verhaltensmustern, sondern durch Notenhefte und Lehrbücher erlernt. Der Erwerb des ethnischen Wissens bzw. die Sozialisation der ethnischen Identität erfolgt nicht auf spontane Art und Weise. Sie ist, vergleichbar mit dem Erwerb der nationalen Identität, das Ergebnis einer bewusst geplanten Beeinflussung. Auf die jeweilige Situation bezogen, werden, in ethnischer Hinsicht, andere Erwartungen und Anforderungen an das Individuum gestellt, als in nationaler Hinsicht im Sinne eines gesellschaftlichen Interaktionsraums. Dementsprechend ist in beiden Fällen die Aneignung jeweils anderer Wissensinhalte erforderlich. In ethnischer Hinsicht wächst, im Fall des Verlusts der muttersprachlichen Kompetenz im Bezug auf das Schwäbische, die Bedeutung des Abstammungsbewusstseins, welches wiederum durch den Deutschunterricht sowie die Vermittlung der Folklore gestärkt werden soll. Das vielleicht wichtigste Element der ethnischen Sozialisation ist der Glaube an die Übereinstimmung zwischen positiven Stereotypen über Deutsche und als positiv empfundenen Autostereotypen sowie der Versuch, den dadurch gestellten Anforderungen, zu entsprechen. Auf das, was an Wissensinhalten in nationaler Hinsicht vermittelt werden soll, haben die Minderheiten keinen Einfluss, aber auch in der Frage, wie die staatlich geförderte und kultivierte Erneuerung der ethnischen Identität erreicht werden soll, wird größtenteils über ihren Kopf hinweg entschieden. Die Schwaben würden sich über größeres Engagement in dieser Beziehung freuen. Leider scheint sich diese angestrebte Erneuerung so ziemlich einzig und allein auf den Sprachunterricht zu beschränken.

11.4. Nationale Sozialisation

Die Fundamente der nationalen Identität und der Standortbestimmung der ethnischen Gemeinschaft ergeben sich aus der Teilnahme am Alltagsgeschehen sowie an den Feierlichkeiten der Mehrheitsgesellschaft. Voraussetzung für die Annahme dieser nationalen Identität ist, neben dem Zustandekommen einer emotionalen Basis, dass die im nationalen Diskurs vermittelte nationale Ideologie das Individuum berührt und somit nationale Gefühle auslöst. Hier geht es um jene stark emotional aufgeladenen, in Worte nicht fassbaren Empfindungen, die den Einzelnen berühren, sobald die Nationalhymne erklingt oder die Flagge der Nation gehisst wird. Die kognitiven Elemente der nationalen Identität können im Unterricht vermittelt werden und sind relativ mühelos erlernbar. An diesem Sozialisationsprozess waren die staatlich anerkannten Kirchen, das Schulwesen, das Militär sowie die Medien beteiligt. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit kann allerdings erst durch das mit der Mehrheit gemeinsam Erlebte hervorgerufen werden. Die nationalen Gefühle werden durch die positiven Einstellungen der Mehrheit erschaffen.

Der nationalen Zugehörigkeit wird in Form von profanen alltäglichen Ereignissen sowie als „heilig“ geltenden Nationalfeiertagen Rechnung getragen. Wesentlicher Bestandteil nationaler Gefühle sind die sich im Alltag manifestierenden Haltungen (Bourdieu 1993). Dazu gehören auch die in den verschiedensten Lebensbereichen fest verwurzelten Gebräuche, die Kochkunst, die Esskultur sowie bestimmte Reaktionsweisen. Die durch die gemeinsamen Sorgen, Ängste, Freuden und Perspektiven des Alltags sowie gegebenenfalls auch durch den allgemeinen Mangel an Zukunftsaussichten, durch Witze, übereinstimmende abergläubische Vorstellungen, die öffentliche Meinung und die Öffentlichkeit geknüpften Verbindungen zwischen Mehrheit und Minderheit sind für die Gestaltung der interethnischen Verhältnisse nicht weniger bedeutend als die nationalen Symbole und Nationalfeiertage. Im Laufe ihres Jahrhunderts währenden Zusammenlebens mit den Ungarn wurde es für die Schwaben, neben der Bewahrung ihrer ethnischen Werte, und auch als Folge ihrer Sozialisation, zu einer Selbstverständlichkeit, die integrierbaren Muster der ungarischen Lebensweise zu übernehmen und die auf institutioneller Ebene oder auf der Ebene kollektiver Einstellungen vermittelten Werte sowie einige Formen des Feierns zu internalisieren. Die Aneignung nationaler Wissensinhalte bzw. der Prozess des Erkennens und Verstehens nationaler Wissensinhalte ist gleichbedeutend mit dem Begreifen eines für fremd gehaltenen Sinnes. Im Verlauf dieses Verständnisprozesses müssen „Außenstehende“ die kollektiven Erfahrungen in der gleichen Intensität und auf dieselbe Art und Weise erleben wie die „Eingeweihten“. Zugänglichkeit und Gleichzeitigkeit dieser kollektiven Erfahrungen werden durch das länger andauernde Zusammenleben ermöglicht. Es geht hierbei nicht nur um die bloße Zurkenntnisnahme des gemeinsam Erlebten, sondern auch um die Beteiligung an und das Nachdenken über nationale Ereignisse.

Die staatlich unterstützte nationale Sozialisation erfolgte im Zeichen des historisch mit tragischen Konsequenzen einhergehenden Plans der Madjarisierung der Minderheiten. Zugegebenermaßen war dieses Unterfangen nicht ohne Erfolg. Die Tatsache, dass das neben der katholischen Kirche stehende Heldendenkmal von der in Stein gemeißelten Nachbildung der Krone König Stephans, des Heiligen, geziert wird, gilt in Bogdan/Dunabogdány als größte Selbstverständlichkeit. Eine zur unteren Altersgrenze gehörende Frau der älteren Generation berichtete diesbezüglich: „In der Schule gab es eine den Helden gewidmete Gedenktafel. Auch diese wurde von der Krone geschmückt. Wann immer wir an dieser Tafel vorbeigehen mussten, mussten wir demütig den Kopf neigen.“ Eine ehemalige Schulkollegin erinnerte sich an sämtliche auf Ungarisch gelernten Geschichten und Gedichte, was keine leere Behauptung war, da sie diese Geschichten und Gedichte tatsächlich erzählen bzw. aufsagen konnte. In

dieser Zeit kam die Aufgabe der nationalen Sozialisation ausschließlich der Schule zu. Die ethnische Sozialisation erfolgte im Kreis der Familie. Heutzutage ist man von staatlicher Seite her bemüht, im Rahmen der Schulbildung, in Form eines bewusst geplanten Prozesses, sowohl der nationalen als auch der ethnischen Sozialisation Genüge zu tun und somit zwei Aufgaben auf einmal zu bewältigen, wenngleich im Wesentlichen eine Bevorzugung der nationalen Sozialisation zu erkennen ist. Während allerdings die häufig erprobten und gut bewährten Methoden der nationalen Sozialisation ihre volle Wirkung entfalten, lässt die in der Schule erfolgende sog. ethnische Sozialisation der Meinung vieler Menschen zufolge noch etliches zu wünschen übrig. Im Schulunterricht konzentriert man sich nicht auf Deutschland. Die Schüler bekommen nicht mehr und nicht weniger über Deutschland vermittelt als in jeder anderen ungarischen Schule auch. Das Erlernen des Schwäbischen sowie der Sitten und Gebräuche der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn wiederum ist, aufgrund akuten Lehrermangels, von vorneherein ausgeschlossen.

Auch in den schwäbischen Familien hat die nationale Sozialisation bis zum heutigen Zeitpunkt die Weitergabe jener Elemente in den Hintergrund gedrängt, die dem Aufbau der Identität dienen. Die in der Schule stattfindende nationale Sozialisation ist die Fortsetzung dieses Prozesses. Über die Stärkung des ungarischen staatsbürgerlichen Selbstverständnisses und der Zugehörigkeit zur Nation wird diese nationale Sozialisation zu einem Bestandteil der politischen Sozialisation. Dieser Prozess wird durch die oben beschriebenen Thematisierungen, das Sammeln nationaler Erfahrungen im Rahmen des Geschichts- und Literaturunterrichts im Interesse der Erlebbarkeit, sowie das Kennenlernen der nationalen Symbole, der nationalen Deutungsmuster, Zuschreibungen, Typisierungen und der nationalen Ideologie und die Hervorhebung der Wichtigkeit der Teilnahme an nationalen Feierlichkeiten unterstützt. Gleichzeitig wird versucht, die Entfaltung des ethnischen Bewusstseins und der Identität in die Schranken zu verweisen und auf einer kulturellen Ebene zu halten. Die Minderheit würde aber auch gerne die ethnische Identität zu einem Gegenstand der politischen Sozialisation machen. Es ist allerdings fraglich, inwieweit demnach diese Problematik auf die ethnische Ebene beschränkt bleiben würde oder ob es, angesichts der besonderen Lage, in der sich die Schwaben befinden, überhaupt möglich ist diese Probleme nur auf ethnischer Ebene zu diskutieren oder ob vielleicht sogar eine deutschnationale Ideologie in Gestalt von ethnischen Problemstellungen die Oberhand gewinnen würde.

Während des Sozialisationsprozesses ist das Verhältnis zwischen den Elementen der ethnischen Wissensbestände auf der einen und jenen der nationalen auf der anderen Seite, im Großen und Ganzen, bis auf einige wenige Konflikte, harmonisch. Meinungsverschiedenheiten bestehen hauptsächlich auf kulturellem Gebiet, bei der Beurteilung der Rolle der Deutschen im Laufe der Geschichte sowie im Hinblick auf den Sprachgebrauch und die Stereotypisierungen im Bereich der Thematisierung psychologischer Phänomene. Dank der ungarischen nationalen Sozialisation, nehmen die Gegensätze mit sinkendem Alter der Befragten tendenziell ab. Einigkeit wiederum besteht bei der Thematisierung demografischer, geografischer, wirtschaftlicher, politischer und kultureller Begebenheiten und Phänomene sowie bei der Beurteilung von Heimat und Religion. Hierbei handelt es sich um jene Gebiete, auf denen die sich auf die Nation beziehenden Werturteile und Kategorisierungen in einem positiven Licht erscheinen.

11.5. Die Struktur der doppelten Identität

11.5.1. Verschiedenheit der Funktionen der ethnischen und der nationalen Identität

Der Prozess der Identitätsbildung erfolgt aufgrund von gruppeninternen sowie zwischen den einzelnen Gruppen bestehenden Wechselbeziehungen und Rückkoppelungen. Für den Erfolg dieses Prozesses – unabhängig davon, ob es sich um die ethnische oder die nationale Identität handelt – sind zahlreiche Faktoren verantwortlich, die sich in zwei Gruppen gliedern lassen, nämlich in von außen und von innen wirkende Faktoren. Zu ersteren gehören das Fehlen, die Anziehungskraft oder gegebenenfalls auch die abstoßende Wirkung bestimmter Muster der Identität sowie die zur Musterbefolgung auffordernde integrative Kraft der Identität. Zu letzteren wiederum die Akzeptabilität und Integrierbarkeit einzelner Elemente der Identität und emotionale Motive. Sowohl bei der Aneignung des ethnischen als auch des nationalen Wissens handelt es sich um einen kognitiven Prozess des Kennenlernens. Eine positive emotionale Einstellung erleichtert und fördert die Annehmbarkeit bestimmter Wissensinhalte und Sinnzusammenhänge. Damit sich Gefühle der Identifikation mit einer bestimmten Gruppe einstellen können, sind für das Individuum, sei es als Angehöriger einer ethnischen Gemeinschaft oder einer bestimmten Nation, neben dem Erlebnis des „Sich-Mit-Einer-Gruppe-Identifizieren-Könnens“, auch positive Werturteile über eben diese Gruppe unentbehrlich. Es reicht nicht aus, das Geschehen aus der Position des neutralen Beobachters zu verfolgen, die aktive Teilnahme an gemeinsamen Erlebnissen ist erforderlich. Das Individuum muss an denselben Erlebnissen auf dieselbe Art und Weise und zeitgleich teilhaben. Das gemeinsam Erlebte wird im Laufe des Zusammenlebens „zugänglich“. In den ungarischen nationalen Wissensbeständen fanden sich Verhaltensmuster, die für die Schwaben in gewisser Weise anziehend und leicht zu befolgen waren. Auch partizipierten sie am gemeinsamen Erleben. Nichtsdestotrotz muss an dieser Stelle betont werden, dass die Schwaben von einer Anpassungsleistung Zeugnis ablegten, die ihresgleichen sucht.

Die Schwaben von Bogdan/Dunabogdány sind zur gleichen Zeit sowohl Mitglieder ihrer ethnischen Gruppe als auch Angehörige der ungarischen Nation. Vergleichbar mit den Unterschieden zwischen der Funktion des Schwäbischen und jener des Ungarischen, erfüllt die ethnische Gruppe eine andere Funktion als die Nation. Die Kategorie der ethnischen Gruppe ermöglicht den Schwaben die positive Beurteilung und Repräsentation ihrer eigenen ethnischen Identität. Von Seiten der Mehrheitsgesellschaft werden den Schwaben diesbezüglich keine Steine in den Weg gelegt. Daneben bietet die Zugehörigkeit zu einer Nation der schwäbischen Minderheit ebenfalls positive Identifikationsmuster an. Die ethnische Identität der Schwaben ist in mehrfacher Hinsicht von nationalen Gefühlen durchdrungen, wodurch erst das Bewusstsein für die doppelte Identität entsteht. Die ethnische und die nationale Dimension der Identitätskonstruktion richten sich nach der gegebenen Situation, dem Raum und der Zeit am ehesten entsprechenden bzw. adäquaten Art und Weise der Identitätsbildung. Die verschiedenen Rollen ihrer Identität ergeben sich aus der jeweiligen Situation und sind die Antworten auf bestimmte gesellschaftliche Ereignisse bzw. auf einen bestimmten gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang. Im Interesse der Aufrechterhaltung ihrer Funktionsfähigkeit, werden die ethnische und die nationale Identität bzw. deren einzelne Identitätselemente, in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit, in Abhängigkeit von jener Art der Identifikation gestaltet, die in der gegebenen Situation die meisten Vorteile verspricht. Welche Identität gerade gezeigt wird und welche Elemente der Identität vorrangig und dominant instrumentalisiert werden, hängt von Raum und Zeit ab.

Diese doppelte Identitätskonstruktion umfasst sowohl Tendenzen zur Abgrenzung als auch zur Suche nach Gemeinsamkeiten, d.h. die Schwaben sondern sich einerseits ab von den

Angehörigen der Mehrheit, vermischen sich aber andererseits auch mit ihnen. Die Ungarndeutschen haben andere kulturelle Traditionen als die Ungarn. Aufgrund der Tatsache aber, dass sie sich mit den Ungarn einen gemeinsamen Lebensraum teilen, stimmen sie in vielen Dingen, die sie für selbstverständlich halten mit ihren ungarischen Landsleuten überein. Die Gefühle von Solidarität äußern sich nicht nur gegenüber der eigenen ethnischen Gruppe, sondern auch gegenüber der Nation, seien es sportliche Höchstleistungen oder herausragende Errungenschaften auf kulturellem oder wissenschaftlichem Gebiet oder vielleicht Demütigungen der ungarischen Nation. Die Schwaben sind genauso stolz auf ihr Heimatland Ungarn wie die ungarische Mehrheit und teilen auch deren Ängste und Sorgen im Bezug auf ihre mit ihnen gemeinsame Heimat.

Die ältere Generation hält die doppelte Identität für das Ergebnis bewusster Entscheidungsprozesse, Bewertungen und Interpretationen. Die ethnische Identität ist nicht frei wählbar. Sie wird einem aufgrund der Abstammung, zugeschrieben. Man wird in sie so zu sagen hineingeboren. Das starke ethnische Identitätsbewusstsein dieser Generation wurde von vornherein, ohne den geringsten Bedarf eines Beweises in ihre Identitätskonstruktion eingebaut. Die Bühne, auf der diese privilegierte Rolle gespielt werden darf, liegt innerhalb der Grenzen des Dorfes. Viele der Befragten äußerten sich aber auch in einer Weise, die auf die bewusste Entscheidung für die ungarische nationale Identität hinwies: „Hier sind wir zu Hause“, „das ist unser zu Hause, unsere Heimat“, „wir sind ungarische Staatsbürger“, „wir hätten auch Deutsche sein können, wir hätten nach Deutschland emigrieren können, aber wir sind sogar nach unserer Vertreibung wieder hierher zurückgekehrt“, „wir sind hier geblieben, weil wir uns als Ungarn empfunden haben“ etc. Diese Generation hat erst im Zuge der sekundären Sozialisation die einzelnen Elemente der nationalen Wissensbestände übernommen und internalisiert. Aus diesem Grund ist ihre Kenntnis der ungarischen Nationalhymne sowie der Symbole der ungarischen Nation besser als es bei ihren Vorfahren der Fall war. Was die mittlere Generation anbelangt, kann die Tatsache ihres Hineingeborens in die Nation keineswegs mehr angezweifelt bzw. in Frage gestellt werden. Aus diesem Grund sind sie nicht mehr „bloß“ Schwaben, sondern auch Ungarn. Da die Vertreter dieser Generation bereits in zwei Kulturen hineingeboren wurden und aufgewachsen sind und daher in zwei gesellschaftlichen Interaktionsräumen handelten, eigneten sie sich, bereits im Stadium der primären Sozialisation, neben der ethnischen Kultur, auch die nationale Kultur an. In der mittleren Generation verlor die primäre ethnische Sozialisation an Elan zugunsten der sekundären nationalen Sozialisation. Bei diesen Menschen sind die nationalen Identifikationsmuster, teils wegen der Unterdrückung der ethnischen Identität nach dem Zweiten Weltkrieg, teils wegen des Einflusses des ungarischen Schulsystems, stärker ausgeprägt und bewusster als bei ihren Eltern. In der jüngeren Generation schließlich ist der schwindende Einfluss der ethnischen Sozialisation noch augenfälliger. Die Angehörigen dieser Generation bekennen sich ganz bewusst zu ihrer ungarischen Identität, und auf individueller Ebene stimmen ihre Identifikationsmuster mit jenen der ungarischen Mehrheit überein. Aus diesem Grund, kann nicht nur die ethnische, sondern auch die nationale Identität als zugeschrieben gelten. Die Mitgliedschaft in der ethnisch definierten Gruppe endet gleichsam an der Dorfgrenze. Die Beziehungen und Verhältnisse außerhalb ihrer eigenen Dorfgemeinschaft erleben und wahrnehmen sie als Ungarn. In gewisser Weise sind sie, hinsichtlich bestimmter kultureller Elemente, Schwaben. Was aber ihren Lebensstil, soziokulturelle und politische Faktoren, sowie die Definition des Heimatbegriffs betrifft, besteht völlige Übereinstimmung mit der ungarischen Bevölkerungsmehrheit.

Während bei ihrer ethnischen Gruppenzugehörigkeit ihrer Abstammung die entscheidende Rolle zukommt, wird diese Funktion, im Bezug auf die Zugehörigkeit zu einer Nation, von der Selbstbezeichnung sowie, im Hinblick auf die Bestimmung ihrer Gruppenzugehörigkeit,

von der Staatsbürgerschaft erfüllt. Der sprachlich-kulturell definierte Begriff des Ungarntums wurde somit praktisch zu einem politisch aufgeladenen Terminus. In ihrem Bewusstsein treffen sie eine Unterscheidung zwischen der Frage wer, in Anbetracht seiner Abstammung, Ungar ist oder nicht und der Frage, wer zur Nation dazugehören kann und wer nicht. Aus dem Kapitel über die Thematisierungen geht eindeutig hervor, dass die einzelnen Elemente der Wissensbestände der ungarischen nationalen Identität mittlerweile auch zum Alltagswissen der Schwaben gehören. Wie bereits bei der Analyse des Heimatbegriffs erkennbar war, assoziieren die Schwaben den Begriff der Nation mit dem Staat und jenen der Staatsbürgerschaft mit der Zugehörigkeit zur Nation. Für die Definition dieser Zugehörigkeit spielt, neben der Staatsbürgerschaft, auch noch die Heimatliebe eine bedeutende Rolle. Im Bewusstsein der Schwaben „wurde die emotional positiv konnotierte Kategorie der Ungarn“ gleichsam mit der Kategorie der Nation verquickt (Csepeli 1996: 125). Die positive Konnotation der Kategorie „ungarisch“ bzw. „Ungarn“ färbte also auf die Kategorie „Nation“ ab.

Während die ethnische Identität der Schwaben dazu dient, die Grenzen ihres Andersseins abzustecken und die ethnische Gruppe eine Art Überlebensstrategie darstellt, ist umgekehrt die nationale Identität dieser Minderheit dem Ziel verpflichtet, Ähnlichkeiten hervorzuheben, interethnische Grenzen zu durchbrechen und die Assimilierung zu fördern. Das den Schwaben gemeinsame und determinierende Element ihrer nationalen Identität ist die Vorstellung von ihrem zu Hause, das mit ihrem Begriff von Heimat gleichgesetzt wird. Eine große Bedeutung haben aber auch geschichtliche Ereignisse, die Schicksalsgemeinschaft mit der ungarischen Mehrheit sowie nationale Symbole. Im Rahmen der Gegenüberstellung der eigenen und der „fremden“ Kultur trennen die Schwaben die für sie tolerierbaren, akzeptablen und internalisierbaren Elemente von den für sie nicht tolerierbaren, nicht akzeptablen und zurückzuweisenden Elementen. Die Grenzen dieser Tolerierbarkeit hängen vom Ausmaß des im gesellschaftlich-politischen Kontext stehenden Gefühls des Bedrohtseins oder von der Stärke der Gefühle von Geborgenheit und Sicherheit sowie von der Kompatibilität bestimmter Elemente der fremden Kultur mit der eigenen Kultur ab. Da die Schwaben sowieso einer Minderheit angehören, werden sie nicht wie die Mehrheitsgesellschaft, aufgrund der zahlenmäßig geringen Größe der ungarischen Nation, von Minderwertigkeitsgefühlen gequält und haben auch keine Phobie, die entsprechende Kompensationsbestrebungen fördert. Einen Drang nach Kompensation verspüren die Schwaben eher im Hinblick auf die gemeinsame Abstammung, auf gemeinsame Charaktereigenschaften und bei der Frage, inwieweit sie den Deutschen ähneln.

11.5.2. Werte und Wertsystem

Die Bewertungssysteme werden sowohl in nationaler als auch in ethnischer Dimension auf der Grundlage des Ethnozentrismus zu Elementen des kulturellen Wissens. Auf diese Weise werden die ethnischen oder nationalen Grenzen zwischen den einzelnen Gruppen gezogen. Aus ethnozentrischer Perspektive müssten die Werte dieser beiden Dimensionen automatisch miteinander in Konflikt geraten. Es ist allgemein bekannt, wie undurchlässig die Grenzen zwischen der Lebensweise der Minderheit und jener der Mehrheit, aufgrund der puritanischen Lebensauffassung der Schwaben, waren. Die Verschiedenheit dieser beiden Gruppen machte es den Schwaben unmöglich, die Ungarn nach den gleichen Maßstäben zu bewerten, wie sich selbst. Nichtsdestotrotz sind auch Werte keine statischen Kategorien. Entsprechend der jeweiligen historischen Situation und in Abhängigkeit von den Bedürfnissen und Erfordernissen der nach diesen Werten lebenden Menschen, unterliegen sie gewissen Veränderungen. Damit allerdings die Schwaben als „Träger“ bestimmter Werte eine nationale Identität konstruieren und ein Gefühl des Zu-Hause-Seins entwickeln konnten, war es unter anderem

auch unbedingt notwendig, eine gewisse Übereinstimmung zwischen ihren eigenen Werten und jenen der Ungarn zu erzielen. Die Schwaben sind davon überzeugt, dass sie mit gutem Beispiel vorangegangen sind und einen guten Einfluss auf die Ungarn ausgeübt haben. Eine ältere schwäbische Bäuerin meinte dazu: „Wir haben sie assimiliert“. Das nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene institutionelle System von Verwaltung, Gesellschaft und Kultur verstärkte, aufgrund seiner Ausschließlichkeit, schon vorher bestehende Tendenzen zur Assimilierung und Madjarisierung, und führte somit zu unumkehrbaren Veränderungen im Leben der Minderheiten, im Bezug auf Sprache und Kultur. Diejenigen nationalen Werte, die in keinem Widerspruch zu den ethnischen Werten der Schwaben standen, wurden teilweise in ihr Wertsystem integriert. Es kam auch immer häufiger dazu, dass in dem sich verändernden Wertsystem der Schwaben, aufgrund ihrer gesteigerten Mobilität und ihrer Assimilierung, nationale Elemente, auf Kosten ethnischer Werte, die Überhand gewannen. Diese Veränderungen wirkten sich auf das Geschmacksurteil und die Normenbefolgung der schwäbischen Minderheit aus. In der Folge gerieten solche Normen in Vergessenheit, die, aufgrund der Veränderung der Lebensverhältnisse, nicht mehr mit dem Wertsystem kompatibel waren.

Heutzutage beinhaltet das Wertsystem der Schwaben sowohl ethnische als auch nationale Werte. Diese ethnischen und nationalen Werte umschreiben „die erwünschten und unerwünschten Gegenstände, Phänomene, Personen und Funktionsweisen“ (Csepeli 1992:71), kurz erwünschtes und unerwünschtes Verhalten. Die Hierarchisierung zwischen ethnischen und nationalen Werten erfolgt in Abhängigkeit von der jeweiligen Situation, d.h. jene Werte werden in der Rangfolge bevorzugt, die Teil des situationsbezogenen instrumentalisierten semantischen Universums der ethnischen oder der nationalen Identität sind. Die Bewussterwerden ihrer Werte, Ziele und Bestrebungen manifestiert sich, außer in den interethnischen Beziehungen der Schwaben zu den Ungarn, auch in ihren Überlebensstrategien.

11.5.3. Ethnische Werte

Zu den ethnischen Werten der Schwaben gehören, neben jenen positiven Autostereotypen, die das Selbstbild aufrechterhalten und verstärken und bis heute die Lebensführung bestimmen, auch die Muster der tradierten und befolgbaren Normen, die erhalten gebliebenen Traditionen ihrer volkseigenen Kultur, die Pflege, Bewahrung und Weitergabe dieses gelebten Brauchtums, die Arbeitsmoral, die Sitten, die Religiosität, die Art und Weise der Partnerwahl sowie der Modus der Normenbefolgung. In der mittleren Generation zählen neuerdings auch die deutsche Abstammung und die Ähnlichkeit zu den Deutschen, ja sogar Kenntnisse des Hochdeutschen, zu den Werten.

Im historischen Rückblick zeigt sich, dass das Leben der Bewohner von Bogdan/Dunabogdány von Anfang an, in streng geregelten Bahnen verlief, wodurch auch eine gewisse Uniformität erzielt wurde. Sämtliche Lebensbereiche – von der rigiden Arbeitsmoral angefangen, über die Sitten und Gebräuche der Partnerwahl und die Ausübung der Religion bis zur Entscheidung der Frage, welcher Dorfbewohner, an welcher Stelle des Dorfes ein Haus bauen dürfe – waren diesem Normensystem unterworfen. Das Normensystem enthielt Verhaltensanweisungen, deren Befolgung die Gemeinschaft von ihren Mitgliedern, unter Androhung von Sanktionen, erwartete. Der Fleiß, das kontinuierliche und pausenlose Arbeiten, das Streben nach Wachstum und ökonomisch besseren Verhältnissen, die Sauberkeit und Ordnungsliebe sowie die Sparsamkeit gehörten zu ihrem kulturellen Erbe und standen in einer Tradition, die sich in gegenständlicher Form manifestierte.

Die Schwaben waren keine Experten in Sachen Feiern. Auch ihre Kinder spielten nur selten. Im Zeichen des besonders geschätzten und auch geforderten Fleißes wurde von früh morgens bis spät abends bis zur Selbstverausgabung gearbeitet. Eine Frau um die 80 erinnerte sich: *„Singen? Wir haben nicht besonders viel gesungen – weder die Erwachsenen, noch die Kinder. Wir haben tagein tagaus gearbeitet und waren am Abend so müde, dass niemand mehr etwas erzählen wollte. Das war damals anders, als heute. Nur wenn sonntags in keiner Dorfkneipe musiziert wurde, nahmen sich die Mädchen bei der Hand und spazierten singend die Hauptstraße des Dorfes entlang. Nur zu diesen Zeiten sangen wir. Im Dorf wurde in insgesamt drei Gaststätten aufgespielt, jedes Mal abwechselnd in einer anderen. Sonntags sind wir dorthin tanzen gegangen. Sonntagvormittag gingen wir in die Kirche. Danach mussten wir nach Hause, um uns umzuziehen. Die für die Teilnahme am Gottesdienst bestimmte Festtagskleidung durfte nur in der Kirche getragen werden. Zu Hause angekommen, haben wir uns umgezogen. Beim Tanzen waren wir nicht viel besser angezogen als im Alltag. Unsere Eltern sahen uns beim Tanzen zu und wenn sie es für richtig hielten, mussten wir nach Hause gehen. Am nächsten Tag mussten wir in aller Herrgottsfrüh wieder aufstehen.“*

Ein älterer Mann sagte: *„Geschichtenerzählen, Unterhaltung und Spiele gab es bei uns nicht. Meine Großmutter, die wir wegen ihrer ungarischen Ausdrucksweise oft auslachten – alte Frauen haben damals auf Ungarisch nur wirres Zeug geredet – hat sich daheim um Haus und Hof gekümmert, während meine Eltern Obst nach Budapest oder Wien brachten. Meine jüngere Schwester hat gekocht, und ich habe den ganzen Sommer lang die Früchte geerntet. Wenn überhaupt, dann war die Bibel, aus der uns selten unsere Großmutter vorlas, unser Märchenbuch. Singen hörte ich sie nie, es sei denn beim Gottesdienst in der Kirche.“* Ein weiterer Befragter, so ungefähr um die 70, meinte: *„Wir Schwaben sind sehr fleißige Leute. Die Arbeit ist unser Leben. Unser Brot mussten wir hart verdienen. Hier auf dem Berg gibt der Boden nur wenig her. Er eignet sich nur für den Anbau von Obst. Das Fehlen entsprechender Möglichkeiten haben wir versucht, durch Fleiß wettzumachen. Wir haben alles selbst gemacht. Sogar den Lehm haben wir kaufen lassen, um nicht Geld dafür ausgeben zu müssen. Jeden Frühling haben wir die Wände getüncht. Der Lehm Boden wiederum, musste jede Woche mit feuchtem Ton gewaschen werden. Der gute Ruf eines jeden hing davon ab, in welchem Zustand sich sein Land bzw. sein Grund und Boden befanden. Es war auch nicht egal, wie gepflegt sein Garten und sein Stück Land waren. Überall musste Ordnung herrschen, ansonsten begannen die Leute im Dorf über einen zu reden, und in die so in Verruf geratene Familie wurde nur ungern geheiratet.“*

Der Arbeitskult hat bis zum heutigen Tag im Leben aller drei Generationen nichts von seiner ehemaligen Bedeutung eingebüßt und ist, nach wie vor, fester Bestandteil des schwäbischen Identitätsbewusstseins. Außer der Bewirtschaftung ihres Landes, sahen sich die Schwaben schon vor dem Weltkrieg nach verschiedenen Nebenverdienstmöglichkeiten um. In der jüngeren Generation setzt sich diese auf Selbstausbeutung des Individuums gerichtete Arbeitsethik, die immer noch einen bedeutenden Wert darstellt, fort. Die Angehörigen dieser Generation bewirtschaften, neben ihrer regulären Arbeit, ihre Felder, produzieren ihren eigenen Wein, haben alle möglichen Teilzeitbeschäftigungen, helfen hie und da aus und verkaufen Obst aus eigenem Anbau und Blumen auf dem Markt. Folgendes Zitat bringt es auf den Punkt: *„Jetzt mit dem Beginn des Frühlings, kommt auch die Blumensaison, d.h. für uns früh aufstehen, Blumen pflücken, hinein mit ihnen in den Koffer und mit dem ersten Bus nach Budapest gefahren. Manchmal sind es auch zwei Koffer voller Blumen. Am Ende des Tages, sobald es geglückt ist, alles zu verkaufen, heißt es dann: Nichts wie nach Hause und hinein ins Bett. Und am nächsten Tag beginnt alles noch einmal von vorne. Die Blumen in der Früh*

oder sogar schon in der Nacht davor pflücken, zusammenbinden und in den Keller bringen, damit sie frisch bleiben.“

Das positive Selbstbild der Schwaben, das in Form von Autostereotypen zum Ausdruck kommt, tritt als nachahmungswürdiger Wert und als ein Element in Erscheinung, das dem Überleben der Gemeinschaft dient. Die Gemeinschaft vermittelt ihre eigene Kultur jedoch nicht den Ungarn, weshalb selbige gleichsam nur nach „innen“ wirkt und den Zusammenhalt bzw. die kohäsiven Kräfte der Gruppe stärkt. Der Werte bestimmende Charakter dieses Selbstbilds ist darin begründet, dass hier das Schwabentum selbst als dominantes Element erscheint und einen Wert an sich darstellt. Vor allen Dingen die Arbeitsmoral wird zum obersten Prinzip erhoben (Demeter-Zayzon 1992a) und in Form von positiven Autostereotypen auf einen selbst projiziert. Auf diese Weise werden der Fleiß, die Arbeitswut bzw. Liebe zur Arbeit, die beinahe widernatürliche Verehrung von Leistungsbereitschaft und Leistung, das überlegte Handeln sowie die Planung der Zukunft zu Wesensmerkmalen der Schwaben und zu den wichtigsten Kriterien für die Beurteilung des Wertes, den ein Mensch hat. Ein echter Schwabe lebt daher nicht nur so in den Tag hinein, ist weder leichtsinnig, noch verschwendungssüchtig, andererseits aber stets ordentlich und sauber. Er leiht nicht gerne Geld, borgt sich selbst auch keins von anderen, ist ein bisschen geizig, hart, stolz und immer darum bemüht, Haltung zu bewahren. Die positiven Autostereotypen dienen eindeutig dem „*ethnischen Selbstbewusstsein*“ (Demeter-Zayon 1993: 54, Hervorhebung wie im Original). Die Schwaben sind sehr stolz darauf, dass sie den Ungarn „zu arbeiten beigebracht haben“ und dass sie zum Aufschwung von Landwirtschaft und Industrie beitrugen. Unter anderem auch das ist eine Quelle jenes stabilen Selbstbewusstseins, aufgrund dessen sie sich als gleichwertige ungarische Staatsbürger definieren.

11.5.4. Nationale Werte

Werte sind kulturspezifisch. Die deutschen Siedler hatten ein völlig anderes Wertsystem als die ungarischen Bauern, die infolge der Türkenherrschaft auf eine frühere Entwicklungsstufe zurückgeworfen wurden und unter beinahe mittelalterlichen Verhältnissen lebten. Unter diesen sich auf das Herkunftsland beziehenden abstammungsspezifischen Werten, waren jedoch keine nationalen Werte. Tajfel weist auf die Wichtigkeit der Werte im Bezug auf die Gruppenbildung hin. Im Fall der Schwaben trugen die Werte nicht nur zum Erhalt der Gruppengemeinschaft bei, sondern erschufen und stärkten ein Gefühl der Zugehörigkeit zur ungarischen Nation. Im Laufe der Zeit bildeten Schwaben und Ungarn, aufgrund mehrerer Faktoren eine Gemeinschaft, die sich vor allen Dingen auf die ähnliche Lebensweise bezog. Gründe dafür waren die direkte Übernahme oder die im eigenen Sinne erfolgende Umdeutung der von der Mehrheit vertretenen Werte, das, infolge des Zusammenlebens über einen längeren Zeitraum hinweg mit der Mehrheitsgesellschaft geteilte Schicksal, die im Alltag auftauchenden mit den Ungarn gemeinsamen Probleme auf wirtschaftlichem, sozialem und innenpolitischem Gebiet oder bei Fragen der internationalen Politik sowie Übereinstimmungen beim Nachdenken, bei der Meinungsbildung und der Reaktion angesichts dieser Problemstellungen. Nicht zu unterschätzen ist auch der Einfluss der Medien auf diesen Prozess. Das Konsumieren derselben audiovisuellen und Printmedien sowie die Einbindung in dasselbe nationale Schulsystem ermöglichten es den Schwaben, sich mit demselben Wissen, der gleichen Art von Wissenschaft und Kunst auseinanderzusetzen wie die Ungarn, und darüber hinaus an Freud und Leid der Ungarn teilzuhaben.

Während die Schwaben, als Gruppe, bemüht sind, in ethnischer Hinsicht zu überleben, und als Schwaben stolz auf jene Eigenschaften sind, die durch positive Autostereotypen auf ihre eigene Gemeinschaft hinweisen, sind sie gleichzeitig als Angehörige der ungarischen Nation auch stolz auf die Basilika des Hl. Stephan in Budapest, auf die ungarische Nationalhymne,

auf die Tatsache, dass von Ungarn die meisten Revolutionen ausgingen, auf die guten ungarischen Weine, auf den Nationalpark Hortobágy in der Puszta, auf die ungarischen Olympiasieger, auf die ungarischen Erfinder, auf die Wende von 1989 vom Sozialismus zur Demokratie, auf den Plattensee, auf die Schönheit der Landschaft am Donauknie, auf die ungarische Hauptstadt Budapest, auf die Erfolge der ungarischen Musik im Ausland, auf Zoltán Kocsis und auf das Festival-Orchester. In nationaler Hinsicht, ist die Wertschätzung für die Heimatliebe bzw. den Patriotismus und die Treue besonders groß. Darüber hinaus sind die Schwaben stolz auf die historischen Errungenschaften und die historischen Persönlichkeiten sowie die schönen Landschaften und Weizenfelder Ungarns und nicht zuletzt auch auf die ungarischen Sportler, Wissenschaftler und Künstler. Obwohl sie nicht bereit sind, die Schicksalsschläge der ungarischen Geschichte mitzuverantworten, nehmen sie doch am Leid der Ungarn teil und bilden zusammen mit ihnen eine Schicksalsgemeinschaft. Was andere Minderheiten, Länder, Völker und Volksgruppen betrifft, fällen die Schwaben dieselben Werturteile wie die sich in der Mehrheit befindenden Ungarn. In der Zwischenkriegszeit duldete man in Bogdan/Dunabogdány keine Zigeuner und in der Zeit der Vertreibungen bezeichneten die Dorfbewohner, als Zeichen ihrer Geringschätzung, die ungarischen Siedler aus Tahitófalva (Slowakei), die in schwäbische Häuser einzogen, als Zigeuner. Aus diesem Grund verletzte es sowohl die vertriebenen als auch die daheim gebliebenen Schwaben sehr, dass sie in Deutschland als ungarische Zigeuner bezeichnet wurden.

11.5.5. Wertkonflikte

Das Zusammenleben der Schwaben, sowohl innerhalb ihrer eigenen Gemeinschaft als auch mit der Mehrheit als Angehörige der gleichen Nation, verläuft nicht immer reibungslos. Probleme gibt es vor allem bei der Gestaltung der verschiedenen Formen dieses Zusammenlebens sowie im Hinblick auf jene regulativen und konstitutiven Normen, die der „Reproduktion“ bzw. dem Fortbestand der ethnischen Gemeinschaft und der Gesellschaft dienen. Es kommt also sowohl innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe als auch im Verhältnis zwischen Minderheit und Mehrheit zu Wertkonflikten. Gruppeninterne Wertkonflikte stehen hauptsächlich mit der Art und Weise der Lebensführung der Vertreter der jüngeren Generation in Zusammenhang. Sobald nämlich die jüngeren Menschen nicht mehr bereit sind, jene strengen Normen der Lebensführung und Partnerwahl zu befolgen, die ihre Großeltern von ihnen erwarten, sind Spannungen vorprogrammiert. Die jüngere Generation kann sich nur mehr mit jenen Werten identifizieren, die sich in ihren anders strukturierten, den Einflüssen von Assimilierung und Globalisierung unterliegenden Alltag und in ihre Feiertage integrieren lassen. Wertkonflikte können jedoch auch Identitätskonflikte heraufbeschwören, was sich in einer allgemeinen Schwächung der ethnischen Identität äußert.

Im Verhältnis zwischen Mehrheit und Minderheit treten bestehende Wertkonflikte, in Abhängigkeit von der jeweiligen historischen Epoche und der jeweiligen Situation, deutlich in Form von Interessenskonflikten in Erscheinung. Unterschiedliche Einstellungen und Verhaltensformen oder gegebenenfalls die Diskriminierung können dazu führen, dass Werte miteinander in Konflikt geraten oder sogar verleugnet werden. In der Zeit der Verhaftungen und Vertreibungen wurden die legitimen ungarischen Werte den Schwaben verhasst, während es gleichzeitig zu einer Überdimensionierung ihrer ethnischen Werte kam. Staat und Rechtssystem, „Gebilde“ und Institutionen, die bei den Schwaben bis dato eine hohe Wertschätzung genossen hatten, sowie das Ansehen Ungarns als „Gastgeberland“, litten zunehmend unter diesen gesellschaftlichen Fehlentwicklungen. Es musste viel Zeit vergehen bis schließlich die ethnischen und politischen Vorurteile abgebaut und die Diskriminierung den Schwaben gegenüber, sowohl auf individueller als auch auf Gruppenebene, beseitigt werden konnten. Gegen Ende der 1990er Jahre galten die Schwaben zwar auf individueller

Ebene als gleichberechtigt, als Gruppe jedoch wurden sie, da sie sich ja in der Minderheit befanden, von den Ungarn nach wie vor nicht als gleichberechtigte Partner behandelt. Die Schwaben waren davon überzeugt, dass es sich hierbei nicht um einen Wert-, sondern um einen Interessenskonflikt handelte. Hier kann ja keine Rede von der Ablehnung ungarischer nationaler und politischer Werte sein. Ganz im Gegenteil, auf der Ebene der Minderheitenselbstverwaltungen sind, neben dem Willen zur Macht, gerade auch die, aufgrund des Lebens innerhalb der Grenzen des ungarischen Staates akzeptierte Einheit mit der ungarischen Nation sowie der Wunsch, eine Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Ungarn zu spielen, von entscheidender Bedeutung.

11.6. Gleichgewicht der Identität – Identitätskonflikte

Die gesellschaftlich adäquate Identität hängt davon ab, welche Vorstellung die Gruppenmitglieder von den interethnischen Beziehungen haben. Die Schwaben sehen sich weder auf individueller, noch auf Gruppenebene der gesellschaftlichen Diskriminierung ausgesetzt. Für die ethnische Identität hingegen, ist das ethnische Selbstbewusstsein eine Grundvoraussetzung. Die Instrumentalisierung dieses Bewusstseins wiederum erfordert die Festlegung jener Grenzen, innerhalb derer die Identität uneingeschränkt im Verhältnis zu den jenseits der Grenzen herrschenden Gegensätzen ausgedrückt werden darf. Im Leben der jüngeren Generation jedoch, sind diese jenseits der Grenzen herrschenden Gegensätze nicht mehr unbedingt Gegensätze, sondern natürlicher Bestandteil ihrer Identität. Auf diese Weise verlieren einzelne Elemente des kulturellen Repertoires innerhalb der Grenzen ihre Funktion und verschwinden daher in die Bedeutungslosigkeit. Die noch funktionierenden restlichen Elemente der ethnischen Identität werden ausschließlich mit positiven Konnotationen versehen. Für den Fall, dass ein Individuum über eine positive „Ingroup“-Identität verfügt, ist es mit seiner Gruppenmitgliedschaft zufrieden, d.h. seine gesellschaftliche Identität befindet sich in einem Gleichgewichtszustand. Die Schwaben empfinden ihre nationale Identität trotz der Tatsache, dass in ethnischer Hinsicht, dem Zusammenleben mit den Ungarn mehrere identitätsstiftende Elemente zum Opfer fielen, als positiv. Wie ich bereits früher festgestellt habe

halten die Schwaben ihrerseits einen beispiellosen Gleichgewichtszustand zwischen der mehrheitlich nationalen und der ethnischen Identität der Minderheit aufrecht. Der Verlauf der Grenze zwischen diesen beiden Identitäten unterliegt, aufgrund des situationsabhängigen Wechselspiels bestimmter Phänomene, gewissen Veränderungen in Raum und Zeit (Bindorffer 1997c: 206)

Die Identitätskonstruktion der Schwaben ist, sowohl in ethnischer als auch in nationaler Hinsicht, offen. Für den Fall, dass ethnische und nationale Werte nicht miteinander in Konflikt geraten, entsteht ein Gleichgewicht zwischen den ethnischen und nationalen Elementen der Identität. Die Herstellung dieses Gleichgewichtszustandes zwischen ethnischer und nationaler Identität ist, neben dem in der jeweiligen Situation zum Ausdruck kommenden Wechselspiel zwischen den einzelnen Elementen der Identität, auch der selektiven Kombination konstituierender Elemente zu verdanken. Die „horizontalen“ Elemente der ethnischen und nationalen Identität ordnen sich innerhalb der Identitätskonstruktion, der jeweiligen Situation entsprechend, im Interesse ihrer Instrumentalisierbarkeit und der Identifikation der Gruppenmitglieder mit ihnen, in einer Hierarchie (vertikal) an, die stets die bestmögliche Identifikation, d.h. die die meisten Vorteile versprechende Identifikation ermöglicht. Die ursprünglich horizontale Anordnung der Identitätselemente wird durch die Bewertung der jeweiligen Situation zu einer vertikalen Anordnung. Die Aufrechterhaltung und Stabilisierung des Gleichgewichtszustands zwischen ethnischer und nationaler Identität

im Rahmen der Konstruktion der doppelten Identität, erfolgt bei der mittleren und der jüngeren Generation, neben der selektiven Adaptation und der Situationsbezogenheit, auch noch durch das Gefühl des In-die-Gruppe-Hineingeborenwerdens.

Die Schwaben können sich ihrer ethnischen Identität, aufgrund des Bewusstseins ihrer gemeinsamen Abstammung, ihrer kulturellen Wurzeln, regionalen Gemeinschaften sowie des Fortbestandes ihrer Traditionen und aufgrund ihrer Frömmigkeit, ganz sicher sein. Die ethnische Identität besteht in den emotional-expressiven Einstellungen zum Brauchtum sowie in der lokalen Bindung zum Heimatdorf fort. Neben dem Kontext der lokalen Attribute, gehören zu ihrer anderen Dimension ihrer Identitätskonstruktion Staatsbürgerschaft und Heimat als Basis ihres nationalen Identitätsbewusstseins. Obwohl kein Zweifel daran besteht, dass das vermeintlich Selbstverständliche der ethnischen Dimension in Frage gestellt wird und einem steten Wandel unterliegt und, dass die Vermischung mit der Kultur der Mehrheitsgesellschaft unweigerlich zu einer Verarmung, ja sogar Zerstörung der Kultur der Minderheiten führen kann, zeigt sich dennoch, im Fall der Schwaben, dass es nicht darum geht, das vermeintlich Selbstverständliche zu unterminieren, was eindeutig einen Identitätsverlust und eine handfeste Identitätskrise zur Folge hätte. Die Elemente, Schauplätze und Funktionsprinzipien der ethnischen und der nationalen Identität sind zwar verschieden, dennoch existieren sie nebeneinander und „sobald die Zeit gekommen ist, [...] werden sie als Antwort auf die Erfordernisse der jeweiligen Situation einsetzbar“ (Bell 1975: 153).

Bei der doppelten Identität handelt es sich daher nicht um einen Wechsel zwischen verschiedenen Identitäten, sondern um die auf das Individuum zugeschnittene Kombination aus verschiedenen Quellen stammender Identitätselemente. Ihr Wesen besteht gerade darin, dass jeweils nur miteinander komplementäre und kompatible Elemente in einem ausgewogenen Verhältnis kombiniert werden. Aus diesem Grund wird auch an dieser Stelle die Behauptung aufgestellt, dass trotz Assimilierung in der ungarischen Mehrheitsgesellschaft, die Schwaben, wenn auch generationenübergreifend nicht in gleichem Maße, dennoch auch Schwaben geblieben sind. Die historisch entstandenen und bis heute noch sichtbaren Widersprüche zwischen ihrer ethnischen und ihrer nationalen Identität lösten die Schwaben im Rahmen einer einzigen Identitätskonstruktion auf, die den Akteuren die Möglichkeit bot, gleichzeitig sowohl Angehörige ihrer ungarndeutschen ethnischen Gruppe als auch der ungarischen Nation zu sein und sowohl ihrer ethnischen Gruppe als auch der Nation gegenüber loyales Verhalten an den Tag zu legen. Dieser Gleichgewichtszustand ist jedoch, trotz seiner relativen Stabilität, alles andere als statisch. Die Grenze zwischen der ethnischen und der nationalen Dimension der Identität unterliegt gewissen Veränderungen, je nach dem, welche Elemente auf der Basis vorhanden und von großer Wichtigkeit sind bzw. welche Elemente fehlen und ersatzweise als Elemente der nationalen Identität adaptierbar oder in die kulturellen Traditionen integrierbar sind.

Wie bereits oben erwähnt, ist ein Garant für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichtszustandes, die Situationsbezogenheit der jeweiligen Kombination von Elementen. Ein weiterer Vorteil dieser Situationsbezogenheit besteht darin, dass die den in der jeweiligen Situation angebrachten Identifikationsmustern entsprechenden Elemente instrumentalisierbar werden. Das bedeutet, dass sich die einzelnen Identitätselemente, was ihre Einsetzbarkeit und Anordnung anbelangt, immer nach den in der jeweiligen Situation vorteilhaftesten Identifikationsschemata bzw. Erscheinungsformen der Identität richten. Die verschiedenen Kombinationen von Identitätselementen werden in einem neuen funktionalen Gebilde angeordnet. Da diese Anordnung nur zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort Geltung erlangen kann, ist ihre Verwendbarkeit für die Erforschung des Phänomens Identität begrenzt. Im Gleichgewichtszustand respektiert die Mehrheit das Recht der Minderheiten auf ihr kulturelles Leben und gibt ihnen auch Gelegenheiten zum Praktizieren ihrer Sitten und

Bräuche. In diesem Fall stehen die Werte in einem ausgeglichenen komplementären Verhältnis zueinander.

Die doppelte Identität geht jedoch auch mit einem gewissen Konfliktpotenzial einher. Zweifellos werden der Fortbestand und die Gewährleistung der ethnischen Identität, wegen des gesellschaftlichen Drucks zur Assimilierung von Tag zu Tag immer brüchiger. Funktionslos gewordene Elemente hören auf, Bestandteil der ethnischen Identität zu sein. An ihre Stelle treten neue Elemente, die ebenfalls ihren Platz beanspruchen. Zur Vermeidung von Krisen als Folge dieser „Bruchlinien“ und als Mittel zur notwendigen Aufrechterhaltung des Gleichgewichtszustands sind ständige Korrekturen, hohe Anpassungsleistungen und der Einsatz verschiedener Strategien erforderlich. Das Maßhalten spielt hierbei eine wichtige Rolle. Man darf ja nicht vergessen, dass die Neuformulierung des vermeintlich Selbstverständlichen sowie die sich aus dem „Wechsel“ der Wertsysteme ergebenden gewaltigen strukturellen Veränderungen zu einem Wandel der Identität führen, der die Identitätskonstruktion so stark in die eine oder andere Richtung verschieben kann, dass man in manchen Fällen unter Umständen bereits von einem Wechsel der Identität ausgehen muss. In diesem Fall wird der innerhalb der Identitätskonstruktion herrschende Gleichgewichtszustand dermaßen aus dem Lot gebracht, dass eine Korrektur weder möglich, noch notwendig ist. Unter Berücksichtigung der durch die Eigenheiten von Raum und Zeit bestimmten individuellen Charaktereigenschaften, der individuellen Verfassung sowie der Bedürfnisse nach Identifikation, bringt die Veränderung der Ich-Synthese stets neue Konfigurationen hervor. Die in mehreren Wellen erfolgende aggressive Madjarisierungspolitik der Zwischenkriegszeit hat viele Schwaben in die Offensive gehen und eine geeignete Verteidigungsstrategie ergreifen lassen. Ergebnis war die Politik und Praxis der Regermanisierung, bei der die Fiktion einer die schwäbische Identität sich einverleibenden deutschen nationalen Identität an die Stelle der ungarischen nationalen Identität trat. Gegen Ende der 1950er Jahre führten Prozesse der Wiederaufnahme der Schwaben in den Schoß der ungarischen Nation, die verbesserte Mobilität und die erneute Umwertung der Werte im Zuge der mit der Assimilierung in Zusammenhang stehenden Interessenslage zu gewissen Verschiebungen bei der Identitätskonstruktion und ließen somit eine Reihe unsicherer Konfigurationen entstehen. Diejenigen Angehörigen der mittleren Generation, die sich für Ungarn halten, aber nichtsdestotrotz auf die schwäbische Kultur nicht verzichten können, befinden sich in dieser instabilen Übergangssituation. In ihrer bewussten Wahrnehmung hat die Assimilierung bereits einen Punkt erreicht, an dem es kein Zurück mehr gibt, d.h. die Assimilierung ist irreversibel. Die regionale kulturelle Identität der Schwaben jedoch, wird von ihren Gefühlen bestimmt. Diese Dichotomie hat bei einigen Schwaben der mittleren Generation, die sich als Ungarn und Menschen mit ungarischer Muttersprache bezeichnet hatten, zu einer gewissen kognitiven Dissonanz geführt. Selbstverständlich hängt die Richtung, in die sich die Verschiebungen bei der Identitätskonstruktion in Zukunft bewegen werden, mit von wirtschaftlich, gesellschaftlich und politisch bestimmten Parametern bestimmten Trends bei der Assimilierung zusammen. Weitere Einflussfaktoren sind durch die Dissimilierung determinierte künftige kulturelle Prozesse, die Position der Individuen im System der gesamtgesellschaftlichen Arbeitsteilung, die Qualität ihrer Schulbildung sowie die Vereinbarkeit bzw. Unvereinbarkeit oder Widersprüchlichkeit zwischen den Interessen des Einzelnen und jenen der Gruppe. Dieser Prozess kann gegebenenfalls zur Herausbildung eines ausschließlichen und endgültigen Selbstbildes führen und somit entweder in der Aufgabe der eigenen ethnischen Identität oder in der Entwicklung einer durch die deutsche Abstammung verstärkten deutsch-ethnischen Persönlichkeit resultieren, deren Bewertungssystem des öfteren mit den als typisch ungarisch angesehenen Charaktereigenschaften in Widerspruch gerät und daher Zündstoff für neue Konflikte bietet.

Das Verhältnis zwischen den beiden Dimensionen der Identität gerät auch dann aus dem Gleichgewicht, wenn sich die Gegensätze zwischen ethnischen und nationalen Werten verschärfen und besonders jene Werte, die sich auf das Wissen der jeweiligen Gruppe und auf die Erfahrungen beziehen, miteinander konfliktieren oder wenn sich das vermeintlich Selbstverständliche in unakzeptabler Weise verändert oder wenn die moderne Lebensweise die tradierten Werte dermaßen untergräbt, dass sämtliche Wertsysteme, aufgrund ihres Bedeutungsverlusts, gegen andere eingetauscht werden. In diesem Fall haben die Veränderungen ein Ausmaß erreicht, das zu derartig starken Verschiebungen bei der Identitätskonstruktion in die eine oder andere Richtung führt, dass bereits von einer durch den Wechsel der Identität ausgelösten handfesten Identitätskrise gesprochen werden muss. Historisch kam es zu so einer Grenzsituation im Kreise der Schwaben der älteren Generation in der Zeit der Vertreibungen aus ihrer Heimat Ungarn. Ein aus dem Exil zurückgekehrter Heimatvertriebener beschrieb die damalige Lage wie folgt: *„Dort draußen wusste ich nicht wirklich, wer oder was ich eigentlich war. Ich war weder Ungar, noch Deutscher, höchstens ungarischer Zigeuner. Und was bedeutet es schon dort draußen, Schwabe zu sein? Ich wollte nach Hause, weil ich nur hier das sein durfte, was ich war.“*

11.7. Das kausale Modell der doppelten Identität

11.7.1. Identität im Gleichgewicht

Das Gleichgewicht zwischen den einzelnen Elementen der Identität ist ein Idealzustand, der durch die Entwicklung ausgewogener und harmonischer Beziehungen sowie durch wechselseitige positive Bewertungen zwischen den genannten Gruppen leichter erreicht werden kann. In diesem Gleichgewichtszustand sind die interethnischen Beziehungen konfliktfrei und die nebeneinander koexistierenden Gruppen respektieren gegenseitig ihre voneinander verschiedenen Wertsysteme, wobei akzeptable Werte der jeweils anderen Gruppe internalisiert werden. Die Mehrheit will sich die Minderheit nicht einverleiben, dennoch stehen die Tore für die Assimilierung immer offen. An der Konstruktion der Identität sind einander komplementäre und miteinander kompatible Elemente beteiligt, zwischen denen keine Rivalität besteht, und die den einzelnen Elementen der Identität zugeordneten Bedeutungen stehen nicht in Konflikt mit denjenigen Eigenschaften, die der Identität der eigenen Minderheit zugeschrieben wurden. Diese sich in einem Gleichgewichtszustand befindende Konstruktion gibt dem Individuum Gefühle von Sicherheit und Geborgenheit. Als Angehöriger einer Minderheit fühlt es sich gleichsam in die Mehrheitsgesellschaft integriert und von dieser anerkannt. Das Gleichgewicht kommt durch eine gesunde Stabilität der Persönlichkeit, durch wirtschaftliche Interessen und nicht zuletzt durch den Pragmatismus zustande. In ethnischer Hinsicht wiederum, sind positive Gefühle die wichtigsten Determinanten dieser Balance. Der Einzelne hat die freie Wahl. Entweder er entscheidet sich für den Erhalt des spezifisch ethnischen Wissens oder aber er beschließt, dieses Wissen, im Interesse seiner Assimilation, zu ignorieren und zu vergessen.

Zwischen der ethnischen und der nationalen Sozialisation des Individuums besteht kein Widerspruch. Durch das Hineingeborenwerden in zwei verschiedene Kulturräume eignet es sich praktisch beide Formen der Identität im Zuge der primären Sozialisation an. Die Entwicklung seiner ethnischen Identität wird nunmehr von der Mehrheitsgesellschaft staatlich gefördert und durch die ethnischen Institutionen der eigenen Gruppe gewährleistet. Diese ethnischen Institutionen müssen darauf achten, solche Verhaltensmuster vorzugeben, die flexibel in die Identitätskonstruktion integriert werden können. Für die Sozialisation des Einzelnen auf nationaler Ebene wiederum, d.h. für die Aneignung der „hohen Kultur“,

übernimmt der von der Mehrheit dominierte Staat selbst die Verantwortung. Zwar ist das Verhältnis zwischen den Elementen der schwäbischen Volkskultur und der nationalen Version der Kultur der ungarischen Bauern keineswegs harmonisch, im Zuge der nationalen Sozialisation lässt die Mehrheitsgesellschaft jedoch, diesen Widerspruch außer Acht. Aus diesem Grund muss den ethnischen Mustern auf diesem Gebiet größeres Gewicht verliehen werden.

11.7.2. Identität im Konflikt

Das Individuum ist in seinem eigenen Interesse auch dann um die Herstellung eines Gleichgewichtszustandes bzw. einer inneren Ausgeglichenheit bemüht, wenn die Umstände dies nicht erlauben. Selbstverständlich ist in einem solchen Fall alle Mühe vergebens. Im Laufe der Geschichte oder besser gesagt durch das Wirken einzelner Persönlichkeiten, in denen sich die Geschichte verdichtete, kam es häufig – und nicht nur im Fall der schwäbischen Minderheit zu jener Form von Diskriminierung, die auf dem Wege der Manipulation des Gleichgewichtszustandes die Mehrheit zum Feind der Minderheit machte und dadurch auch die sich auf die Identität der Mehrheit beziehenden Elemente der Identitätskonstruktion der Minderheit instabil werden ließ.

Unter diesen Umständen scheinen die einzelnen Elemente dieser Identitätskonstruktion nicht miteinander kompatibel zu sein. Ganz im Gegenteil, sie scheinen einander diametral entgegengesetzt zu sein und sich gegenseitig völlig auszuschließen. Da sich Labilität nicht gerade förderlich auf Gefühle von Sicherheit und Geborgenheit auswirkt, kam es, im Fall der Minderheiten, zu einer stärkeren Betonung der für mehr Sicherheit stehenden Minderheiten-Identität. In dieser Konstellation sind die Angehörigen der Minderheit stolz auf den Namen ihrer Gruppe, da sie ja, trotz Androhung von Strafe, die ihnen verbotene Muttersprache verwenden, sich zu ihrer Gruppenmitgliedschaft bekennen und die Tatsache der Existenz ihrer Gruppe hoch einschätzen. Für dieses Phänomen gab es genügend Beispiele als Religion und Hass zu Elementen der ethnischen Identität umfunktioniert wurden bzw. als Konflikte zwischen den Dimensionen der Identität durch eine Reihe von Faktoren heraufbeschworen wurden. Zu letzteren gehörten das ewige und wohl auch übertriebene historische Trauma, die Unfähigkeit und der Unwille der Schwaben die erlittenen Demütigungen zu vergessen sowie die aus dieser Unversöhnlichkeit resultierenden, sich auch auf künftige Generationen auswirkenden Interessensgegensätze.

11.7.3. Die verlorene Identität

Die in einer von der Mehrheit geprägten Umgebung lebende Minderheit reagierte auf die aggressiven Madjarisierungsbestrebungen mit der verstärkten Bewahrung, Pflege und Instrumentalisierung der Elemente ihrer ethnischen Identität. In solchen Fällen sind die ethnische und die nationale Sozialisation einander diametral entgegengesetzt. Es ist daher auch keineswegs gleichgültig, zu welcher Gruppe sich der Einzelne bekennt, welche Namen und Bezeichnungen er verwendet, welche Sprache er spricht etc., da ja jedes Verhalten als Protest gegen die Assimilierung bzw. Akzeptanz derselben aufgefasst werden kann. Zu einem teilweisen oder gänzlichen Verlust der ethnischen Identität kann es auch, ohne diesbezügliche Einflussnahme seitens der Mehrheit, kommen. Als Ursache für diesen Verlust kommt die freiwillige Assimilierung, infolge eines Zwangs zu Mobilisierung und infolge von Interessen, in Frage, die im Zeichen des wirtschaftlichen Überlebens, des Strebens nach einem höheren sozialen Status sowie dem verbesserten Zugang zu Ressourcen stehen. Verantwortlich für die Schwächung und den in letzter Konsequenz endgültigen Verlust der ethnischen Identität sind die Annahme weiterer gruppenspezifischer Identitäten, die sich nach Beruf, Fach und neuem

Wohnsitz richten, das Auftauchen der bereits erwähnten Kreuzkategorisierungen, die aus Gründen der Kompensation gewählte Assimilierung und ein übertriebenes Bedürfnis nach Identifikation mit der Mehrheit oder gar ein Zwang zur Assimilierung. Die Minderheit möchte unbedingt den Erwartungen der Mehrheit entsprechen, da sie davon überzeugt ist, auf diese Weise von der Mehrheitsgesellschaft eher akzeptiert zu werden. Gleichzeitig bemerkt sie allerdings nicht, dass dieser Prozess einer allmählichen Aufgabe der eigenen Identität gleichkommt und letztlich dazu führt, dass es keine Minderheit mehr gibt, die die Mehrheit akzeptieren müsste. In diesem Fall verschwinden die Grenzen, die durch die Selbstbezeichnung bzw. den Namen der Gruppe abgesteckt wurden, der Glaube an die Existenz der Gruppe gerät in Vergessenheit, in sprachlicher Hinsicht wird der Prozess der Assimilation vollständig abgeschlossen, die gruppenspezifische Folklore verschwindet und die gruppenspezifischen Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens kommen ins Museum. An der ethnischen Sozialisation besteht daher kein Bedarf mehr.

Was die aus ihrer Heimat vertriebenen Schwaben anbelangt, ist ebenfalls von einem Verlust der Identität, genauer gesagt, von einem Raub derselben auszugehen. In Ungarn durften sie nämlich weder Schwaben, noch Ungarn sein und in Deutschland wiederum, galten sie als ungarische Zigeuner. Mitgliedern der älteren Generation gelang es nie, zu echten Deutschen zu werden. Sie mussten ein Dasein als Fremde, die sich selbst als Ungarn sahen, in ihrem deutschen „Mutterland“ fristen.

11.7.4. Die wiederentdeckte Identität

Die Minderheit ist gleichzeitig aber auch bestrebt, als ethnische Gruppe zu überleben und die Zahl ihrer Mitglieder nach Möglichkeit konstant zu halten. Da die Abstammung betreffende Faktoren, aufgrund von Mischehen, nicht mehr eine so große Rolle spielen, wie in früheren Zeiten, geht es jetzt darum, künftigen Generationen annehmbare traditionelle Muster der ethnischen Identität anzubieten. Aus diesem Grund werden nunmehr jene Charakteristika instrumentalisiert, die das Wesen der ethnischen Gruppe ausmachen. Dabei kommt es allerdings nicht bloß zu einer Wiederbelebung und einer Steigerung der Akzeptabilität von Traditionen, sondern auch zur Übernahme von deutschen nationalen Elementen, die in dieser Form noch nie Bestandteil der ethnischen Identität der Schwaben waren. Während die Annahme der ungarischen nationalen Identität im Laufe des 19. Jh.s als Ersatz für fehlende Elemente der Identität der Schwaben diente, sind die Ungarndeutschen seit dem ausgehenden 20. und beginnenden 21. Jh. bestrebt, das Fehlen einer deutschen nationalen Identität durch Sprachkurse und den Unterricht in deutscher Landeskunde wettzumachen. Die Betonung der Ähnlichkeiten zwischen den positiven Autostereotypen von Deutschen und Ungarndeutschen sowie die Hervorhebung der gemeinsamen Abstammung bilden das emotionale Fundament dieser kognitiven Elemente der Identitätskonstruktion. Diese Absicht wird gleichzeitig sowohl im Interesse der Gebote des Pragmatismus als auch der Aufrechterhaltung des Gleichgewichtszustandes zwischen den beiden Dimensionen der Identität, verfolgt. Durch den EU Beitritt Ungarns hat man als Deutscher aus Ungarn noch mehr Möglichkeiten zur Mobilität zwischen Deutschland und Ungarn. Derartige gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Veränderungen bleiben jedoch nicht folgenlos und haben daher auch Auswirkungen auf die Entwicklung und Umwandlung der Identität der Schwaben, und auch das Gleichgewicht zwischen den Dimensionen der Identität wird sich an einer anderen Stelle einstellen. Die Selbstbezeichnung bzw. der Name der deutschsprachigen Minderheit wird sich allmählich verändern. Statt von Schwaben bzw. dem Schwäbischen, wird von Deutschen bzw. dem Deutschen die Rede sein. Der Einfluss der ungarischen Kultur wird schwinden und die Instrumentalisierung ethnischer Elemente wird hauptsächlich unter deutschem nationalem Vorzeichen erfolgen.

11.7.5. Die wieder gewonnene Identität

Die angeschlagene Identitätskonstruktion der vertriebenen und zur Annahme einer fremden Identität gezwungenen Schwaben konnte nur durch die Wiederherstellung der ursprünglichen Verhältnisse ins Gleichgewicht gebracht werden. In Deutschland wurde es nämlich diesen Menschen, unabhängig davon, für wen oder was sie sich selbst hielten, verwehrt, Schwaben oder Ungarn zu sein. Damit sie sich wieder als diejenigen empfinden konnten, als die sie geboren waren, und damit die Kontinuität ihrer Geschichte als ethnische Gruppe ungebrochen war, mussten sie wieder nach Ungarn ziehen, wo es ihnen im Rahmen der Konstruktion der doppelten Identität wieder möglich wurde, sowohl ihr Schwaben- als auch ihr Ungarntum zum Ausdruck zu bringen. Viele der aus Bogdan/Dunabogdány vertriebenen Menschen kamen auch tatsächlich in ihr Heimatdorf zurück. Auch in jenen Fällen, in denen eine endgültige Übersiedlung nach Bogdan/Dunabogdány nicht möglich war, wurde festgelegt, dass die Bestattung im Dorffriedhof erfolgen sollte, und zwar dort, wo die Eltern, Großeltern, Verwandten und Freunde der Betroffenen ruhen.

12. Nachwort

Die doppelte Bindung beinhaltet sowohl die Elemente der ethnischen als auch der nationalen Identität. Meiner Meinung nach besteht die Möglichkeit – und darauf gab es schon während meiner Forschungsarbeit an diesem Thema, wenn auch in geringer Menge, aber dennoch Hinweise – dass, es in der mittleren und der jüngeren Generation zu Verlagerungen des Schwerpunktes, innerhalb der Konstruktion der doppelten Identität, kommen wird.

In diesem Buch wurde die Behauptung aufgestellt, dass die Sprache ein wesentlicher identitätsstiftender Faktor ist. Da allerdings das Schwäbische, je jünger die Angehörigen der schwäbischen Minderheit, desto seltener verwendet wird, hat die Sprache in diesem Fall ihre Funktion als identitätsstiftender Faktor eingebüßt. Am Beginn meiner Forschungen traf eine emotionale Bindung an die deutsche Sprache lediglich auf einen geringen Teil der Befragten zu, und die im Übrigen äußerst rudimentäre Kenntnis der deutschen Hochsprache bedeutete keine automatische Bindung an die Deutschen. Gegen Ende der 1990er Jahre jedoch, wurden die ehemals nur von praktischen Überlegungen geleiteten Gesichtspunkte – nicht zuletzt, aufgrund der Veränderungen in der ungarischen Minderheitenpolitik – um emotionale Komponenten ergänzt. Gegen Ende dieses Jahrzehnts begannen sich auch die Vertreter der jüngeren Generation vermehrt über die deutsche Muttersprache und ihre Abstammung zu definieren. Ein Beweis dafür, dass die Identität auch als wissenssoziologische Kategorie interpretiert werden kann, ist, dass die in der Schule erlernte, als Muttersprache definierte, eigentlich aber von außen in die schwäbische Gemeinschaft eingeführte deutsche Hochsprache als identitätsstiftendes Merkmal überhaupt in Frage kommen konnte. Ein Beweis für die Flexibilität der Identität und ihrer Abhängigkeit von gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten wiederum, ist, dass sich nunmehr auch diejenigen unter den Schwaben als Deutsche sehen, die sich noch am Beginn der 1990er Jahre als Ungarn definiert hatten. Diese Erscheinungen weisen auf neuartige Konstruktionen der Identität in Zukunft, sowohl auf individueller als auch auf Gruppenebene hin, und könnten auch zu einer Umgestaltung des Interpretationsrahmens für die Zugehörigkeit zu der ethnischen Gruppe und der Nation führen. Die ethnische Identität ist wesentlich mehr als nur eine kulturelle Identität. Sie ist die organisierende Kraft des alltäglichen Lebens und das Terrain, auf dem die Überlebensstrategien in Erscheinung treten. Wir leben jedoch in einer Zeit, in der das System der gesellschaftlichen Verhältnisse und Positionen einem raschen Wandel unterliegt. Wir sind Zeugen dieser Veränderungen und Umstrukturierungen. Das alltägliche Geschehen, die Geschichte, die gleichzeitig Schauplatz der und Rohstoff für die Identitätsbildung ist sowie die Politik und die zwischen den Gruppen herrschenden Verhältnisse wirken gleichermaßen auf die ethnischen Vorgänge und Assimilierungsprozesse. An früherer Stelle wurde bereits darauf hingewiesen, dass die kulturellen und sprachlichen Verbindungen der Schwaben zu ihrer ursprünglichen Heimat Deutschland nach ihrer Ansiedlung in Ungarn abgebrochen waren. In der Zwischenkriegszeit versuchten sie diese Verbindungen auf eine ziemlich ungeschickte Art und Weise wiederherzustellen. Die veränderten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse nach der Wende ermöglichten aufs Neue die Wiederaufnahme der Beziehungen zu Deutschland. Meiner Erfahrung nach benötigen die lokalen ethnischen Gruppen der Schwaben, wegen des fortgeschrittenen Stadiums, in dem sich die Assimilierung befindet, diese Unterstützung wirklich dringend, um ihre Identität bewahren und festigen zu können. Ihre Gemeinschaften sind nämlich, infolge der geschwächten oder vielerorts bereits nicht mehr vorhandenen Verbindungen zu Deutschland, aus eigener Kraft heraus, nicht mehr dazu in der Lage. Es stellt sich die Frage, wie diese Identität charakterisiert werden kann. Handelt es sich bei ihr um eine völlig unpolitische ethnische Identität oder aber um eine von politischen Faktoren bestimmte deutsche nationale Minderheitenidentität. Die Beantwortung dieser Frage gewinnt umso mehr an Brisanz und an

Relevanz, als dass das Schwabentum bzw. das Schwäbische als Kategorie, die sowohl das Individuum als auch die Gruppe definiert, immer weniger Bedeutung hat. Andererseits wird gleichzeitig die Selbstbezeichnung der Mitglieder dieser Gruppe als Deutsche immer wichtiger. Die Änderung des Verhältnisses zu den Deutschen spiegelt auch die Tatsache wider, dass bei den Mustern der Identifikation der Schwaben mit den Deutschen, die deutsche Sprache und das Bewusstsein der gemeinsamen Abstammung eine immer größere Rolle spielen. Beim Erlernen des Hochdeutschen werden pragmatische Aspekte in zunehmendem Maß von emotionalen Komponenten überlagert und teilweise sogar verdrängt. Auch wird das Hochdeutsche immer mehr als Muttersprache definiert.

Gleichzeitig geben sich die Minderheiten, unter ihnen selbstverständlich auch die Schwaben, dem Beispiel der bereits zu einem früheren Zeitpunkt assimilierten deutschen Handwerker und Bürger sowie deren Abkömmlingen und anderen deutschsprachigen Gruppen Ungarns folgend, nicht mehr bloß mit dem Status der kulturellen Gruppe zufrieden, sondern bilden zur Durchsetzung ihrer eigenen Interessen und, aufgrund ihres Willens zur Selbstverwirklichung, eigene Gruppierungen und Lobbys, die politischen Druck ausüben möchten, und bereits heute können wir Zeugen der Verwirklichung dieser Absicht sein. Die Bezeichnungen „Schwabe“ oder „schwäbisch“ werden bei der Selbstdefinition der Angehörigen der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn immer öfter, zugunsten von „Deutscher“ oder „deutsch“, weggelassen, und was den Unterricht in der Muttersprache angeht, sehen viele der Befragten das in der Schule unterrichtete Hochdeutsch als ihre Muttersprache an. Korrekterweise müsste man feststellen, dass sich im Fall der Schwaben die Nationalitätensprache aus jenen zahlreichen schwäbischen Dialekten zusammensetzt, die noch heute in Ungarn gesprochen werden. Mangels einer schwäbischen Schriftsprache und aufgrund der Isoliertheit dieser Dialekte allerdings, kann das Schwäbische in den Schulen nicht unterrichtet werden. Aus diesem Grund wird für die Schwaben in zunehmendem Maß die in der Schule erlernte deutsche Hochsprache zu einem sprachlichen Element ihrer Identität. Mit Hilfe dieser Hochsprache versuchen sie nunmehr ihr Brauchtum zu pflegen, finden durch sie Anschluss an die deutsche Kultur und können auf diese Weise ihr Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Deutschen stärken. Natürlich stellt sich dabei die Frage, ob die Muttersprache überhaupt in der Schule gelernt werden kann. Einer meiner schwäbischen Studenten erzählte mir, dass er nicht verstehen konnte, warum in der Schule, im Rahmen des für die Minderheiten bestimmten Sprachunterrichts, nicht diejenige Sprachvarietät vermittelt werde, die seine Großmutter zu Hause verwende. Er konnte nicht begreifen, weshalb man ihm sagte, dass Deutsch seine Muttersprache wäre, obwohl er das Deutsche doch gar nicht richtig beherrschte. Ich möchte an dieser Stelle Karl Manherz zitieren, der festgestellt hat, dass „für die Kinder in sehr vielen ungarndeutschen Familien die in der Schule unterrichtete Sprache eine Fremdsprache ist, mit anderen Worten der muttersprachliche Unterricht ist in Wahrheit gar kein Unterricht in der Muttersprache“ (1989:9). Die Dialekte der Schwaben in Ungarn haben sich von der Entwicklung der Sprache in Deutschland entfernt. Ein aus seiner ungarischen Heimat vertriebener Schwabe, der wieder nach Ungarn zurückgekehrt war, berichtete, dass die Deutschen, von denen sich die Vertriebenen erwartet hätten, aufgenommen zu werden, sie als ungarische Zigeuner bezeichnet hätten, weil die von ihnen gesprochenen Dialekte in Deutschland nicht verstanden wurden. Die deutsche Sprache ist gerade auch deshalb ein so wichtiger Faktor, weil sie die in Ungarn lebenden Schwaben im emotionalen Sinn mit ihrer ursprünglichen Heimat in Deutschland oder mit den Deutschen verbindet. Meinen Erfahrungen zufolge kann ich behaupten, dass die in Ungarn lebenden Schwaben Ungarn als ihre Heimat betrachten, und die ungarische Sprache, die ältere Generation ausgenommen, für ihre Muttersprache halten. Es geht hier nicht um eine Distanzierung und Abgrenzung von der ungarischen Nation, sondern um den Willen eine Brückenfunktion zwischen Ungarn und Deutschen zu erfüllen. Der ungarische Staat wäre gut beraten, diese Absichten zu fördern. Sofern die Schwaben diese eindeutig politische Rolle voll

und ganz einnehmen dürften, könnte dieselbe zu einem Identitätselement werden, das ein Bindeglied zwischen den Ungarndeutschen wäre.

Trotz der nicht verheilten Wunden der Vertreibung, wollte niemand aus der älteren Generation zu einem deutschen Staatsbürger werden. „*Wenn wir gewollt hätten, hätten wir schon längst gehen dürfen, doch wir wollten eben nicht von hier fort*“ – behauptete eine Frau, so um die 80. Bei den Angehörigen der mittleren und der jüngeren Generation tauchte – wenn auch nur bei sehr wenigen – im Bewusstsein auch die Vorstellung von der Zugehörigkeit zu Deutschland bzw. der Gedanke, Deutsche zu sein, auf. Unter Berufung auf die besseren Lebensumstände und die wirtschaftliche Großmachtstellung Deutschlands, aber ohne jeden ernst zu nehmenden Entschluss aus Ungarn fortzuziehen, sagte ein Mann aus der jüngeren Generation: „*Ich spiele manchmal mit dem Gedanken, wie es wohl wäre, ein deutscher Deutscher zu sein und in einem der stärksten und reichsten Ländern der Welt zu leben*“. Zur Zeit der Datenerhebungen wurden keine Angaben gemacht, die darauf schließen lassen, dass eine eindeutige Tendenz, weg von der doppelten und hin zu der dreifachen Bindung bestehe. Ich bin jedoch davon überzeugt, dass die wiederbelebten und stabiler werdenden Beziehungen zu Deutschland Prozesse der Dissimilierung stärken könnten, und dass, sofern die Zahl derer, die sich Deutsche nennen oder ihren Namen wieder verdeutschen, zunehmen sollte, diese Emotionen und Gedankenspiele inhaltlich aufgeladen werden und konkrete Formen annehmen könnten. In diesem Fall wäre es auch möglich, die Ausrichtung und die Stärke der Bindungen zu modifizieren. Die ethnischen Gruppen – die Schwaben bzw. „Deutschen“ mit einbegriffen – wollen in Ungarn immer mehr zu politisch aktiven und Druck ausübenden Gruppen werden. Sie kämpfen dafür, dass ihre Identität auch auf der politischen Bühne in Erscheinung tritt, und zwar in der Gestalt von formalen und institutionalisierten Organisationen und indem sie die Reste ihrer traditionellen Kultur instrumentalisieren und ihre wiederbelebten oder neu organisierten Beziehungen zu Deutschland nutzen. In diesem Kampf um die richtige Klassifizierung scheint das schwäbische Identitätsbewusstsein immer mehr ins Hintertreffen zu geraten und umgekehrt der Versuch aus dem Deutschsein als solchem möglichst hohen Profit zu schlagen, zunehmend ins Zentrum der Überlegungen zu rücken. Aufgrund der Dissimilierungsbestrebungen, setzte man sich auch die ethnische Vereinheitlichung des schwäbisch-deutschen Konglomerats in Ungarn zum Ziel. Man darf ja nicht vergessen, dass die heute in Ungarn lebenden Deutschen lediglich aufgrund ihrer ungarischen Sprachkenntnisse und ihrer gleichen Beteiligung an der ungarischen Kultur, eine homogene Einheit bilden. Es stellt sich allerdings die Frage, ob jene Art von deutscher ethnischer Einheit, die früher nicht verwirklicht werden konnte, wenn man die verschiedenen räumlichen und zeitlichen Aspekte der Ansiedlung bzw. die sprachlichen, kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den Siedlern berücksichtigt, jetzt realisiert werden kann, und wenn ja, dann welche Art von gemeinsamem Raum auf ethnisch-kultureller Grundlage geschaffen werden könnte, vor allem angesichts der Tatsache, dass diese Vereinheitlichungsbestrebungen nicht in erster Linie auf ethnisch-kulturellem Gebiet, sondern in der Politik stattfinden sollen. Die im Nationalitätengesetz aufgezählten ethnischen und nationalen Minderheiten geben sich nicht mit der nunmehr praktisch uneingeschränkten Freiheit der kulturellen Selbstorganisation und der Demonstration ihrer Identität bzw. mit den geringen Möglichkeiten der ethnischen Sozialisation zufrieden, sondern organisieren sich auf der Grundlage der ethnischen Selbstverwaltungen zu Interessengruppen mit dem Ziel, eine parlamentarische Vertretung der Minderheiten zu erreichen. Die Frage der parlamentarischen Vertretung war allerdings noch nicht einmal bis zum Jahr 1999, d.h. zehn Jahre nach der Wende, gelöst worden. Aufgrund obiger Ausführungen, ist es wahrscheinlich, dass die Mitglieder der ethnischen Gruppe ihren symbolischen Kampf um Anerkennung in der Zukunft nicht oder nicht nur auf ethnischem Gebiet austragen werden.

Literaturverzeichnis

- ALLPORT, GORDON W. (1977): *Az előítélet*. Budapest: Gondolat Kiadó.
- ANDERSON, BENEDICT (1991): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- ANDORKA RUDOF (1982): *A társadalmi mobilitás változásai Magyarországon*. Budapest: Gondolat.
- ANDRÁSFALVY, BERTALAN (1973). *Ellentétes értékrendek összeütközése és a polgárosodás. Tiszatáj* 27 (8): 105-110. Szeged.
- ANDRÁSFALVY, BERTALAN (1988):. *Die kulturelle Anpassungsformen der Ungarndeutsche. Neue Zeitung*. 5: 7; 6: 7; 7: 7. Budapest
- ANTHIAS, FLOYA / YUVAL-DAVIES, NIRA (1992): *Racialized Boundaries. Race, Gender, Colour and Class and the Antiracist Struggle*. London: Routledge.
- ARONSON, D. R. (1976): *Ethnicity as a Cultural System: An Introductory Essay*. In: Henry, Fr. (Hrsg.): *Ethnicity in the Americas*. The Hague: Mouton. S. 9-19.
- BARNA, GÁBOR (1996): *Vallás – identitás – asszimiláció*. In: KATONA, J. / VIGA, GY. (Hrsg.): *Az interetnikus kapcsolatok kutatásának újabb eredményei*. Miskolc: Herman Ottó Múzeum. S. 209-216.
- BARTH, FREDRIK (1969): *Introduction*. In: BARTH, F. (Hrsg.): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Cultural Differences*. London: George Allen & Unwin. S. 9-38.
- BARTH, FREDRIK (1996): *Régi és új problémák az etnicitás elemzésében*. In: *Régió* 1: 2-25. Budapest.
- BARTHA, ELEK (1984): *Etnikai különbségek és a vallások integráló ereje*. In: KUNT, E. / SZABADFALVY, J. / VIGA GY. (Hrsg.): *Interetnikus kapcsolatok Északkelet-Magyarországon*. Miskolc: Herman Ottó Múzeum. S. 97-101.
- BAUSINGER, HERMANN (1991): *A haza fogalma egy nyitott társadalomban*. In: *Régió* 4: 3-21. Budapest.
- BELL, DANIEL (1975): *Ethnicity and Social Change*. In: GLAZER, N. / MOYNIHAN, D. P. (Hrsg.): *Ethnicity: Theory and Experience*. Cambridge: Harvard University Press. S. 141-174.
- BELLÉR, BÉLA (1981): *A magyarországi németek rövid története*. Budapest: Magvető Kiadó.
- BERGER, PETER L. (1966): *Identity as a Problem in the Sociology of Knowledge*. In: *European Journal of Sociology* Band VII. 1: 105-115. Cambridge.
- BERGER, PETER L. / LUCKMANN, THOMAS (1966): *The Social Construction of Reality*. New York: Doubleday.
- BINDORFFER, GYÖRGYI (1997a): *Double identity being German and Hungarian at the same time*. In: *New Community*. Abingdon, England. Band 23. 3: 399-411.
- (1997b): *Nyelvében él az etnikum. Identitás, nyelvi és kulturális reprezentáció egy magyarországi sváb faluban*. In: *Szociológiai Szemle* 2: 125-141. Budapest.
- (1997c): *Ethnicity and/or national identity: Ethnic Germans Hungary*. *Acta Ethnographica Hungarica* 42 (1-4): 205-217. Budapest.

- BÍRÓ, GÁBOR (1995): *Az identitásválasztás szabadsága*. Budapest: Osiris–Századvég.
- BONIFERT, MÁRIA (Hrsg.) (1997): *Kitelepítettek és hazatérők. (A dunabogdányi svábok kálváriája)*. Dunabogdány: Polgármesteri Hivatal.
- BONOMI, EUGENE (1957): Deutsche aus dem Ofner Bergland in neuer Heimat. In: *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*. 2: 24-102. Salzburg.
- CONNERTON, PETER (1991): *How Societies Remember*. New York: Cambridge University Press.
- CSEPELI, GYÖRGY (1987): *Csoporttudat–nemzettudat*. Budapest: Magvető Kiadó.
- (1988): Etnocentrizmus a nemzeti ideológiában. In: *Világosság* 8/9: 541-550. Budapest.
- (1990): Nemzeti tudattalan. In: *Thalassa* 1: 43-46. Budapest.
- (1992): *Nemzet által homályosan*. Budapest: Századvég.
- CSEPELI, GYÖRGY / ÖRKÉNY ANTAL (1996): Spring. The Changing Facets of Hungarian Nationalism. *Social Research*. 63 (1):247-286. New York.
- DANN, OTTO (1991): Begriffe und Typen des Nationalen in der früheren Neuzeit. In: GIESEN, B. (Hrsg.): *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. S. 56-73.
- DEMETER-ZAYZON, MÁRIA (1992a): Önkép és magyarságkép a Baranya megyei németeknél. In: *Honismeret* 3: 46-52. Budapest.
- (1992b): Nyelv-kultúra-történelem: Nemzetiség-specifikus ismeretek a Komárom-Esztergom megyei németeknél. In: *Honismeret* 5: 14-20. Budapest.
- (1993): Öntudatosodás és önfeladás között. Nemzetiségszociológiai vizsgálatok Komárom-Esztergom megyei németek és szlovákok körében. Tatabánya: Komárom-Esztergom megyei Önkormányzat.
- DEUTSCH, KARL (1969): *Nationalism and its Alternatives*. New York: Alfred A. Knopf.
- DE VOS, GEORGE (1982): Ethnic Pluralism: Conflict and Accommodation. In: DE VOS, G. / ROMANUCCI-ROSS, L. (Hrsg.): *Ethnic Identity. Cultural Continuities and Change*. Chicago and London: The University of Chicago Press. S. 5-41.
- DOISE, WILLEM (1980): Csoportközi viszonyok és reprezentációk. In: PATAKI, F. (Hrsg.): *Csoportlélektan*. Budapest: Gondolat. S. 667-693.
- ERB, MÁRIA – KNIPF, ERZSÉBET (1999): Új lehetőségek – új kommunikációs stratégiák: A magyarországi németek körében végzett nyelvismereti felmérés tanulságai. In: *Kisebbség-kutatás* 2: 176-187. Budapest.
- ERIKSEN, THOMAS HYLLAND (1993): *Ethnicity and Nationalism. Anthropological Perspectives*. London: Pluto Press.
- ERIKSON, ERIK H. (1968): *Identity: Youth and Crisis*. New York: Norton.
- ERŐS, FERENC / KOVÁCS, ANDRÁS (1988): The Biographical Method in the Study of Jewish Identity in Present-day Hungary. In: Hofer, T. / Niedermüller, P. (Hrsg.): *Life History as a Cultural Construction/Performance*. Budapest: Ethnographic Institute of the Hungarian Academy of Sciences.
- FEHÉR, ISTVÁN (1988): *A magyarországi németek kitelepítése. 1945-1950*. Budapest: Akadémiai Kiadó.

- FERGUSON, CHARLES A. (1975): Diglossia. In: PAP, M. / SZÉPE, GY. (Hrsg.): *Társadalom és nyelv. Szociolingvisztikai írások*. Budapest: Gondolat Kiadó. S. 291-317.
- FISHMAN, JOSHUA (1967): Bilingualism With and Without Diglossia; Diglossia With and Without Bilingualism. In: *Journal of Social Issues* Band. XXIII. 2: 29-37. Oxford.
- (1968): Nationality-Nationalism and Nation-Nationism. In: FISHMAN, J. A. / FERGUSON, CH. A. / GUPTA, J. (Hrsg.): *Language Problems of Developing Nations*. New York: Wiley & Sons, Inc. S. 39-51.
- (1975): Az etnicitás és a nyelvi tudatosság változatai. In: M. PAP - GY. SZÉPE (Hrsg.): *Társadalom és nyelv. Szociolingvisztikai írások*. Budapest: Gondolat Kiadó. S. 321-334.
- (1980): Social Theory and Ethnography. Language and Ethnicity in Eastern Europe. In: SUGAR, P. F. (Hrsg.): *Ethnic Diversity in Eastern Europe*. Santa Barbara, CA: ABC Clio. S. 57-99.
- GAL, SUSAN (1991): Mi a nyelvcseré és hogyan történik? In: *Régió 1*: 66-76. Budapest.
- GALAMBOS-GÖLLER, FERENC (1995): Die Rolle der Religiosität bei der Erhaltung der Muttersprache und der Identität der Ungarndeutschen. In: HAMBUCH, W. (Hrsg.): *Kirchen und Glauben der Ungarndeutschen*. Budapest: St. Gerhards-Werk e.V. S. 15-29.
- GARAMI, ERIKA / SZÁNTÓ, JÁNOS (1991): *Magyarországi szlovákok*. Budapest: TÁRKI
- GELLNER, ERNEST (1983): *Nations and Nationalism*. Ithaca & London: Cornell University Press.
- GILES, H. / BOURHIS, R. Y. / TAYLOR, D. M. (1977): Towards a Theory of Language in Ethnic Group Relations. In: Giles, H. (Hrsg.): *Language, Ethnicity and Intergroup Relations*. New York: Academic Press. S. 307-347.
- GOFFMAN, ERVIN (1992): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- GORDON, MILTON M. (1964): *Assimilation in American Life: The Role of Race, Religion and National Origin*. New York: Oxford University Press.
- GYIVICSÁN, ANNA (1985): Az anyanyelv és kultúra értékrendjének változása a kiskörösi szlovákoknál. In: VERSEGLI, GY. (Hrsg.): *A magyarországi nemzetiségek kulturális, tudati jellemzői*. Budapest: Állami Gorkij Könyvtár/Művelődéskutató Intézet. S. 9-58.
- (1987): *Népi kultúra–magas kultúra. Szerepük a nemzetiségi közösségek életében*. (Rész tanulmány a nemzetiségi kérdés kutatási koncepciójának kialakításához.) Budapest: ELTE Szlav Tanszék. Manuscript.
- (1993): *Anyanyelv, kultúra, közösség. A magyarországi szlovákok*. Budapest: Teleki László Alapítvány.
- GYÖRI-NAGY SÁNDOR (1985): Nyelvállapot és nemzetiségi tudat Brennbergbánya németajkú lakossága körében. In: VERSEGLI, GY. (Hrsg.): *A magyarországi nemzetiségek kulturális, tudati jellemzői*. Budapest: Állami Gorkij Könyvtár/Művelődéskutató Intézet. S. 113-205.
- HABERMAS, JÜRGEN (1988): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Band I. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- HAGENDOORN, LOUK (1995): Intergroups Biases in Multiple Group System: The Perception of Ethnic Hierarchies. In: STROEBE, W. / HEWSTONE, M. (Hrsg.): *European Review of Social Psychology* Band 6. New York: Wiley & Sons, Ltd. S. 199-228.

- HALTMAYER, JOSEPH (1987/1988): Deutschtum und Katholizismus im Königreich Ungarn vor dem ersten Weltkrieg. *Südostdeutsches Archiv* 30/31: 29-39. München.
- HAMBUCH, VENDEL (Hrsg.) (1988): 300 éves együttélés – A magyarországi németek történetéből. Budapest: Tankönyvkiadó.
- HECKMANN, FRIEDRICH (1992): *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- HERMAN J. – IMRE S. (1987): Nyelvi változás, nyelvi tervezés Magyarországon. *Magyar Tudomány* 7/8: 513-531. Budapest.
- HOBBSBAWM, ERIC (1990): *Nations and Nationalism since 1780: Programme, myth, reality*. Cambridge: Cambridge University Press.
- (1993): Etnikai identitás és nacionalizmus. In: *Világosság* 4: 19-28. Budapest.
- HOÓZ, ISTVÁN / KEPECS, JÓZSEF / KLINGER, ANDRÁS (1985): *A Baranya megyében élő nemzetiségek demográfiai helyzete 1980-ban*. Pécs: MTA Regionális Kutatások Központja.
- HOROWITZ, DANIEL L. (1975): Ethnic Identity. In: Glazer, N. / Moynihan, D. P. (Hrsg.): *Ethnicity: Theory and Experience*. Cambridge: Harvard University Press. S. 111-141.
- HUNYADY, GYÖRGY (1996): *Sztereotípiák a változó közgondolkodásban*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- HUTTERER, CLAUS JÜRGEN (1961): Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: Hutterer C. J. / Grosse R.: *Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen*. Berlin: Akademie Verlag. S. 3-71.
- (1963): *Das ungarische Mittelgebirge als Sprachraum* (Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn). Halle: Saale.
- (1973): A magyarországi német népcsoport. In: Ortutay, Gy. (Hrsg.) *Népi kultúra - Népi társadalom*. Budapest: Akadémiai Kiadó. S. 93-117.
- (1975): Die deutsche Volksgruppe in Ungarn. In: Balassa, I. - Klotz, C.- Manherz, K. (Hrsg.): *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen*. Budapest: Néprajzi Társaság. S. 11-33.
- (1984): A magyarországi német népcsoport. In: Fodor, P.- Kövágó, L.- Stark, F.- Verseghi, Gy. (Hrsg.): *Együtt a nemzetiségekkel*. Budapest: Kossuth Könyvkiadó. S. 279-289.
- (1991): Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: Hutterer, C. J. *Aufsätze zur deutschen Dialektologie*. Budapest: Tankönyvkiadó. S. 303-344.
- HYMES, DELL (1974): *Foundations in Sociolinguistics. An Ethnographic Approach*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- I. SÁNDOR, ILDIKÓ (1973): A dunabogdányi kőbányászat és kőfaragás néprajzi vonatkozásai. In: Ikvai, N. (Hrsg.) *Studia Comitatus* Band 2. S. 229-256. Szentendre.
- JEGGLE, UTZ (1994): Határ és identitás. In: *Régió* 2: 3-18. Budapest.
- JOÓ RUDOLF (1986): Etnikum, kisebbség, szórvány. *Confessio*. 3: 3-8. Budapest.
- JOÓ, RUDOLF (1988): A magyarországi nemzeti kisebbségek (nemzetiségek) kutatása. In: *Társadalomkutatás* 2: 36-53. Budapest.

- KATONA, JUDIT (1996): Nemzeti sztereotípiák és a néprajz. In: Katona, J. / Viga, Gy. (Hrsg.): *Az interetnikus kapcsolatok kutatásának újabb eredményei*. Miskolc: Herman Ottó Múzeum. S. 59-66.
- KISS, JENŐ (1995): Társadalom és nyelvhasználat. Szociolingvisztikai alapfogalmak. Budapest: Nemzeti Tankönyvkiadó.
- KNÁB, MIHÁLY (1996): *A dunabogdányi Általános Iskola története*. Dunabogdány. Manuscript.
- KNIPF, ELISABETH / ERB, MARIA (1998): Sprachgewohnheiten bei den Ungarndeutschen (Vorergebnisse einer Umfrage). In: MANHERZ K. (Hrsg.): *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen*. Budapest: Ungarische Ethnographische Gesellschaft. S. 138-146.
- KOMLÓSI-KNIPF, ERZSÉBET (1996): Kétnyelvűség és identitás a magyarországi németek körében. In: *Kisebbségkutatás* 3: 291-292. Budapest.
- KOMORÓCZY, GÉZA (1991): Meddig él egy nemzet? 2000. szept. 16. 13-25. Budapest.
- KORHONEN, ANNA (1995): *Simple and Modest but Brave and Honest – On Finnish National Identity*. Paper held on the Conference of the European Sociological Association. Manuscript.
- KRAPPMANN, LOTHAR (1980): Az identitás szociológiai dimenziói. Az interakciós folyamatokban való részvétel szerkezeti feltételei. Budapest: Oktatási Minisztérium Marxizmus-Leninizmus Főosztálya.
- LAMPLAND, MARTHA (1994): Family Portraits: Gendered Images of the Nation in Nineteenth-Century Hungary. In: BÖRÖCZ, J. / VERDERY, K. (Hrsg.): *Gender and Nation East European Politics and Societies*. 8 (2): 287-316.
- LANTOSNÉ IMRE, MÁRIA (1990): Öltöztetős Mária szobrok Magyarországon. In: Lovik, S. / Horváth, P. (Hrsg.): *Néphit, népi vallásosság ma Magyarországon*. Budapest. S. 49-61.
- LANSTYÁK, ISTVÁN (1994): Az anyanyelv és a többségi nyelvoktatás a kisebbségi kétnyelvűség körülményei között. In: *Régió* 4: 90-116. Budapest.
- LÁZÁR, GUY (1995). A kisebbségek nemzeti és etnikai identitásának kialakulása. In: *Régió* 1-2: 28-63. Budapest.
- (1996): A felnőtt lakosság nemzeti identitása a kisebbségekhez való viszony tükrében. In: Lázár, G. / Lendvay, J. / Örkény, A. / Szabó I. *Többség–kisebbség. Tanulmányok a nemzeti tudat témaköréből*. Budapest: Osiris - MTA ELTE Kommunikációelméleti Kutatócsoport. S. 9-115.
- LENDVAY, JUDIT / SZABÓ, ILDIKÓ (1994): Zárt karokkal. Kisebbségkedvelés. *HVG*. ápr. 29. Budapest.
- LÖFGREN, ORVAR (1988): A nemzeti érzés kulturális szerveződéséről. In: Hofer, T. / Niedermüller, P. (Hrsg.) *Nemzeti kultúrák antropológiai nézetben*. Budapest: MTA Néprajzi Kutató Csoport. S. 145-179.
- (1989a): The Nationalization of Culture. *Ethnologia Europaea* Band XIX. 1: 5-24. Copenhagen.
- (1989b): A nemzeti kultúra problémái svéd és magyar példákon szemlélve. In: *Janus* Band VI. 1: 13-28. Pécs.
- MANHERZ, KÁROLY (1977): Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest: Akadémiai Kiadó.

- (1981): A magyarországi németek néprajzkutatásának áttekintése. In: Eperjessy, E. / Krupa, A. (Hrsg.): *II. Békéscsabai Nemzetközi Nemzetiségi Néprajzi Konferencia*. Budapest: Művelődési Minisztérium Nemzetiségi Önálló Osztálya. S. 635-649.
- (1982): A magyarországi német nemzetiség néprajzáról. Budapest: TIT.
- (1983): *Die Ungarndeutschen und ihre Wissenschaft*. Budapest: TIT.
- (1989): Az idegen anyanyelv. *Magyar Nemzet*. jan. 14. S. 9.
- MANHERZ, KÁROLY UND MITARBEITER (1998): *A magyarországi németek*. Budapest: Útmutató.
- MÉSZÁROS, ÁRPÁD / FÓTI, JÁNOS (1995): Nemzetiségek, etnikai csoportok a 20. századi Magyarországon. In: *Régió 3*: 3-33. Budapest.
- MORLEY, DAVID / ROBINS, KEVIN (1996): No Place like *Heimat*: Images of Home(land) in European Culture. In: ELEY, G. / SUNY, R. G. (Hrsg.): *Becoming National*. New York/Oxford: Oxford University Press. S. 456-478.
- MÜLLER-GUTTENBRUNN, ADAM (1904): *Deutsche Kulturbilder aus Ungarn*. München.
- NIEDERHAUSER, EMIL (1996): Interetnikus kapcsolatok - egy történész szemével. In: KATONA, J. / VIGA, GY. (Hrsg.): *Az interetnikus kapcsolatok kutatásának újabb eredményei*. Miskolc: Herman Ottó Múzeum. S. 17-24.
- NIEDERMÜLLER, PÉTER (1988): Élettörténet és életrajzi elbeszélés. *Ethnographia* 3/4: 376-389. Budapest.
- (1991): Die Volkskultur und die Symbolsierung der Gesellschaft: Der Mythos der Nationalkultur in Mitteleuropa. In: *Tübinger Korrespondenzblatt* Band 40. 8: 27-43. Tübingen.
- ORTH-PEINE, HANNELORE (1990): *Identitätsbildung im sozialgeschichtlichen Wandel*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- PATAKI, FERENC (1982): *Az én és a társadalmi azonosságtudat*. Budapest: Kossuth Könyvkiadó.
- (1988): *Közösségi társadalom eszmény és valóság*. Budapest: Kossuth Könyvkiadó.
- (1989): Identitás–személyiség–társadalom. In: Váriné Szilágyi, I./ Niedermüller, P. (Hrsg.): *Az identitás kettős tükörben*. Budapest: TIT. S. 17-38.
- PUKÁNSZKY, BÉLA (2000): *Német polgárság magyar földön*. Budapest: Lucidus Kiadó.
- RADCLIFF-BROWN, A. Reginald (1952): *Structure and Function in Primitive Society*. New York: The Free Press.
- RADÓ, PÉTER (1991): *Asszimiláció és nyelvhasználat*. Budapest: Citoyen Kiadó.
- (1992): A nemzeti kisebbségek nyilvános nyelvhasználata Magyarországon. In: *Régió 2*: 135-145. Budapest.
- ROMAINE, SUSAN (1989): *Bilingualism*. New York: Blackwell.
- SARBIN, THEODOR R. / SCHEIBE, KARL E. (1983): A Model of Social Identity. In: SARBIN, TH. R. – /SCHEIBE. R. (Hrsg.): *Studies in Social Identity*. New York: Prager. S. 5-31.
- SCHERMERHORN, RICHARD ALONZO (1970): *Comparative Ethnic Relations: A Framework of Theory and Research*. New York: Random House.

- SCHÜTZ, ALFRED (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- SCHÜTZ, ALFRED / LUCKMANN, THOMAS (1979): *Strukturen der Lebenswelt*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- SECORD, PAUL F. / BACKMAN, CARL. W. (1972): *Szociálpszichológia*. Budapest: Kossuth.
- SEEWANN, GERHARD (1991): Das Ungarndeutschtum 1918-1988. In: Hösch, E. / Seewann, G. (Hrsg.): *Aspekte ethnischer Identität*. München: Oldenburg Verlag. S. 299-323.
- (1992a): A Kárpát-medencei német és magyar kisebbségek fejlődésének tipológiai összehasonlítása 1918-1980. In: *Régió 1*: 23-31. Budapest.
 - (1992b): Die nationalen Minderheiten in Ungarn. In: *Südost-Europa* Band 41. 5: 293-325. München.
 - (2000): *Ungarndeutsche und Ethnopolitik – A magyarországi németek és az ethnopolitika*. Budapest: Osiris-MTA Kisebbségkutató Műhely-Magyarországi Németek Országos Önkormányzata.
- SIMMEL, GEORG (1950): The Social and the Individual Level (An Example of General Sociology). In: WOLFF, K. H. (Hrsg.): *The Sociology of George Simmel*. Glencoe, Illinois: The Free Press.
- (1973): *Válogatott társadalomelméleti tanulmányok*. Budapest: Gondolat Kiadó.
- SMITH, ANTHONY D. (1986): *The Ethnic Origin of Nations*. London: Basil Blackwell.
- (1995): Kiválasztott népek: miért maradnak fenn egyes népcsoportok? In: Bretter, Z. / Deák, Á. (Hrsg.): *Eszék a politikában: a nacionalizmus*. Pécs: Tanulmány Kiadó. S. 27-51.
- SMITH, P. M. / TUCKER, G. R. / TAYLOR, D. M. (1977): Language, Ethnic Identity and Intergroup Relations: One Immigrant Group's Reaction to Language Planning in Québec. In: Giles, H. (Hrsg.) *Language, Ethnicity and Intergroup Relations*. New York: Academic Press. S. 283-306.
- SÓLYOM BARBARA (2004): Társadalmi és házassági mobilitás Dunabogdányban. *Tabula*. 7 (1): 71-96. Budapest.
- STRAUSS, ANSELM (1974): *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- SZABÓ, ILDIKÓ-LÁZÁR, GUY (1997): *Nemzetkonceptiók a mai magyar társadalomban*. Budapest: MTA- PTI.
- TAJFEL, HENRY (1974): Social Identity and Intergroup Behaviour. *Social Science Information* 13: 65-93. London.
- (1978a): *The Social Psychology of Minorities*. London: Minority Rights Group.
 - (1978b): The Psychological Structure of Intergroup Relations. In: TAJFEL, H. (Hrsg.): *Differentiation between Social Groups*. London: Academic Press. S. 27-98.
 - (1980): Csoportközi viselkedés, társadalmi összehasonlítás és társadalmi változás. In: CSEPELI, GY. (Hrsg.) *Előítéletek és csoportközi viszonyok*. Budapest: KJK. S. 25-39.
 - (1981): Social Stereotypes and Social Groups. In: GILES, H. / TURNER, J. (Hrsg.): *Intergroup Behaviour*. Oxford: Blackwell. S. 144-167.

TILKOVSKY, LÓRÁNT (1978): Ez volt a Volksbund. A német népcsoport-politika és Magyarország 1938-1945. Budapest: Kossuth Könyvkiadó.

- (1989): Hét évtized a magyarországi németek történetéből 1919-1989. Budapest: Kossuth Könyvkiadó.

- (1997): Német nemzetiség magyar hazafiság. Tanulmányok a magyarországi németiség történetéből. Pécs: JPTE TK Kiadói Irodája.

VOIT, PÁL (1958): Dunabogdány. In: DERCSÉNYI, D. (Hrsg.): *Magyarország műemléki topográfiája V.–Pest megyei műemlékei*. Budapest: Akadémiai Kiadó. S. 338-343.

WAGLEY, CHARLES W. / HARRIS, MARVIN (1958): *Minorities in the New World*. New York: Columbia University Press.

WALPER, FRANZ (1999): *Vergangenheit und Gegenwart. Geschichte der deutschsprachigen Seelsorge in Ungarn*. Budapest: Ausgabe des Autors.

WEINHOLD, RUDOLF (1981): A magyarországi németek nemzetiségi kultúrájának etnográfiai vizsgálatában felmerülő problémák. In: Eperjessy, E. / Krupa, A. (Hrsg.): *II. Békéscsabai Nemzetközi Nemzetiségi Néprajzi Konferencia*. Budapest: Művelődési Minisztérium Nemzetiségi Önálló Osztálya. S. 724-732.

Williams, Colin H. (1991): Linguistic Minorities: West-European and Canadian. In: Willimas, C. H. (Hrsg.): *Linguistic Minorities, Society and Territory*. Clevedon-Philadelphia-Adelaide: Multilingual Matters Ltd. S. 1-43.

ZAVALLONI, MARISA (1983): Ego-ecology: the Study of the Interaction between Social and Personal Identities. In: Jacobson-Widding, A. (Hrsg.): *Identity: Personal and Socio-Cultural*. Uppsala: Alquist. S. 205-232.

- (1993): Identities and Hyperidentities: The Representational Foundation of Self and Culture. *Papers on Social Representations* Band 2. 3: 218-235. Linz.

ZIELBAUER, GYÖRGY (1990a): *A magyarországi németiség nehéz évtizede 1945-1955*. Szombathely-Vép: Pannon Műhely.

- (Hrsg.) (1990b): *Die Verschläppung ungarländischer Deutscher 1944/45. Erste Station kollektiver Bestrafung*. Budapest: Magyarországi Németek Szövetsége.

- (1994). A magyarországi németiség számának megállapítása a családi nevek hangzása alapján (1945-1980). In: KLINGER A. / KOVACSICS J. (Hrsg.): *Magyarország nemzetiségeinek és a szomszédos államok magyarságának statisztikája (1910-1990)*. Budapest: KSH.

Bilder

1. 7. 2. 4.			Bayl	Scrum
22. Apr.	Josephus Springer	+	infans	1. 4. 2
8. May	Nicolaus Videra		infans	68. 2. 27
12. May	David Walter		infans	1. 2. 2
30. May	Maria Földi		infans	40. 2. 5
5. July	Robertus Heim		infans	5. 1. 2
6. July	Joannes Zeldi		infans	1. 1. 2
8. July	Annamaria Kumanin	x	infans	39. 6. 7
15. July	Joan: Georgij Kifer		infans	1. 1. 2
18. July	Joannes Reinter		infans	1. 4. 2
19. July	Joan: Georgij Springer		infans	2. 1. 2
20. July	Paula Ketherin		infans	1. 2. 2
22. July	Elisabetha Vegerin		infans	2. 8. 2
24. July	Charinus Stollh		infans	2. 6. 1
27. July	Maria Barbara Stollh		infans	2. 7. 2
3. Aug.	Joan: Petrus Kiff		infans	1. 1. 2
7. Aug.	Juliana Geiferin		infans	2. 1. 2
9. Aug.	Maria Maria		infans	4. 1. 2

Die erste Seite aus dem Matrikel von 1724

- 10 -

Előmeneteli és mûvelési napló f.-száma: 29.

ISKOLAI ÉRTESÍTŐ

a mindennapi iskola VI-ik évfolyamáról.

Kardcsongyar:

Magaviselete	1
Szorgalma	1
Előmeneteli	2
Mûvelési	filaspot.
Eneklői ki nem mentett	filaspot.

Jegyzet:

Latta: *Spamischberger József* *Keller Mihály*

Husvételkor:

Magaviselete	1
Szorgalma	1
Előmeneteli	2
Mûvelési	filaspot.
Eneklői ki nem mentett	filaspot.

Jegyzet:

Latta: *Spamischberger József* *Keller Mihály*

ad 184/96. *Guarolabba korot* *Guarolabba korot* *Guarolabba korot*

- 11 -

Tanév végén:

Spamischberger Borbála

VI-ik osztály tanulói az *Spamischberger* végén a következők

osztályzatok eredménye:

Magaviselete	<i>disztinguált</i>
Szorgalma	<i>disztinguált</i>
Hit- és erkölcs	<i>kitünő</i>
Magyar olvasás	<i>Kitünő</i>
Magyar nyelv	<i>Kitünő</i>
Magyar helyesírás	<i>Kitünő</i>
Foglalkozás	<i>Kitünő</i>
Számítás	<i>Kitünő</i>
Mértan	<i>Kitünő</i>
Földrajz	<i>Kitünő</i>
Történelem	<i>Kitünő</i>
Földrajz, történelem	<i>Kitünő</i>
Tudomány	<i>Kitünő</i>
Számítás	<i>Kitünő</i>
Ének	<i>Kitünő</i>
Rajz	<i>Kitünő</i>
Testgyakorlás	<i>Kitünő</i>
Gazdasági ismeretek	<i>Kitünő</i>
Kézümlet	<i>Kitünő</i>

Általános osztályzat: *Kitünő*

Mûvelési 108 - filaspot. Ki nem mentett *filaspot.*

Magyarul megtanult és mely mértékben? *filaspot.*

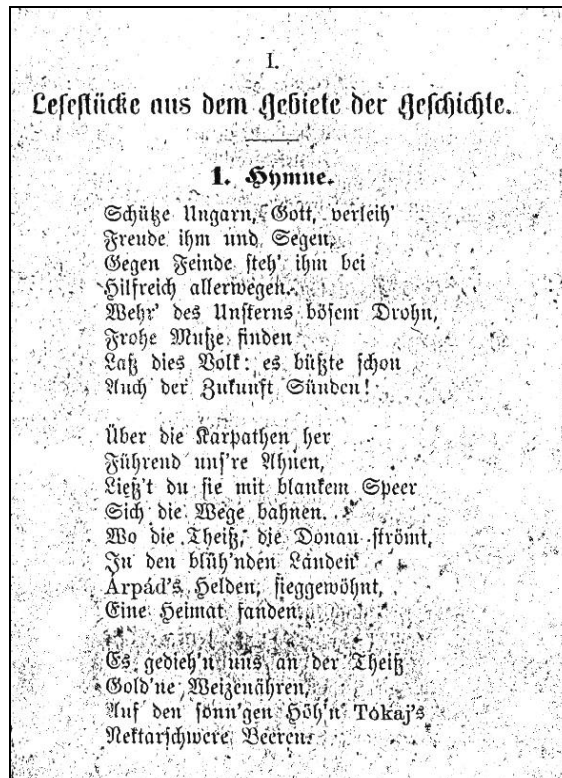
Kelt: *Bogdány, 1906. jún. 12.*

Görbör Báns *Keller Mihály*

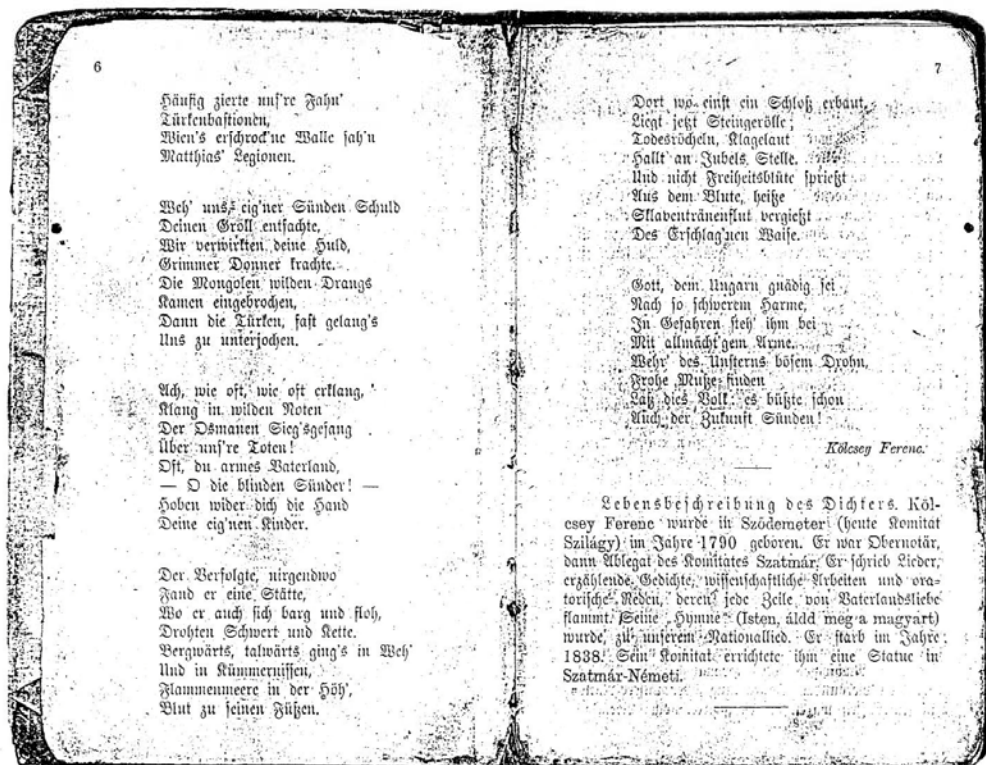
Spamischberger József *Keller Mihály*

ad 184/96. Guarolabba korot *Guarolabba korot* *Guarolabba korot*

Volksschulzeugniss aus dem Jahr 1906



Aus dem Lehrbuch: die ungarische Nationalhymne auf Deutsch, Seite 1.



Aus dem Lehrbuch: die ungarische Nationalhymne auf Deutsch, Seite 2 und 3.



Jospeh Spanisberger, 1916



Brautpaar 1914. Die Braut trägt das traditionelle schwarze Hochzeitskleid



Mädchentracht 1920



Margit Pendl im ungarischen Kleid 1869



Klassenphoto, Ende der 30-erJahre. Wir sehen: Boris Rittinger, MacaRudolf, Anna Stágel, Éva Knáb, Róza Verner, Anna Dubniczky, Józsa Knáb, Bözsi Silling, Éva Puhl, Krisztina Puhl, Hermina Vác, Teréz Rittinger, Irma Dubniczky, Mariska Vogel, János Bonifert, Ferenc Tomik, Gazsi Ripper, János Elter I. Otto Zeller, János Herold, Nándor Spáth, Károly Rudolf, József Zeller, Mihály Poláck, Ede Zeller, Márton Knáb, János elter II. (Der Besitzer des Photos schrieb die Namen an die andere Seite in dieser Weise auf.)



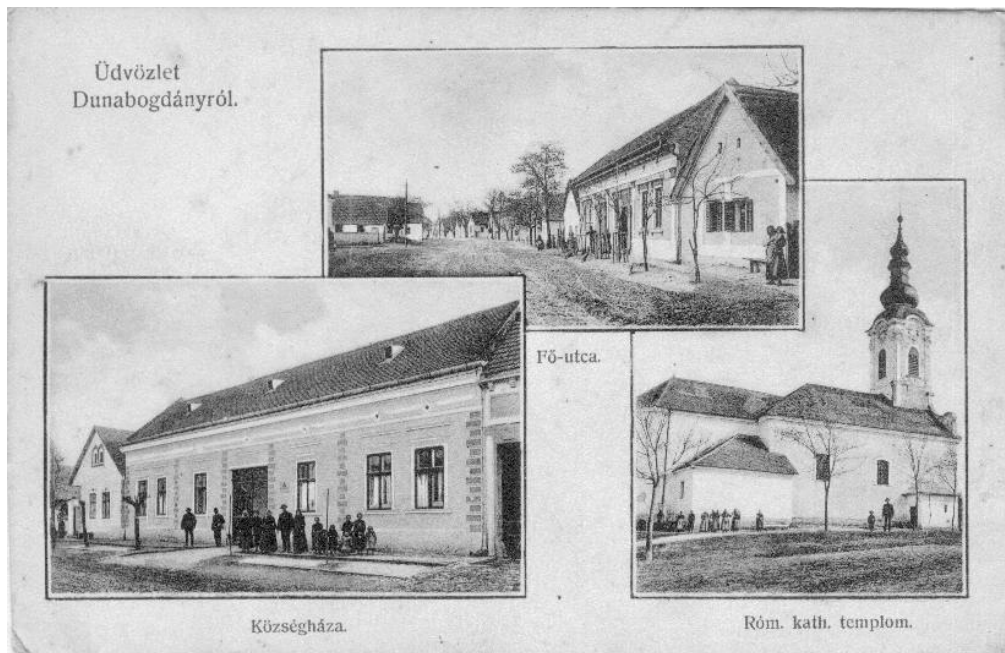
Rozina Schuilling und Erlisabeth Trapp um 1900 in „bürgerlich“



Ehepar Schuster, Anfang des 20. Jhs.



Bauernfrauen in Festkleidung am Anfang des 20. Jhs.



Ansichtskarte vom Anfang des 20. Jhs.



Ritzer im Steinbruch



Steintor – ein schönes Werk der berühmten
Steinmetzer von Bogdan



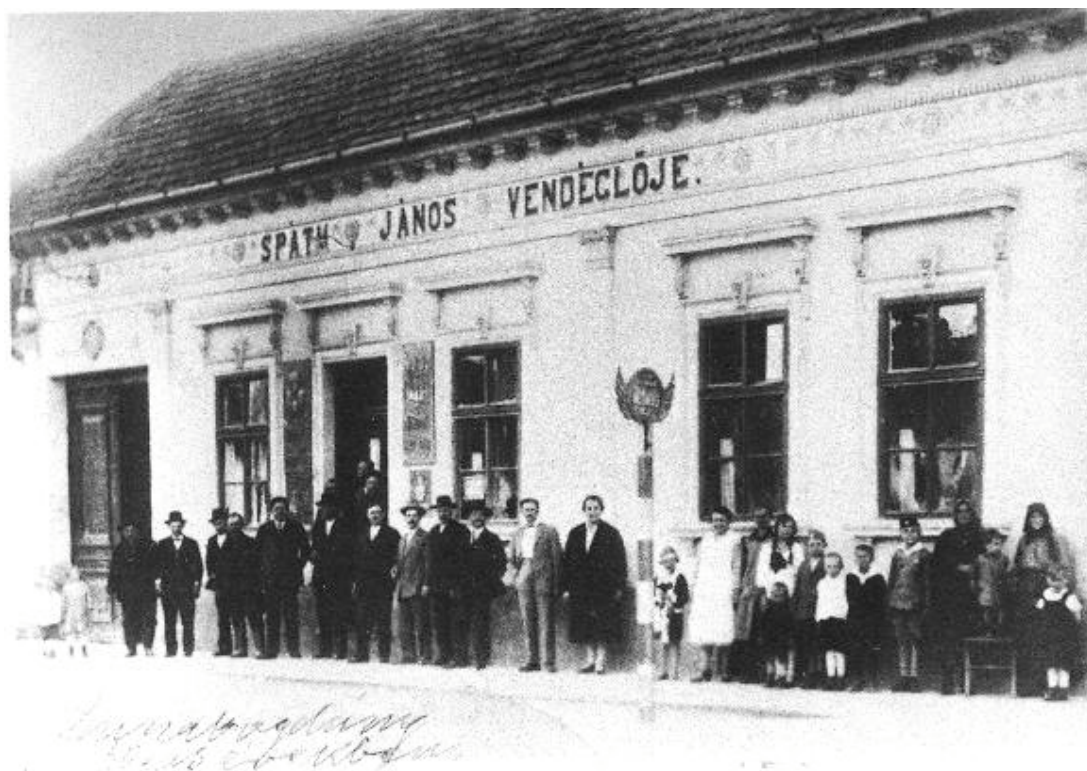
Geschäftshaus Galatin



Im Friedhof



Deutschsprachige Grabinschrift



Vor dem Restaurant Spáth



Schwaben in ungarischer Volsktracht, Im Vordergrund reitet Andreas Stigel, der Besitzer der Steingrube in ungarischer Paradeuniform



Hochzeitszug – Anfang der 60-er Jahre



Blasmusik begleitet den Hochzeitszug



Weinlese in Domoszló



(Neue) Kapelle Sankt Donatus mit Kreuzweg einmal..



Und heute



Kapelle in dem Friedhof



„Madonna mit Bauchweh” – Maria Statue aus 1767



Das Heldendenkmal mit der ungarischen Königskrone von Sankt Stephan wurde Anfang der 30-er Jahre vom Erzherzog Joseph eingeweiht



Vertreibungsdenkmal neben der katholischen Kirche.
Die Schöpfung von Jenő Kovács wurde anlässlich
des 50. Jahrestages der Vertreibung 1997 errichtet.



Ansicht von dem Hundberg